

Reise- und Heimathbriefe.

Rebecka an Fanny.

Kehl, 15. Juli 1843.

„— — Ich habe sehr gute Fahrt gehabt, herrliches Wetter, besonders von Darmstadt nach Heidelberg, welchen Prachtweg wir im offenen Wagen am schönsten Morgen durchfuhren. Ich habe wenigstens zwanzig Häuser gesehn, in denen ich Professor sein möchte. Beschreibung dieser Euch allen bekannten Gegend, sowie aller unbekanntnen kann ich mir wohl schenken: bei den Namen Heidelberg, Weinheim, Handschuhsheim muss Einem schon das Herz warm werden, und es ist so hübsch, dass Alles dort „heim“ endigt, man möchte gern da heim sein. Wir fuhren nach Tisch auf den Wolfsbrunnen, nach den Forellenteichen, Du weisst, wo die wohnen, ist's gut sein, dann auf's alte Schloss, wo wir nass wurden. Die ganze Einfahrt in Heidelberg war sehr lustig; kurz vor der Stadt begegneten uns Omnibusse mit spazierenfahrenden Studenten in Staubkitteln und mit langen Bärten; in der Stadt war Alles mit Kränzen und Fahnen geschmückt; ich war schon ganz beschämt über die Ehre, bis ich erfuhr, es sei nicht allein mir, sondern zwei badischen Prinzen zu Ehren. Freitag fuhren wir per Eisenbahn nach Karlsruhe in sieben viertel Stunden; da wollte ich mir einen *extra* guten Tag machen und fuhr nach Baden, um den Nachmittag da zu bleiben, das war aber *rather* misslungen; wir bekamen Stuben nach einer engen Strasse,

ich war trotz der wenigen Meilen sehr erschöpft, legte mich auf den Sopha, war zwar nach einigen Stunden so ausgeruht, dass ich auf's neue Schloss ging, um die Sonne untergehn zu sehn, statt dessen kam aber ein Gewitter vom alten Schloss auf uns zu und ging viel schneller als wir, so dass wir abermals durchweicht nach Hause kamen. Heut bis zwei Uhr habe ich auf gut Wetter gewartet, um die Geroldsau und Kloster Lichtenthal zu sehn, es kam aber nicht, und da fuhren wir im Regen hierher; hinter den Bergen wurde es besser und der Münster lag prächtig in der Abendsonne vor uns. Morgen früh gehe ich mit Walter hinüber, mir ist wie am Vorabend eines Ereignisses. Wie luftig und leicht steigt er schon in der Ferne an den Bergen herauf; er scheint viel höher als die Berge. Hier in Kehl habe ich weit über meine Erwartung ein gutes Wirthshaus gefunden, sehr still, reinlich, ungeheure Betten, Forellen und Pflirsichkompott, dabei habe ich an Dich gedacht, liebe Fanny, wie bei Allem, was mir gefällt oder auch nicht gefällt. Ueberhaupt gefällt mir's hier sehr schön, obgleich keine Gegend ist, nach dem präntensösen, vornehmen Baden mit den grossen Hôtels mit fünftausend Kellnern und ebenso viel Klingeln, die den ganzen Tag bimmeln. Hier läuten die Glocken, ein Haufen Bauern in weissen Jacken und Pelzmützen kanngiessert vor dem Hause, Andere kommen mit Lasten auf dem Kopfe vom Felde herein, und Alle sagen guten Abend, das ist etwas für mein idyllisches Gemüth, und man merkt schon der Luft an, dass die Berge nahe. Eben läutet es aber zehn, sehr spät für einen Kleinstädter. Gute Nacht; morgen mehr.

Freiburg. — — Ich gratulire zu Felix*) und freue mich sehr, obgleich ich nichts davon habe, solches Pech habe nur ich, dass das den ersten Winter geschehen muss, wo ich nicht zu Haus bin. Indessen hoffe ich, es wird ihm gefallen und wir verleben dann noch mehr Zeit zusammen; gefällt es ihm, Gott behüte, nicht, dann beneide ich Euch gerade nicht.

*) Nach der Nachricht seines bestimmten Uebersiedelns für den Winter nach Berlin.

In Leipzig war er diesmal zu liebenswürdig. — Mit Jean Paul's Bestimmung*) bin ich höchst einverstanden, wie mit Allem, was Ihr thut, seid es auch mit mir; ich habe noch immer eine kindische Angst vor Schelte, wenn ich auch mich nicht rühmen kann, je deren von Dirichlet bekommen zu haben. Nun in meinem Reisetext weiter.

Freiburg ist ein Paradies, der ganze Weg von Kehl an prächtig. Deutschland ist ein schönes Land, wenn man drin ist und wenn man nicht drin ist. Gestern früh fuhr ich mit Walter und Schuhmacher**) nach Strassburg, verweilte drei Stunden in, auf und um den Münster herum. Schuhmacher wunderte sich, dass der Münster keinen Krahen auf hat, wir hörten die Messe, die Orgel, sahen eine Prozession die Kirche umziehn — erlasst mir die Worte darüber — es war zu schön. Auch Erwin's Haustreppe sind wir bis oben hinangeklettert, von der Du soviel erzählt hast, Nachmittag um zwei sassen wir wieder im Wagen und fuhren im schönsten Land, unter dem schönsten Himmel hierher, und wo es am schönsten ist, in allen alten Schlössern und neuen Landhäusern, wohnen Engländer. Eine halbe Stunde vor dem Thor begegnete uns schon Franz, ob wir uns gefreut haben, na ob! — Sie wollten durchaus das Unmögliche möglich machen, uns bei sich einquartiren, ich widerstand aber und brachte Ernst zu Bett im Zähringer Hof und ging dann zu Angelika, da stand der bekannte Theetisch und der alte bunte Sopha und die alten lieben Gesichter. — — Ich freue mich Süddeutschland noch recht zu geniessen, ehe ich durch die Schweiz und Italien vielleicht verwöhnt und vornehm geworden. Für die hiesige Kirche ist es nicht vortheilhaft, dass man den Strassburger Münster vorher sieht; dagegen ist sie kleinlich *boudoir*-ähnlich und zu *comfortable*, um vor Zerknirschung katholisch zu werden. Ein hiesiger Glasmaler hat die mangelhaften Fenster im Dom sehr geschickt restaurirt, ganze Fenster neu gemacht, zum Danke ist er Hungers gestorben und seine Familie lebt noch in tiefem

*) Die Werke desselben Woringen's zu schenken.

**) Der Diener.

Elende; ich hätte nicht gedacht, dass so etwas noch heut vorkommen kann. — Politisches hör' ich genug; es ist ein schrecklich aufgeregtes Nest; Musikalisches gar nicht. Habt Ihr denn die Viardot-Consuelo gehört? Die verdammte Sand; ich muss bei jedem Krautgarten an sie denken. Bitte, schreibt Alles, jedes Butterbrod interessirt mich.“

Rebecka an Paul.

Badenweiler, d. 28sten Juli 43.

„Ich benutze einen Regentag, leider giebt es deren viele, um meinen wöchentlichen Bericht an Dich, wahrscheinlich Stroh Wittwer, zu richten. Du wirst wohl schon gehört haben, da ich hoffe, Du bist in Verbindung mit der Leipzigerstrasse No. 3, das ich hier bin hängen geblieben und ich bereue es keinesweges, es ist ein reizendes Eckchen Welt hier, wirklich „das holde Thal“, wovon Fanny singt, so grüne Matten voll der schönsten Bäume, so viel Quellen, und dabei liegt es ganz hoch in den Bergen; und ist doch so laue windstille Luft, in den Gärten wachsen Lorbeer und Oleander im Freien, die obligaten Burgruinen mit Eichen fehlen auch nicht, und wenn man glaubt, die grüne Bergaussicht könnte man einmal satt werden, so sieht man anders herum, da liegt der Rhein, *rive droite et rive gauche* mit allem Elsass und Vogesen. Es ist gerade ein Aufenthalt, wie ich ihn liebe, nicht nur schöne Punkte, sondern jeder Schritt ist schön, bis auf die sorgfältig gekiesten Wege hinab, die von bunten Krystallen glänzen, ich wollte schon eine Fuhre für unsern Garten schicken; und jeder Kuhstall, jeder Pfahl hat einen dicken Kranz von den schönsten Schlingpflanzen. Hieraus kannst Du Dir gar keinen Begriff davon machen, wie schön es ist, aber Dir doch denken, dass es schön ist, wenn nur besser Wetter wäre. In der Schweiz soll es gar arg sein, in Lauck, in Baden liegt dicker Schnee, und so lang der Basler Wind weht, ist keine Hoffnung auf Beständigkeit.

An der *Table d'hôte* ist hier eine Heringsdorfer Wirthschaft, meist Frauen mit Kindern, sogar Ernst speist unten.

Schuhmacher nimmt sehr an Weisheit und Erkenntniss zu, zeichnet, führt Tagebuch und macht den französischen Kammermädchen stark die Cour. Franz hat mir ein Buch eingerichtet, Schuhmacheriana und Verwandtes und mit Vignetten versehen, darin soll ich die unzähligen Geschichten, die mein Gefolge liefert, einschreiben, an denen sich Franz sehr erbaut hat. Wunderschön ist es, wie Schuhmacher überall für den Herrn gilt und die Täuschung so lange als möglich unterhält; in Heidelberg haben sie ihn gefragt, ob er zwei Stuben mit zwei Betten befohle. Mine ist wie verduzt von Allem, was sie sieht, und in fortwährendem Entsetzen über alle katholischen Bilder am Wege: „Ach sehen Sie, Frau Professorin, da hängt schon wieder unser Herr Christus im Regen.“ —

Von vielen Unbequemlichkeiten, die mich in Italien erwarten, habe ich schon auf der Reise bedeutenden Vorgesmack erhalten, mehr geprellt als in Leipzig und Heidelberg werde ich schwerlich, Flöhe wachsen überall, und schwerer verständlich werd' ich mich auf italiänisch nicht machen, als hier auf deutsch; neben der wirklich schweizerischen Natur hier herrscht auch das schöne schweizer Deutsch. Meine Baseler Tischnachbarin frug mich, ob ich das Deutsch sprechen nicht gewohnt wäre; das einzige Deutsch, das sie ordentlich verstehn, ist französisch. Die sehr willkommene Essglocke unterbrach den Fluss meiner Feder!“

Fanny an Rebecka.

Berlin, den 27sten Juli 1843.

„Also in Badenweiler. Gar nicht übel; ich halte Angelika's*) Augen für ebenso blau wie den Genfer See, ganz so hoch wie die Berge ist sie zwar nicht, aber wozu wäre das auch? In einem sehr schönen Moment kam Dein gestriger, sehr angenehmer Brief aus Freiburg, erstens lief uns die Kinderfrau damit in den Garten nach, als wir eben Jakoby durch denselben zum Thor hinaus begleiteten, zweitens hatte ich bereits drei Seiten an meinen Mann geschrieben,**) um

*) Frau v. Woringen war mit nach Badenweiler gefahren.

**) Hensel war auf einer Reise nach England begriffen.

ihm um den Bart zu gehen, er solle mir erlauben, Schuhmacher zu nehmen, den Du laut der vorletzten Note zurückschicken wolltest! Ich hätte mir also denken können, dass Du ihn mitnehmen würdest, desto besser für Heinrich; dieses Zwitter von Schwein und Esel ist gar zu gutmüthig; ich glaube, ich bringe es nicht über mein Kieselherz, ihn wegzuschicken. Ich werde ihn als umgekehrten Ring des Polykrates am Finger behalten. Jakoby*) hat uns in den letzten Wochen viel besucht. Was kann der grob sein! — Eigentlich haben die groben Leute ganz recht, wenn sie, wie Jakoby, doch noch etwas daneben sind, denn wenn sie sich einmal zu anderer Leute Alltagshöflichkeit herablassen, kann sich ihr Auditorium gar nicht vor Wonne fassen und sperrt Maul und Nase auf und bedankt sich schönstens. Ich hätte ihn wohl mit Schönlein zusammen sehen mögen, wer da das gröbste Wort behalten hätte. An Vornehmheit hat der es dem Andern zuvor gethan, denn Jakoby hat wohl zehnmal auf ihn gewartet und er hat ihn immer sitzen lassen und ihn zuletzt gezwungen, sich noch einmal nach dem Thiergarten zu bemühen. Gott bewahre mich, so krank zu werden, wie ich es sein müsste, um Schönlein zu consultiren. Meiner Hände wegen thu' ich es nicht, von denen hast Du doch eine zu schlechte Meinung, wenn Du glaubst, ich könne nicht mehr damit schreiben. Das Absterben hat sich fast ganz gegeben, mit der Schwäche ist es abwechselnd. Das Galvanisiren konnt' ich nicht gut vertragen, nun soll ich's mit Branntweinstrankbädern versuchen und da ergiebt sich die wunderschöne Thatsache, dass in Berlin, wo der dritte Laden ein Schnapsschank ist, gar nicht gebrannt wird und ich nun erst zusehen muss, wo ich das Zeug herkriege. Neulich hier einmal habe ich recht gut gespielt, den Tag darauf bei der Decker unter allem Nachtwächter, kurz, ich habe jetzt wieder so wenig Sicherheit, als da ich vierzehn Jahr alt war und da ich noch nicht einmal die umgekehrte Zahl habe, will ich mich durchaus nicht in die Unfähigkeit ergeben. — Mit Felix ist es noch immer beim

*) Der Mathematiker, der auch nach Italien reiste.

Nichtkommen, Dochkommen, ich fange nachgrade an, gar nicht mehr daran zu denken. Einstweilen kommt er Mittwoch auf acht Tage und hat auf die tausendjährige deutsche Freiheit einen Choral komponirt, der hier, glaube ich, im Dom gesungen werden wird. Höchst symbolisch für seine, ebenfalls tausendjährige Angelegenheit.

Wohl glaube ich, dass Du Consuelo in jedem Krautgarten siehst; dass Du aber ihr Urbild nicht auf der Bühne siehst und hörst, ist wirklich sehr schade. Das ist eine einzige Person! Und viele Züge von ihr sind wirklich sehr getroffen, wenn ich sie so reden höre, finde ich sie ganz wieder. Schade nur, dass gerade unser vortrefflicher Intendant Küstner anderer Meinung ist, und sie durch Grobheiten aller Art verhindert hat, ein drittes Mal aufzutreten (wofür sie morgen noch ein Concert giebt), und sie überhaupt nicht engagiren will, obgleich sie Lust hätte, hier an der deutschen Oper zu singen, womit uns einigermassen geholfen wäre. — Die alte Hofrätthin Herz hat eine nicht üble Probe von Unverwüstlichkeit abgelegt: sie ist von ihrer Treppe, sechzehn bis siebenzehn Stufen, über das Geländer auf den Steinboden gestürzt, wo jeder andere Mensch sich todtgefallen hätte; hat noch ein Stück Geländer mitgenommen; unten angekommen hat sie sich gewehrt, als die vor Schreck halbtodten Anwesenden sie aufheben und hinauftragen wollten, Dieffenbach fand einige blaue Flecke an ihr und drei Tage nachher war sie wieder vollkommen wohl. — — —

Leb wohl, reise weiter so glücklich wie Du mit Gottes Hülfe angefangen, und schreibe mir immer sechsmal, ehe Du den Andern einmal schreibst, so will es die poetische Gerechtigkeit. — —“

Aus einem Brief von Rebecka an Fanny.

Badenweiler, den 3ten August.

Kömt' ich Dir nur etwas von den Felderdbeeren schicken, womit die Berge hier bedeckt sind, und die, mit wenig Ueber-treibung, so gross sind, wie bei uns die Ananaserdbeeren. Und die Forellen — ach die Vergissmeinnicht, ach die

Forellen! — Hier ist die rechte Forellengegend, überall rauscht's und plaudert's und überall sind fingerbreite Bäche, mit grossen steinernen Brücken. Ich habe auch vom Blauen aus (die dritthohe Spitze des Schwarzwalds) das Wiesenthal von Hebel gesehn. Ein anderer Kerl heisst der Schau-in's-Land. Und alle Tage denk ich, wie wüthend Hensel über die grünen Flatschen sein würde, an denen ich mich gesund und froh sehe. Schon weniger würde er über drei schöne Mädchen wüthen, eine Sammlung Haare, Zähne, Farben und Augen isst da unten Mittag, dass es eine Freude ist. — —“

Dieselbe an Dieselbe. •

Freiburg, den 11 ten August.

„Gestern früh habe ich mich ganz allein auf die Schnellpost gesetzt und bin hierher nach Freiburg zu Woringen's gefahren, um Dirichlet zu überraschen. Bis dato ist er aber noch nicht da, wohl aber traten eine Stunde nach meiner Ankunft Jakoby und Borchardt herein, und brachten Grüsse von Euch und Felix und sind nun auf den ganzen Tag bei Woringen's etablirt. Die Kinder sind in Badenweiler nicht nur in Gottes Schutz, sondern in dem von Mine, Schuhmacher, der ganzen Wirthsfamilie und der ganzen Badegesellschaft, deren grosse Lieblinge sie sind. Die Fahrt hierher war sehr hübsch, ich war in der besten Gesellschaft, ganz allein, und fand es ganz besonders pikant, abgesehn von Woringen's, zu denen ich immer gern zurückkehre, die mir schon bekannte Gegend noch einmal zu sehn, mir war als käme ich nach Hause, wie ich den Münster wieder in die Luft hinein springen sah. — —

Sonnabend, den 12 ten. Heute ist ein lustiger, oder wie sie hier sagen, ein luschtiger Morgen. Gestern Abend war ich so unausstehlich, wie nur ich sein kann; Dirichlet war nicht gekommen, Nachrichten von den Kindern hatte ich mir nicht bestellt, da ich bestimmt dachte, heut wieder zurück zu sein; von einem sehr weiten Spaziergang, wo uns der Regen überfiel, wo ich dicke Bauerschuhe anziehen musste, war ich übermüdet zurückgekommen, lag auf dem Sopha in Angelika's Schlafrock; nun kam mir plötzlich der Gedanke in den Kopf, Dirichlet sei gar nicht über Freiburg gereist, sitze in Badenweiler und

schimpfe auf mich, und das Wiedersehn würde mit einer Explikation anfangen — hätte ich nur Ein Glied rühren können, ich wäre in der Nacht nach Badenweiler gereist; Franz und Angelika in ihrer unendlichen Liebenswürdigkeit, und Jakoby mit seiner Ironie, hatten alle Mühe mich wieder einigermaassen ruhig zu kriegen. Heut früh um fünf höre ich an der dritten Thür von meiner Stube einen Klopf, springe wie ich bin aus dem Bette auf den Flur, und es war wirklich Dirichlet; der war von der Post in den Zähringer Hof gegangen, um auszuschlafen und dann Visite bei Woringen's zu machen, zufällig quartieren sie ihn neben Jakoby ein, zufällig wacht der auf und erkennt Dirichlet's Stimme, macht Spektakel, Borchardt muss im Hemde zu Dirichlet, und natürlich läuft dieser gleich, ohne Frühstück und Schlaf, hierher. Um sieben habe ich ihn geschickt, Woringen's wecken und die *Allegria* ist gross; nun sind schon alle möglichen Reisepläne gemacht und wieder aufgegeben, Jacoby ist urplötzlich abgezogen, auf Wiedersehn in Genua, oder Nizza, oder Florenz, auch eine schöne Gegend. Eure lieben Briefe sind gelesen, Dirichlet ist zu seinem Kollegen hier gegangen, und in der Zeit schmiere ich an Dich. Jakoby verehrt Dich, wie sich's gebührt, und hat gestern eine Rede über Deine Augen gehalten, ganz schwärmerisch. —“

Fanny an Rebacka.

12. August 1843.

Felix war acht Tage hier, und die Sache steht nun so, dass eigentlich nur noch die Unterschrift des Königs unter den Kontrakt fehlt. Er hat am Sonntag hier das 1000jährige Reich im Dom dirigirt, ist dann nach Potsdam zur Generalprobe der Medea von Taubert und Hofconcert gefahren, hat Nachts in einer schrecklichen Kneipe geschlafen, von der er die schönsten Geschichten erzählt hat, u. A. sprang ein Pudel aus dem Bett, in das er sich eben legen wollte, grade wie bei uns in Ricorsi unseligen Andenkens, den andern Tag nahm ihm Lenné das Versprechen ab, künftig nur bei ihm zu wohnen. Montag also war Medea, Dienstag kam er her Orgel spielen und bei Lord Beefsteak zu Mittag essen, wo er nach Tisch mit der Viardot ein Paar Stunden Musik machte, er floss wieder über von Ge-

schichten, und Mittwoch früh segelte er ab. Es ist also nun so gut als entschieden, dass er herkommt, die Symphonieconcerte im Winter dirigirt, ausserdem, glaube ich, zwei Oratorien und die Dom-Musik.“

Felix an Rebecka.

Leipzig, 10 ten August 43.

„Unsere Correspondenz habe ich nicht ordentlich angefangen, verzeih' mir's; aber ich hatte konfuse geschäftige Zeit, und ein Bischen bist Du selbst mit Schuld. Dein erster lieber Brief kam und sagte, Du seiest im Begriff, von Freiburg wegzureisen (was mir leid that), Du wolltest den Bedienten wegschicken (was mir auch leid that), und ich möchte Dir nach Vevay schreiben (was mir ganz recht war). Aber zwei Tage nach diesem Brief kam Jakoby aus Berlin, dem wollte ich alle diese Neuigkeiten mittheilen, der lachte mich aber aus und erzählte, bei seiner Abreise sei ein Brief von Dir angekommen, mit der Mittheilung der veränderten Pläne, über die ich mich sehr freute. Nun hätte ich freilich gleich nach Freiburg schreiben sollen, aber da musste ich zum 1000jährigen Reich nach Berlin, gerieth in eine weitläufige, unangenehme Correspondenz mit Herrn von Massow, die mir meinen guten Humor für acht Tage verdarb, sah in Berlin Dirichlet zu Dir abreisen und dachte nun auch zu warten, bis ich über den nächsten Winter etwas Bestimmtes wüsste, und bis ich von Leipzig her datiren könnte. Gestern bin ich nun hier wieder angekommen und schreibe heut und grüsse Dich im Wunderland. Genehmigt der König von Preussen die Anträge des Herrn von Massow, mit denen ich nun ganz zufrieden bin, so werde ich im Oktober nach Berlin und für's Erste dort bleiben müssen. Mir scheint diese Genehmigung jetzt selbst höchst wahrscheinlich, und so habe ich mit Paul schon vorläufige Rücksprache wegen der Wohnung genommen, und er versicherte mich, dass es Dir recht sein würde, wenn ich die Deinige bezöge. Da schreit freilich jeder Winkel und jeder Fussbreit nichts anderes, als: „Vergangenheit, Vergangenheit!“ — Aber dennoch ist mir's, als wäre es unziemlich, wenn ich das scheuen wollte und unser

Haus nicht bewohnen und ein anderes lieber. Sonderbar, wenn ich nun den Winter nach Berlin komme, wo Du uns gerade fehlst. — Zum nächsten Juni habe ich ein Musikfest in der Pfalz (in Zweibrücken) angenommen und denke also mit Sack und Pack gegen Ende Mai nach Frankfurt aufzubrechen. Am Ende treffen wir uns da noch im guten Wein- und Obstland. Du wirst den Kopf schütteln über meine Reisepläne und Unstätigkeit. Aber Gottlob! Cécile und die Kinder sind kerngesund, und mir schmeckt das Reisen noch so süß, wie nur jemals, — warum soll ich da nicht einmal den vornehmen Herrn spielen und den Winter da zubringen und den Sommer dort? Wird endlich nichts daraus, so waren doch die Pläne schön. —

Und nun genug von mir. Eben kommen Cécile und Karl in's Zimmer, und Karl trägt einen lebendigen Krebs in der Hand und läßt ihn am Boden herumkriechen, und Marie und Paul kommen dazu, und Alle schreien vor Freuden. Neulich brüllte Paul im Nebenzimmer unsäglich, und dabei höre ich Karl immer rufen: „Nochmal! Nochmal!“ Und dann brüllt der wieder und der andere schreit: „Nochmal! Nochmal!“ — Wie Cécile kommt und nach der Ursache fragt, so sagt Karl: „Mama, ich wollte gern merken, was Paul für eine Stimme hat, wir machen Probe.“ Und Marie steht dabei und sagt ganz ernsthaft: „Paul kann doch sehr stark singen.“ So sind sie Alle lieb und gut und ein Gottessegen, und selbst der Allerkleinste schaut schon aus seinen blauen Augen recht gut und vernünftig heraus.

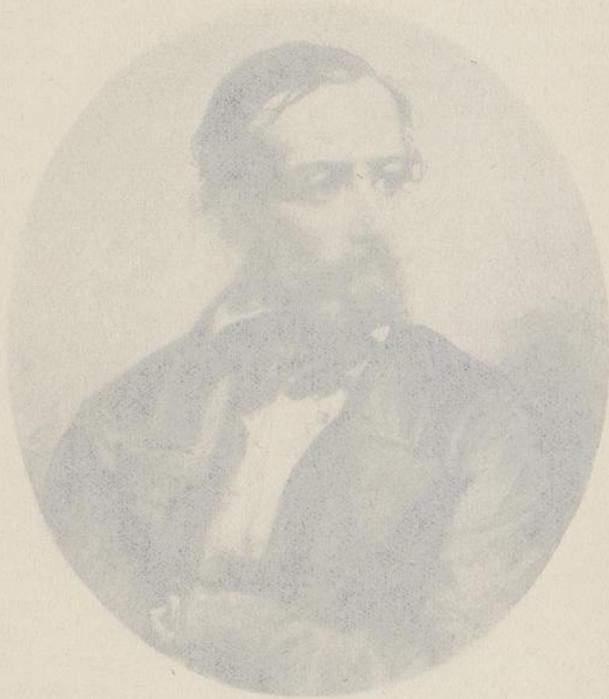
Montag hab' ich die Aufführung der Medea von Euripides in Potsdam miterlebt; Tags zuvor hatte ich schon die Generalprobe auf Einladung mit anhören müssen („Ich war in die Probe befohlen“ würde sich ein feiner Mann ausdrücken). O Gott! wenn man nur nicht täglich die Geschichte von der Cassandra aufführen sähe und selbst mit aufführte! Wie recht hatte ich wieder prophezeit! Wie sehr haben sich sogar die Leute entsetzt und gelangweilt! Wie schlecht, ja wie erbärmlich sind die meisten Szenen dieses Stücks! Taubert hatte sich mit der Musik alle erdenkliche Mühe gegeben, aber was

hilft's? Der Grund, auf dem Alles ruht, ist faul und schlecht, da führt man sein Lebtag keinen hübschen Thurm darauf auf. Mit dem Griechenthum werden die Berliner nun wohl für's Erste fertig sein. Jetzt will ihnen Tieck den Sommernachts-
traum einflößen. Da bin ich dabei und habe einige Musik dazu gemacht, die ich Dir gern einmal vorspielte. Ausserdem habe ich einige Capricen für Quartett vor und diverse Lieder mit und ohne Worte, vierstimmig für das Freie etc., auch eine Symphonie marschirt wieder langsam herbei. Das Lied von Eichendorff: „Durch schwankende Wipfel schiesst goldener Strahl, tief unter den Gipfeln das neblige Thal; fern hallt es vom Schlosse, das Waldhorn ruft, es wiehern die Rosse, in die Luft, in die Luft, etc.“ wollten sie nebst den übrigen in's Englische übersetzen; aber sie haben mir geschrieben, sie hätten ein neues Gedicht untergelegt, denn das Deutsche verstände kein Engländer; auch einige dortige Deutsche seien gefragt worden, die verständen es aber auch nicht! — Ob ich Badenweiler kenne! — Und Du empfiehlst mir, das Gedicht von Hebel zu lesen, das seit unserer Hochzeitreise sprichwörtlich bei uns ist! Aber so heisst es nicht „Zu Basel in der Stadt,“ sondern so heisst's: „Z' Möllen in der Post,“ und richtig steht auch auf Deinem Briefcouvert ein rothes Postzeichen „Mühlheim“, das Du allerdings noch nicht drauf gesehn hast, das mir aber mit der Handschrift zugleich in die Augen fiel und zu denken gab. Heut vor einem Jahr war ich mit Paul auf der Flegère vom Prieuré de Chamounix aus, da ist es überhaupt schöner als im Küchengarten Leipzigerstrasse 3 oder selbst auf der Milchwiese in Leipzig. Das bedenke! Und grüss jeden Nussbaum und jede Edeltanne vielmals. Am allermeisten aber die Bäche, die so sprudeln und stolpern, wie ich, wenn ich was Schönes erzählen will. Ich glaube darum höre ich sie so gern. Mitunter schluchzen sie auch. —“

Fanny an Rebecka.

Berlin, den 19ten August 43.

„— — Ich muss Dir ein Berliner Ereigniss mittheilen, das heut schon durch die Zeitungen in alle Welt geht. Unser



G. Lejeune Dirichlet.

mitt's? Der Grund, auf dem Alles ruht, ist faul und schlecht, da führt man sein Lebtäg keinen hübschen Thurm darauf auf. Mit dem Griechenthum werden die Berliner nun wohl für's Erste fertig sein. Jetzt will ihnen Tieck den Sommernachts-
traum einflößen. Da bin ich dabei und habe einige Musik dazu gemacht, die ich Dir gern einmal vorspielte. Ausserdem habe ich einige Capricen für Quartett vor und diverse Lieder mit und ohne Worte, vierstimmig für das Freie etc., auch eine Symphonie marschirt wieder langsam herbei. Das Lied von Rückersdorf: „Durch schwankende Wipfel schiesst goldener Strahl, tief unter den Gipfeln das neblige Thal; fern halt es vom Schlosse, das Waldhorn ruft, es wiehern die Rosse, in die Luft, in die Luft, etc.“ wollten sie nebst den übrigen in's Englische übersetzen; aber sie haben mir geschrieben, sie hätten ein neues Gedicht untergelegt, denn das Deutsche verstände kein Engländer; auch einige dortige Deutsche seien gefragt worden, die verstanden es aber auch nicht! — Ob ich Badenweiler kenne! — Und Du empfiehlst mir, das Gedicht von Hebel zu lesen, das seit unserer Hochzeitreise sprichwörtlich bei uns ist! Aber so heisst es nicht „Zu Basel in der Stadt,“ sondern so heisst's: „Z' Möllen in der Post,“ und richtig steht auch auf Deinem Briefcouvert ein rothes Postzeichen „Mühlheim“, das Du allerdings noch nicht drauf gesehn hast, das mir aber mit der Handschrift zugleich in die Augen fiel und zu denken gab. Heut vor einem Jahr war ich mit Paul auf der Flegère vom Prieuré de Chamounix aus, da ist es überhaupt schöner als im Küchengarten Leipzigerstrasse 3 oder selbst auf der Milchwiese in Leipzig. Das bedenke! Und grüss jeden Nussbaum und jede Edeltanne vielmals. Am allermeisten aber die Bäche, die so sprudeln und stolpern, wie ich, wenn ich was Schönes erzählen will. Ich glaube darum höre ich sie so gern. Mitunter schluchzen sie auch. —“

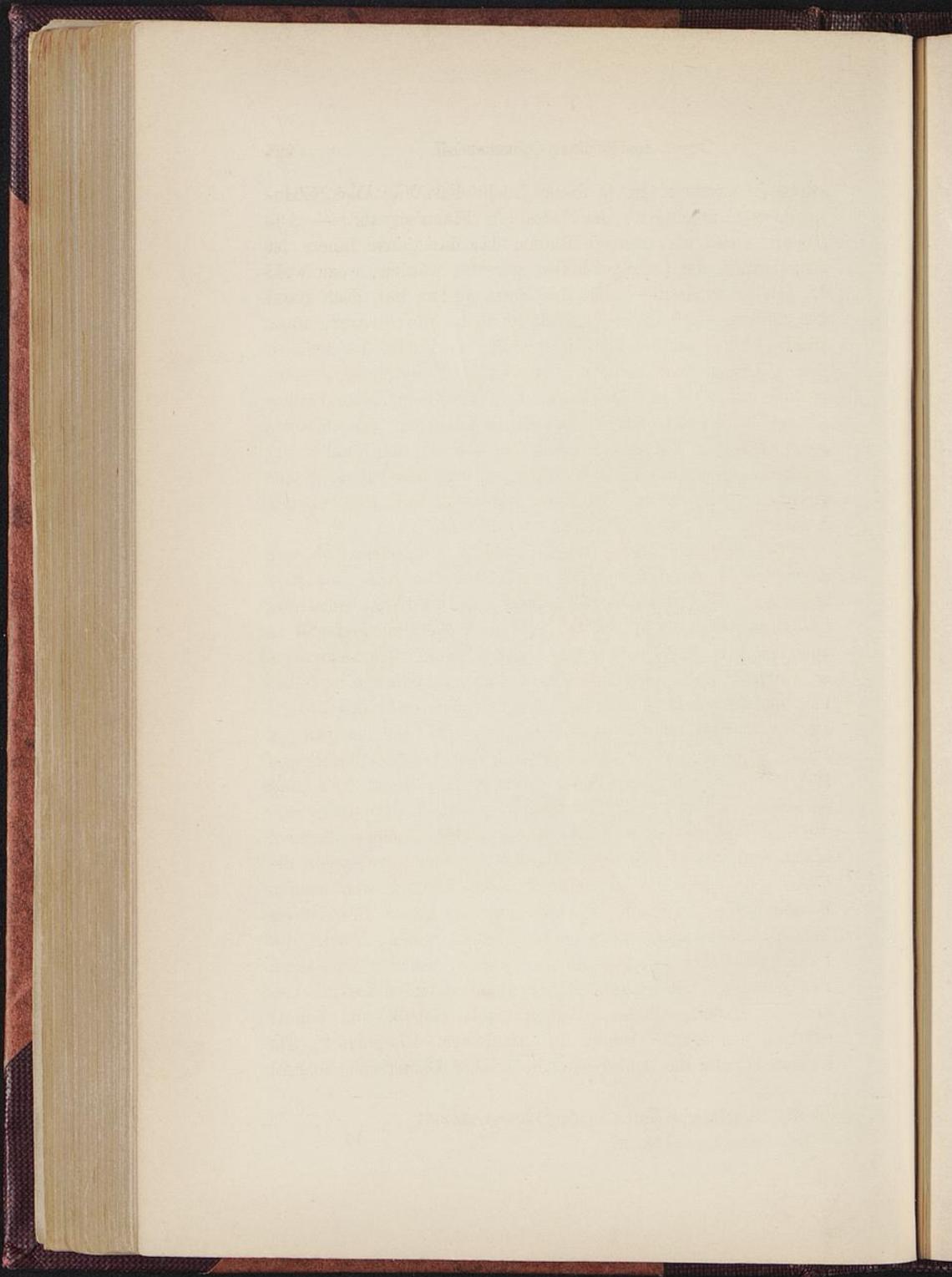
Fanny an Rebecka.

Berlin, den 19ten August 43.

„— — Ich muss Dir ein Berliner Ereigniss mittheilen, das heut schon durch die Zeitungen in alle Welt geht. Unser



G. Lejeune Dirichlet.



schönes Opernhaus ist in dieser Nacht den Weg aller Schauspielhäuser gegangen, das heisst in Flammen auf. — Die Mauern stehn als traurige Ruinen da, das ganze Innere ist ausgebrannt, die Umgegend aber gerettet worden, wozu wohl die schöne windstille Nacht das Beste gethan hat, doch stand der Luftzug nach der Bibliothek hinüber, alle Anstrengungen wurden denn auch dahin, sowie auf das Palais des Prinzen von Preussen gerichtet. — Die letzte Vorstellung gestern bestand aus zwei Kotzebue'schen Lustspielen, in denen Döring auftrat, und einem Ballet, der wahrscheinlichen Veranlassung des Unglücks. Vorgestern Abend hatten wir mit Paul's verabredet, zusammen hinzugehen, gestern früh liess ich es wieder absagen, weil es mir zu heiss war und nun thut es mir doch leid.

Um halb elf hörten wir den ersten Feuerlärm, ich war die halbe Nacht auf dem Hofe mit Minna, Sophie und dem Wächter. Wir erfuhren sehr bald, wo das Feuer wäre und ich kann wohl sagen, es that mir recht herzlich leid und es war mir, als verlören wir einen guten Bekannten, denn dass an Rettung nicht zu denken sein würde, konnte man selbst von hier aus schon beurtheilen. Da habe ich recht den Mangel an männlichem Schutz empfunden, ich wäre gar zu gern zu Paul's*) gegangen, wollte aber doch den Wächter nicht vom Hof nehmen und wagte mich nicht allein. Heut früh ging ich schon vor acht hin, Paul hatte wirklich das Comptoir ausgeräumt und die Papiere nach seinen andern Zimmern bringen lassen; dass jener Stadttheil bedroht gewesen wäre, wenn die katholische Kirche Feuer gefangen hätte, leidet wohl keinen Zweifel. Ich ging mit Albertine um die ganze Brandstätte herum. Die Façade steht noch an allen Seiten, Stücke der Balustrade fehlen, die Statuen aber wurden von den schwarzen Feuermännern mit grossen Haken abgelöst und fielen mit Geprassel; Rauch, Qualm, Wasserstrahl, Gebälk und Schutt erfüllen das ganze Innere in gräulichem Mischmasch, Du kennst ja alle die Schrecken, die solcher Catastrophe folgen;

*) Dieselben wohnten in der Jägerstrasse 51.

dabei ist die Jahreszahl 1743 in allen goldenen Buchstaben über dem Haupteingang stehn geblieben und die beiden Zettelkasten mit Drahtgittern hängen mit den unversehrten Anzeigen der letzten Vorstellung neben der Eingangsthür. Der Platz war natürlich gepfropft voller Menschen, aber Alles ruhig und anständig, so dass wir überall hingehn konnten. Neben dem Graben stand die grosse Dampfspritze und war in Thätigkeit, deren Bekanntschaft habe ich denn auch bei dieser Gelegenheit gemacht. — So ist nun der schönste Platz von Berlin, der eben jetzt noch durch Gartenanlagen geschmückt werden sollte, auf Jahre hinaus verwüstet und zerstört, und wer weiss, ob er jemals wieder so schön wird. Wenn ich wie der König wäre, ich liesse es nach dem alten Plan wieder aufbauen, natürlich mit andern neuern Einrichtungen. Anders werden sie es wohl machen, aber besser schwerlich. Mir war das Opernhaus immer das liebste Theater, das ich kannte. — Ich finde es sehr symbolisch, dass das Opernhaus abgebrannt ist, die Oper war es schon lange; wozu ein Haus für etwas, das nicht mehr existirt? Nun lebt wohl; es bleibt doch für heut bei dem Brande, wenn ich nicht aufhöre. — Grüss Deine ganze Karavane, die lange Mathematik soll auch mal von sich hören lassen. —“

Rebecka an Fanny.

Vevay, den 29sten August.

„— Schon das Datum dieses Briefes wird Dir ein heiteres Lächeln abgewinnen, liebe Fanny, denn siehe, wir kleben noch immer hier, während in Nizza wahrscheinlich die schönsten Briefe auf uns warten, nach denen mich dürstet. Am Sonnabend war alles zum Fortreisen gepackt, es scheint aber, als hätte sich's Ernst zur Regel gemacht, jedesmal beim Abreisen uns einen Streich zu spielen, er bekam in der Nacht starkes Fieber, am andern Morgen mussten wir zum Arzt schicken und das Kind ein Paar Tage pflegen. Wahrscheinlich hat er sich bei einer überaus schönen aber heissen Fahrt nach Montreux, Chillon etc. (Paul wird den Küstèr für die ganze

Fahrt machen) etwas zu sehr erhitzt. Diese Fahrt brachte uns auf unsere weitere Reise in dem Gespräch mit dem Arzt, und da hat uns der auf das Entschiedenste widerrathen, vor dem Oktober nach Nizza zu gehn, überhaupt stimmen Alle darin überein, es sei nur ein Winteraufenthalt, und im Herbst namentlich zugleich glühend und stürmisch. Da ich mich nun durchaus nicht krank genug fühle, den ganzen Winter dort zuzubringen, so haben wir denn wieder die Köpfe zusammengesteckt und einen weisen Rath gepflogen, während sich Ernstchen ganz wieder erholt hat und so rosig und schelmisch ist, wie je, und da ist herausgekommen, wir könnten den Aufenthalt in Badenweiler und hier als hinlängliche Villegiatura für mich betrachten (dieses in den Tag hineinleben bekommt mir sehr gut, besonders fange ich schon wieder an aufzugehen wie ein Kuchen, die Schleifen in meinem Hut stehen schon ein ganz Ende von der Nase ab, in Berlin stiessen sie dran) und den direkten und allbekanntnen Weg über den Simplon und die Seen einschlagen, und so zu guter Zeit nach Florenz und Rom kommen, wenn wir nicht wieder irgendwo eine Ewigkeit hängen bleiben.

Mittwoch. Ich habe mich gestern unterbrochen, um eine Wasserfahrt auf dem See zu machen; wie ruhig der sein muss, wenn ich mich ihm anvertraue, das kannst Du denken, es war aber höchst wunderschön, sehr südlich, die Abende sind überhaupt das Allerschönste hier, so sternhell, jetzt Mondschein, und alles im See wiedergespiegelt, gestern fuhren mehrere Boote mit Fackeln, gerade wie bei Euch in Neapel, ich kann mir nichts auf der Welt schöner denken, und nun kommt Jemand vom Comer See und versichert, der sei noch schöner, und erzählt so viel von den Myrthenhecken, wie wird's uns da gehen, da werden wir doch gar nicht fort können, wie soll man alles vereinigen, und doch mit Ruhe und langsam geniessen? Für die Spötter folgende schöne Nachricht: Dirichlet bearbeitet einen Banditenbart, die deutsche Bevölkerung hier interessirt sich sehr lebhaft dafür, und wirklich nimmt sich der grosse Bart auf Dirichlet's ehrlichem Gesicht ganz komisch aus.

Musik hör' ich hier gar nicht, man müsste denn das so nennen, was die Engländer auf dem Klavier im Lesezimmer trommeln; da liegt ein Klavierauszug von Robert dem Teufel ohne Worte, den spielt jeder Ankömmling zwanzigmal ab. Felix theilst Du wohl unsern zum 99sten Male geänderten Reiseplan mit. Ich schäme mich eigentlich vor Euch wegen unserer Unentschlossenheit, und besinne mich auf grosse Männer in der Weltgeschichte, denen es nicht anders ging, finde aber nur den *sage Memnon*, oder Peter in der Fremde. Letzterer passt vielleicht am besten. — Ein alter Schotte hier erzählte mir als grosse Neuigkeit, der König von Preussen habe Mendelssohn engagirt für die *sacred music*. *Indeed* — sagte ich.“

Fanny an Rebecka.

den 27. August 1843.

„— — Felixens lange, lange Geschichte ist nun endlich ratificirt, der König hat unterschrieben, und wir werden, will's Gott, schöne Musik diesen Winter hören. Da ihn, unberufen, sein Glück noch nie verlassen hat, so kann man es für seinen Anfang nur eine günstige Fügung nennen, dass in diesem Jahr von wegen Opernhaus das Orchester wenig beschäftigt sein wird; Du weisst doch nämlich, dass er die Orchestersoireen dirigiren wird. Lass es Dir nicht leid sein, dass Du den ersten Winter versäumst, keine Symphonie kann Dir den blauen Himmel ersetzen, den Du sehen wirst, und keine schöne Stimme das Meer, Neapel ist die grösste Bravourarie, die der liebe Gott komponirt hat, und Pompeji das schönste Requiem; das hört man sich nie satt. Ich bin gar zu neugierig auf Deine ersten Briefe aus dem Wunderland, ich glaube, Wenige werden das so empfinden, wie Du, von wegen Empfindung überhaupt. Mir wird alle alte Sehnsucht wieder rege werden, die diesen Sommer ziemlich geschlummert hat, denn ich hatte doch nicht so viel Reiselust, als dazu gehört, nach Charlottenburg zu fahren. Der Garten ist aber auch unbeschreiblich schön; nie habe ich ihn so gesehen, das anhaltend kühle und nasse Wetter, das wir Anfangs hatten, hat Alles so frisch

und „trotzend“ erhalten; der August war durchweg warm und schön, zehn trockene Tage hatten schon das Gras und Laub gedörret, da kam der Stralauer Fischzug und mit ihm ein obligates Gewitter mit einer Art Wolkenbruch; Du kennst das, wenn der Regen in Wellen die Terrasse herabströmt; seitdem wieder das göttlichste Wetter, eine so wunderbar milde sanfte Luft, dass Du in diesem Augenblick kaum eine schönere athmen kannst; und alles Grün neu erfrischt, und für seine Ende-August-Jahre merkwürdig konservirt, fast noch gar keine kahlen Stellen. Diese Woche geht denn auch mein nettes Woringenleben zu Ende, ich sage wie Du, ich hätte nicht gedacht, dass ich die Mädchen noch einmal wieder lieber gewinnen könnte, aber es ist wirklich so; Du solltest einmal sehen, was die fleissigen Dinger in diesen noch nicht zwei Monaten alles geschafft haben; besorgt, gelaufen, geschrieben, genäht, gemalt, eingerichtet, wirklich in's Unendliche, und diese Ordnung in allen Dingen. Wenn der Korff die Rosa nicht über alle Massen glücklich macht, schlage ich ihn todt! —

Schuhmacher wird gewiss bei Felix ankommen; der kann es ja garnicht bequemer haben, als mit einem Fuss in Deine Wohnung und mit dem andern in Deinen Bedienten zu treten. Jetzt wäre alles schön, wüsste ich nur erst eine Nähe, die mir nahe genug wäre, um Dich drin zu haben; das beschäftigt mich so, dass ich neulich geträumt habe, ich hätte Dir eine sehr schöne Wohnung gegenüber gemiethet, die nur den einzigen Uebelstand hatte, dass man über's Dach in die Zimmer steigen musste. Soll ich die nehmen?“

Rebecka an Fanny.

Genua, 15ten September 43.

„— Nun also, liebe Fanny, ich reiche Dir die Hand über den Apennin, den Po, den wir diesmal ohne alle Schwierigkeit und ohne Erlaubniss des Legaten passirten, den Tessin, den Simplon — das liegt wieder alles zwischen uns, seit wir uns nicht gesehen, und wie viel Herrlichkeit, das weisst Du ja. Aber die Wahrheit muss heraus: Ich kann noch garnicht in die italiänische

Stimmung hineinkommen. Schrei' nicht gleich los, es wird und soll kommen, es ist auch erst Oberitalien, das zwar mit schönen Momenten, aber auch mit schrecklichen ganzen Tagen auftritt. — Aber historisch, obgleich ich unsere Reise schon an Felix berichtet habe:

Am 31sten rissen wir uns sehr mühsam von Vevay los, wo in den letzten Tagen das Wetter, der See, die Beleuchtung so über Alles schön war, dass es auch mehr zu empfinden, als zu schreiben ist. Wir fuhren nach Martigny; ich konnte den ganzen Weg über nicht verschmerzen, dass Vater damals bei Bex umkehrte und den Lago maggiore nicht gesehen hat. Am andern Morgen, den 1sten, machten wir ein Wagestück und gingen (d. h. ich ritt) Morgens um fünf auf den Col de Balme, um doch etwas Schnee gesehen zu haben; ich wusste noch nicht, welche Herrlichkeit von Schnee und Eis uns den Tag drauf bei der Reise durch's Wallis und über den Simplon bevorstand. Es war, da ich zu Fuss hinuntergehen musste, eine höchst fatigante Parthie, aber wundervoll und jetzt, da es überstanden, all' die Schmerzen in den Kniekehlen werth, die ich vier Tage ausgestanden. Und nun, da Hensel hoffentlich glücklich zurückgekommen, muss er Schelte bekommen. Wie kann man von der Schweiz nur sprechen, wenn man das Wallis und den Genfer See nicht kennt? Es wäre ebenso, als wollte ich von Italien sprechen, ehe ich Florenz wenigstens gesehen habe. Was habe ich, nur auf der grossen Strasse durch's Wallis, für ganz fertige Bilder gesehen, mit historischem Ton und verbranntem Ton und Linien und Motiven und wie all die Kunstroba heisst. Sowohl Bilder, die Einer nur getreu zu copiren braucht, um sie interessant zu machen, als solche, die freilich nicht Jeder malen kann, aber Calame kann's und Gudin kann's auch und die Alten konnten's! Und Du „musst hinjeh'n und sie Dir ansehen.“ Da ist so eine Ecke bald am Fuss des Simplon, wo man umbiegt, auf eine Brücke kommt und da liegt so ein „olles Nest“ mit grauen Thürmen vor einem Bergvorhang und dahinter der ganze Monte Rosa, ich sage Dir, o Du Sünder Hensel, das ist „erhaben“. Und der Simplonpass auf der Schweizerseite, das ist wieder eine

wahre Bravourarie der Natur, o Fanny *de my alma*, und der Wegebauer zugleich; mit solcher Koketterie und Kühnheit ist die Strasse da an Abgründen vorbeigeführt, eine Gallerie mit Bogenfenstern geht unter einem Wasserfall durch, auf der Seite ist noch, wie unabsehbar man hinunter oder hinauf blickt, Alles grün, bewachsen, bebaut, die Strasse in bester Ordnung, gleich hinter Simplon, wo wir Eure Gesundheit in *Vino d'Asti* tranken, kommt tolle, kahle Felsenwirthschaft, wo seit Ewigkeit nicht ausgefegt worden, die Strasse im schlimmsten Zustand, sanfte Lüfte wehten von der ersten Dogana*) der Reise her, — für zwei Zwanziger waren die Leute aber gnädig, Dirichlet sagte zu ihnen: „*J'espère que vous serez humains*“, worauf der Erste sagte: „*Et nous aussi, nous espérons que vous serez humain.*“ — Dirichlet hatte sich und uns den ganzen Tag über gequält, wie er ein Packet Cigarren durchschmuggeln wollte; wie es dazu kam, declarirte er sie dem Douanier, der sah sich um, ob Niemand da wäre, dann sagte er: „*Mettez-les vite dans votre poche afin qu'on ne les voie pas!*“ — Dann die Bettler mit der ganz eigenen krummen Beinstellung, die ich nur hier zu Lande gesehen habe, die malerischen Weingehänge, die wie Weinbäume aussehen — Domo dossola, wo wir übernachteten, war schon ganz italiänisch, lauter Balcons, der *Cameriere* schloss uns wenigstens zwanzig Säle für die eine Nacht auf, Betten, in denen ein geschiedenes Ehepaar mit Anstand zusammen schlafen könnte, Bülletin: Sechs Todte, zwanzig geheilt entlassen, Bestand unzählige. Ich brauche nicht zu sagen, dass das Flöhe sind. Ohne Spass aber, es war ein allerliebster Abend, wir sassen sehr lange im Flügelkleide auf dem langen, schmalen Balkon. Tags darauf fuhren wir nach Baveno, Dirichlet ging auf den Monterone, um die Schneeberge noch einmal zu sehen, und ich fuhr mit den Kindern und Mine in einer Gondel auf die Inseln, die Isola bella ist wunderschön und gerade im Anfang ist dies Compendium, dies kurz gefasste Italien in einem Garten, ganz besonders poetisch. Die Rückfahrt im schönsten Vollmondschein. Andern Tages (den 4 ten)

*) Zollamt.

schiffen wir den Wagen und uns selbst ein, über den See nach Laveno, dort erlebten wir italiänische Komödie. Es war Markt, natürlich hatten Alle nichts Besseres zu thun, als unsern Wagen ausschiffen zu sehen, und als die hundertzwanzig *faquini*, wie sie sich selbst nennen, mit der *mancia* nicht zufrieden waren, bildete sich eine Parthei im Volk für Dirichlet und schalt die *faquins* aus. Von da über Varese am See, ein hübsches, kühl gelegenes Städtchen, wo die Mailänder grasen, nach Como, ins beste Wirthshaus, den Angelo, eine schmutzige Kneipe. Ne Fanny! Einzelne Artikel sind zu grässlich! z. B. alle Thüren, die kann man nicht mit der Zunge anfassen, von Unaussprechlichem gar nicht zu sprechen. In den ersten Tagen habe ich zur Reisekur noch eine förmliche Ekelkur gebraucht und mehrere Male des Tages geweint und mich übergeben von Allem, was ich sah und roch. Jetzt geht's schon besser. Am 5ten machten wir eine Dampfbootfahrt auf dem See nach der Villa Serbelloni und Sommariva, sahen die ersten Pinien und Cypressen, erfreuten uns an dem schönen Blick auf den Lago di Lecco, frühstückten unter den Platanen in der Cadenabbia; Abends in Como trafen wir Jakoby, der aber gleich nach Mailand wieder zurückging und den 7ten Nachmittags fuhren wir auch dahin. Es ist jetzt Mode, den Comer See über Alles zu erheben; ich mache sie nicht mit, mir gefällt der Lago Maggiore viel besser und beide lange nicht so, wie der Genfer See. Der Abend nach Mailand war wieder schön, überhaupt haben wir vierzehn Tage lang ein Wetter gehabt, für das man Gott nicht genug danken kann; wir fuhren grade unter so einem Glockenthurm vorbei, als es Ave Maria läutete. In Mailand kamen wir zuerst in eine Mördergrube von einem Wirthshaus; da es spät und dunkel war, die Kinder schläfrig, stiegen wir da ab. Andern Tages aber bei Licht besehen war es so, dass wir aus und in Jakoby's Wirthshaus Albergo reale ziehen mussten, wo wir eine niedliche Wohnung mit einer Terrasse am Salotto bekamen, auf der Ernst sich herumtreiben konnte, da sah die Welt gleich anders aus. Natürlich war der Dom unser erster Gang und zwar das Dach des Doms; das ist wirklich unbeschreiblich schön, ein weisser Cypressenwald. Ich blieb eine

Stunde mit Walter und Jakoby im Dom und liess ganz ruhig die Schönheit auf mich einwirken. So müsst' ich eigentlich Alles sehen, in Florenz denk' ich es auch zu thun. Es war Fest der Maria, ewiges Kommen und Gehen in der Kirche, alle Bilder im Schmuck und erleuchtet. Mit Jakoby und Borchardt gingen wir auf die ambrosianische Bibliothek, wo sich den *Membres de l'académie* alle Schränke mit seltenen Manuskripten und Vignetten öffneten; von da nach den Ueberresten der *cena* von Leonardo, da sah ich einen ganz kleinen Kupferstich von einem Profil-Christus, den ich gleich nach dem Umriss in Hensel's Buch erkannte, und darauf ging's zu Robescelli, der hält neben seinen Bildern eine Kaffeekneipe, wo wir schlecht frühstückten und schworen, wenn die Bilder nicht selbst für uns Laien schön wären, würden wir Hensel die Rechnung unfrankirt schicken. Aber der Christuskopf von Leonardo*) wirkte mächtig selbst auf die mathematischen Gemüther und statt der unfrankirten Rechnung wurde eine Dankadresse votirt. Diesen Christus und eine Murillo'sche Madonna mit einem hässlichen aber interessanten Kinde hat ein Engländer gekauft; ausser dem und manchem Schönen brachte er ein Portrait von Velasquez heraus, von dem ich zum allgemeinen Ergötzen fand, es sehe Borchardt frappant ähnlich. Der Bilderhändler erzählte, ein *Prussiano* wäre bei ihm gewesen, ein *vero conoscitore* und der wahre Begeisterung für die Kunst hätte, *il signore Hensele*. Da waren wir in *pays de connaissance* und ich habe versprochen, seine unterthänigsten Grüsse zu bestellen. — —

Montag den 11ten reisten wir nach Genua, ich erlasse Dir viele rückständige Klagen über Pass-Scheererei, über einen schmierigen Vetturin, über den langweiligen Weg von Mailand bis Novi und suche lieber die schönen Momente heraus, der nothwendig einfache Bogen naht sich schon sehr seinem Ende. In der Certosa bei Pavia sah ich die ersten Altäre von Florentiner Mosaik, von der Du, liebe Fanny, so

*) Er hatte Hensel entzückt, der ihn gern für das Berliner Museum gekauft hätte.

viel erzählt hast. Der liebe Gott ist da überhaupt höchst brillant eingerichtet. Bei Novi sahen wir zuerst die Apenninen, vom Sonnenuntergang glühend erleuchtet, und meinten, es wäre doch kein Vorurtheil mit der italiänischen Färbung.

Heut machten wir einen Ritt um die Stadt, das mitteländische Meer war dunkelblau, das ist so einer von den Momenten, für die man Geld, Schmutz und Ermüdung nicht scheuen darf. — —“

Fanny an Rebecka.

Berlin, 22sten September 43.

„— Felix hat Deinen ganz Nicolai'schen Brief aus Mailand mitgebracht, voller Noth und Flöhe. Ich würde mich über Deinen italiänischen Unmuth betrüben, wenn ich nicht zu gewiss wüsste, dass das vorübergeht und das Entzücken bleibt. Potz Kuckuk! So kann doch unser Geschmack nicht differiren, dass Gestank und Flohstiche Dich hindern, Dich kannibalisch wohl zu fühlen. Was den Gestank betrifft, der ist übrigens nach meinem Geschmack im Mailändischen schlimmer, als anderswo. Ich bin sehr neugierig, wann Dein Schimpfen in eine ganz andere Tonart übergehn wird; dass es am Comer See nicht geschehn, nimmt mich Wunder. Wie sehr billige ich Euer Schweifen oder Hängen, wie Du willst; wären die fatalen Briefe von Hause nicht, die den reisenden Menschen doch immer in eine Art von geordneter Bahn treiben, er könnte ja nichts Besseres thun, als abzureisen, ohne zu wissen, ob er in Konstantinopel oder in Lissabon ankommen wird. — —“

Rebecka an Fanny.

Florenz, den 23sten September 43.

„Liebste Fanny! Ich habe heut wieder so viel zu erzählen, dass ich nicht weiss, wo anfangen. Von Genua an

haben wir in den paar Tagen so viel Interessantes, Herrliches gesehen, dass ich noch ganz angegriffen bin, und obgleich schon vorgestern Abend hier angekommen, noch gar nichts gesehn habe, als Wohnungen. Die über Alles göttliche Natur muss sich erst sacken, ehe mein armes bischen Geist fähig ist, das Höchste der Kunst einigermaßen in sich aufzunehmen. Also wir fuhren den 17ten Mittags von Genua ab, die berühmte Riviera di Levante entlang; umsonst ist nicht alle Welt über Etwas einig; dieser Strich Landes ist, wie Friedrich sagt, „übernatürlich“. Bald hart am Meere, dann durch Dörfer mit den schönsten Landhäusern in Orangen- und Oleandergärten, zwischen allen Mauerritzen grosse Aloes, dann wieder wendet sich der Weg in's Gebirge hinein, wieder um die Ecke auf einen hohen Damm über dem Meere, dabei die tollste südliche Feigen-, Cypressen-, Pinienvvegetation; Chiavari, wo wir übernachteten, liegt auf einer weiten Fläche am Meer, ganz im Orangengarten. Da schiefen wir zuerst unter Butter- und Käseglocken, gegen die Mücken. Von da an geht der Weg in's Hochgebirge, eine schöne Strasse mit Gallerien und herrlichen Rück- und Seitenblicken auf's Meer, und welches Meer und welcher Himmel drüber! Das ganze Gebirge besäet mit Villen, Dörfern mit den hohen Glockenthürmen, Klöster wo es am schönsten ist — in *la Spezia* nennen sie die *Frati „mangiacanti“* — die Reise ist so spannend, wie ein Roman, nur ist die Entwicklung diesmal die Hauptsache, der Golf von la Spezia. Das ist wie Zauberei; Alles so duftig und leicht hingehaucht, es ist nicht zu glauben, dass Erde und Stein so verklärt erscheinen können. Freilich sind die hohen Gebirgsmassen, die sich links über dem Golf aufthürmen, die Marmorfelsen von Carrara. Ach! was hilft all' mein Entzücken schwarz auf weiss, Ihr wisst doch nicht, Ihr ahnt nicht diese Wunder; wie könnt Ihr Hensels nur von Italien sprechen, ohne den Golf von la Spezia zu kennen. Schon deswegen müsst Ihr noch einmal hin. — Das Wirthshaus da war göttlich, echt italiänische Wirthschaft, ein alter Palast Doria mit ungeheuern Portal, Marmortreppe, ein Saal von wenigstens vierzig Fuss Höhe, Fenster noch dreimal so gross wie unsere

in der Leipzigerstrasse, — mit Mistbeetscheiben in Blei gefasst, die vielleicht seit Andreas Doria nicht geputzt worden, vier kahle schmutzige Wände und hoch über der Thür eine Copie von der Himmelfahrt von Tizian. Die andern Zimmer in ähnlichem Geschmack. Zu Mittag Hummer und Seefische. Von der Stadt zum Meer führt ein kleiner Garten mit Alleen von Oleander- und Orangenbäumen, durch Rosengehänge verbunden. Nach Tische wollten wir spazieren gehen, ein Schifferjunge beredete oder vielmehr zwang uns, auf dem Golf spazieren zu fahren und amüsirte uns königlich durch seine Narrenspossen. Ueberhaupt, welch' ein Aufwand von Witz, Betrug, schönen Augen und Redensarten hier gemacht wird, um noch ein paar Pfennige mehr zu bekommen, das weiss auch nur, wer's gesehn hat. Am andern Tag fuhren wir, auch zu Kahn, nach Porto Venere, das liegt im Meere drin, wie in der Tausend und Einen Nacht, oder, was gleichbedeutend ist, nach allen Bildern ähnlich wie Amalfi. Gegenüber Porto Venere liegt eine Insel Palmaria, ein Felsen mit Wein, Pinien, Oelbäumen, nur von Fischern bewohnt, da hat in einem ganz einsamen Hause eine englische Familie zehn Jahre lang Sommer und Winter gewohnt. Auch Lord Byron hat lange am Golf gelebt. Napoleon ist dort der Mann des Volks; was der gesagt, projektirt, angefangen hat, weiss und erzählt Alt und Jung, *ma è morto*, sagen sie. — In unserm Wirthshaus hatte ein deutscher Prinz die Zimmer nach der See inne; den nannten sie den *Principe di Lips*; er ist der Erbprinz von der Lippe, der wie der alte Gans incognito reist, unter dem Namen Schwanthaler. — Leider wurde ich auf der Rückfahrt von Porto Venere beim ruhigsten Meere seekrank, doch brachten mich zwei Stunden Schlaf dann wieder soweit auf die Beine, dass ich mich Nachmittags auf dieselben machen und einen Berg hinter la Spezia erklettern konnte, wo wir den Abend erwarteten; zwar nicht auf deutschem Rasen sitzend, aber dafür hatte ich einen Strauss von Lorbeer mit Früchten, der feinsten Erica und blühenden Myrthen von den Hecken gepflückt und der Golf lag zu unsern Füßen. Leider blieben wir nur anderthalb Tage da. Carrara war noch ein Glanz-

punkt der weiteren Reise nach Lucca; das ist das wahre Marmoreldorado; dass Häuser, Steine, Alles Marmor ist, ist bekannt. Zu den Marmorbrüchen, die sich von la Spezia so reizend ausnahmen, führt ein schattiges, grünes Thal, durch das ein wirklich krystallheller Bach über weisse Marmorkiesel rinnt, grosse, unbehauene Marmorblöcke führen als Brücken herüber; mir war es ganz unheimlich, mit staubigen Reiseschuhen dieses kostbare Pflaster zu betreten. Das ganze kleine Nest ist natürlich ausschliesslich auf den Marmor basirt, lauter Bildhauer-Ateliers mit grossen offenen Thüren, da steht Alles in schönster Eintracht, kolossale Könige und Erzherzöge, vier Venüsse von Medicis, mehrere neue Modelle von Bosio, die hier dutzendweise kopirt werden, Kamine, Tische, Citronen und Kartoffeln (ich glaube das Weissbrod, das wir uns kauften, war auch aus Marmor, hart genug war es wenigstens); vor einem Hause lagen mindestens zwanzig Badewannen, ein ganzer Wagen voll Mörser stand zur Abfahrt bereit, ungeheure Blöcke schleppen sie auf Karren mit Ochsen bespannt unter entsetzlichem Schreien und Fluchen aus den Brüchen herunter in die Säge- und Schleifmühlen. Mich haben die Paar Stunden dort, trotz der glühenden Mittagshitze, sehr interessirt. Schon mit einem Fuss im Wagen wurden wir plötzlich von einem Fremden sehr cordial deutsch angeredet, der sich als den, uns ganz unbekanntem, Bildhauer W. zu erkennen gab und uns zwang, auch sein Atelier zu besuchen. Dann brachte er uns an den Wagen und schwor uns Freundschaft, bis auf Wiedersehn in Rom. Meinerseits wird sie nicht sehr heiss sein.

Soll ich Dich und besonders Hensel nun noch kränken und erzählen, wie sie uns in Modena und Lucca (Carrara ist Modena, in der Hauptstadt waren wir nicht) das Fell über die Ohren zogen, vier Pferde vorspannten, und drei Postillone dazu? Wir waren nämlich von Mailand bis Genua mit einem Vetturin gefahren, dem wir uns, Leib und Seele, verdungen hatten; und da hier zu Land die letzte Art zu reisen immer die schlechteste ist, so hatten wir von Genua hierher Extrapost genommen; sechs Pferde rechneten sie uns wenigstens an und spannten anderthalb vor; auf jeder Station zankte sich

Dirichlet im schönsten Italiänisch mit dem Postmeister, berief sich auf's Reglement, das er bei sich führte, dann bedauerte der Postmeister sehr, dass er nicht lesen könnte und liess doch anspannen und bezahlen, was er wollte; so ging's ganz leidlich, jeder Zank war eine italiänische Stunde, bis in's Modenesische; da trieben sie's zu toll; und auf der letzten Station vor Lucca hatten wir einen Postillon, der gewiss schon Jemanden todtgeschlagen hatte; ich dankte Gott, dass er uns lebendig nach Lucca brachte. Dort war in keinem Wirthshaus Platz, von wegen Naturforscherkongress; wir wollten eben, mit den grässlichsten Flüchen des Postillons, weiter in die Nacht hineinfahren, da trat ein Mann aus dem Volke hervor, den sie *Signor il Professore* nannten, und bot uns eine Wohnung in seinem Hause an. Der Wirth, vor dessen Thür wir hielten, redete uns auch sehr zu, hinzugehen, es wäre dort sehr *pulito*. Pulito ist überhaupt das dritte Wort hier, man redet am meisten von der Tugend, die man nicht hat. Wir gingen hin, fanden eine recht hübsche Wohnung, eine sehr hübsche Frau, wunderbar naiv an- oder vielmehr ausgezogen; der Signor Professore war ein Wundarzt, und aus dem pikanten Anfang entwickelte sich weiter gar nichts, als dass ich am andern Morgen aussah, als hätte ich das Scharlachfieber, so war ich von Wanzen und Mücken zerfleischt, noch heut sind Gesicht und Hände in einem traurigen Zustand, und besonders schön nehmen sich die rothen Beulen auf dem dunkelbraun verbrannten Grunde aus. Unterdessen ist der Abend herangekommen, morgen werde ich uns nach Florenz bringen.

Den 26sten. Wir sind schon lange da und zwar in einer eigenen Wohnung (darum hat der Brief so lange brach gelegen, verzeih' auch das viele Ausstreichen; Ernstchen reitet in der Stube herum und sagt alle Augenblick *il passaporto!*), was gar nicht so leicht zu finden war, da fast Niemand, der eine gut eingerichtete Wohnung hat, sie anders, als für ein halbes Jahr vermietet; indessen wir haben eine, *pas si doré, que j'avais espéré*, sagt Figaro, indessen *pulito*, mit Fussdecken und bei sehr guten Leuten, die Frau Wirthin war früher

Köchin bei Marschall Maison und hat uns ganz entreprenirt. Ich sehe *pianissimo*, gestern waren wir eine Stunde im Palast Pitti, da bin ich dumm geworden; ich war's aber schon vorher in der Loggia auf der Piazza del Gran Duca mit dem sterbenden Patroklos. Heute gehen wir auf die Uffizien, und so wird's wohl jeden Tag werden, Nachmittags spazieren. Jacoby haben wir diesmal zurückgelassen, er scheint sich sehr gut in Pisa zu amüsiren, denn er könnte schon hier sein. Ein Talent, das Du schwerlich in ihm vermuthet hast, ist das, mit einiger Präntion, aber sehr gut vorzulesen. Es geht mit ihm [auch ein Bischen, wie mit Italien; man hat viel zu überwinden, um zu einem ausgezeichneten Geist zu gelangen, aber das ist er wirklich in jeder Hinsicht. — In einer Entzückung bin ich über die Schönheit der Menschen hier; ich wollt' alle zehn Schritt, ich wär' ein Maler, so viel Bilder seh' ich an jeder Ecke. Wie glücklich muss Hensel hier gewesen sein, mit seinen Millionen Skizzenbüchern. Und der Humor dabei ist so göttlich, wie sie in den erhabensten Stellungen sich kämmen, wie sie Augen machen, um einen ganzen Berliner Salon in Flammen zu setzen und damit doch nur einen Quattrin erbetteln wollen; grosse Mittel für kleine Zwecke. Könnt' ich doch eine Auswahl der Postillons von Genua hierher in Uniform stecken und nach Berlin auf einen Ball schicken, wehe Damen! — Besonders Sonntags, wenn sie gewaschen sind. Die Reinlichkeit ist hier beinahe ärger, wie der Schmutz. Weisst Du noch, wie es thut, wenn man eben über nassen Schmutz glücklich mit zusammengenommenen Röcken gelangt ist, und es kommt ein Kerl entgegen und kehrt bei hellem Mittag Einem die Strasse in's Gesicht hinein? oder wirft den Kehricht vom Haus hinaus Dir vor die Füsse?

Nun wieder was Hübsches: von Genua hierher ist es allerliebste zu sehn, wie jede Stadt fast ihre eigne Industrie hat; in den Orten an der Küste sitzen Alle vor den Häusern und klöppeln Spitzen, weiterhin sticken sie weiss, von Pistoja an sind sie Alle, Alt und Jung, am Strohflechten, und mit welcher Grazie das Alles geschieht, und wie lebhaft sie bei der Arbeit immer sprechen und gestikuliren. „*Prendono qui*

moglie in tenera età“, sagte uns ein Schifferjunge in la Spezia, ich frug Dirichlet, ob bei uns die Droschkenkutscher so sprächen? — Liebe Fanny, nimm ja die Wohnung, wo wir über's Dach steigen müssen, die *will do*, lass Hensel dazu träumen, Ihr wohntet auf dem Dach, und macht ein Duett daraus.

Viel Aufsehen macht hier eine Statue von einem bisherigen Holzschneider, Dupré aus Siena, der sterbende Abel. Wir haben sie gesehn, es ist wirklich eine fast unglaubliche erste Arbeit. Der Mann hat bis jetzt mit Frau und Kind gehungert, nun hat er Bestellungen auf zehn Jahre, wird gemalt, in Kupfer gestochen, in Siena haben sie ihm die Pferde ausgespannt, er soll nahe daran gewesen sein, den Verstand zu verlieren. Ein grausam Ding, das Publikum! Nun endlich Adieu, Ihr lieben Geschwister Alle, schreibt recht viel und oft, das gehört zu allererst zu meinem Plaisir.“

Rebecka an Fanny.

Florenz, den 6ten Oktober.

„Ich warte eene Stunde, ich warte zwee Stunden“, es kommt kein Brief von meiner Fanny, jedoch gestern einer von Paul und Albertine, welche behauptet, Du schriebst mir alle acht Tage, das halte ich für eine Ausgeburth ihrer Phantasie; denn vierzehn Tage sind wir nun hier und haben, ausser den von Nizza nachgeschickten, keinen von Dir bekommen, grade darum richte ich den Brief wieder an Dich, denn ich halte es für das beste Mittel, spätestens morgen einen von Dir herzubeschwören, wie wir die Suppe bestellen, um Paul Sonntag Mittag zu citiren. Aus Paul's Brief sehe ich, dass meine armeligen Episteln cirkuliren, das rührt mich tief, besonders da ich so sehr von der Leber weg Alles geschrieben habe, was mich in der ersten Zeit „gepuzzled“ hat. Nun bin ich aber durch und danke Gott alle Tage, dass es mir vergönnt ist, diese Wunder hier zu sehen, und staune denn auch mit offenen Augen und Herzen. Du weisst ja, wie *pianissimo* Italien anfängt, und wie es *crescendo al fortissimo* immer zugeht, je länger



Rebecca Vingsted

„*maglio in tenera età*“, sagte uns ein Schifferjunge in la Spezia, ich frug Dirichlet, ob bei uns die Droschkenkutscher so sprächen? — Liebe Fanny, nimm ja die Wohnung, wo wir über's Dach steigen müssen, die *will do*, lass Hensel dazu träumen, Ihr wohntet auf dem Dache, und macht ein Duett daraus.

Viel Aufsehen macht hier eine Statue von einem bisherigen Holzschnaider, Dupré aus Siena, der sterbende Abel. Wir haben sie gesehn, es ist wirklich eine fast ungläubliche erste Arbeit. Der Mann hat bis jetzt mit Frau und Kind gehungert, nun hat er Bestellungen auf zehn Jahre, wird gemalt, in Kupfer gestochen, in Siena haben sie ihm die Pferde ausgespannt, er soll nahe daran gewesen sein, den Verstand zu verlieren. Ein grausam Ding, das Publikum! Nun endlich Adieu, Ihr lieben Geschwister Alle, schreibt recht viel und oft, das gehört zu allererst zu meinem Plaisir.“

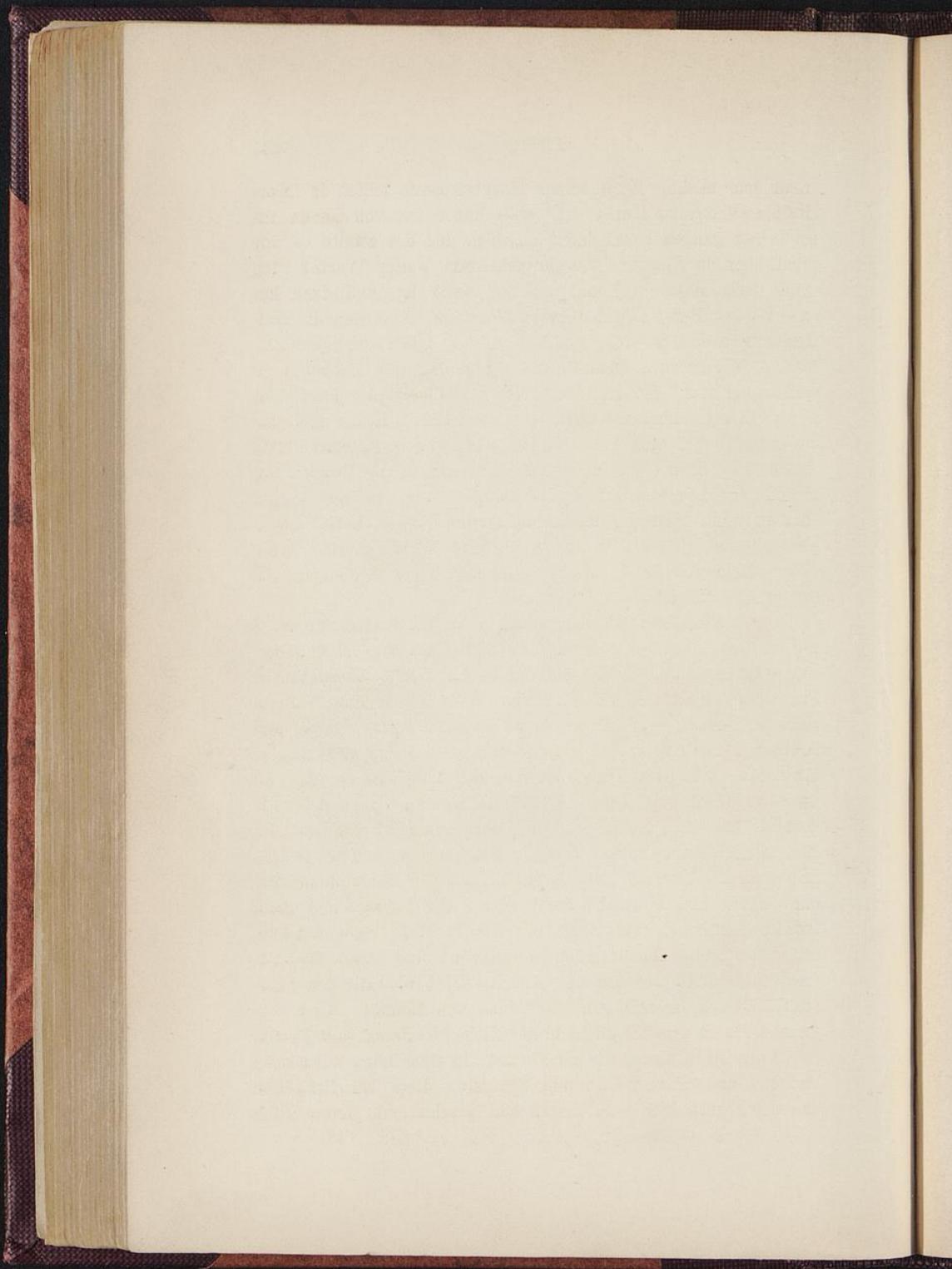
Rebecka an Fanny.

Florenz, den 6ten Oktober.

„Ich warte eene Stunde, ich warte zwei Stunden“, es kommt kein Brief von meiner Fanny, jedoch gestern einer von Paul und Albertine, welche behauptet, Du schriebst mir alle acht Tage, das halte ich für eine Ausgeburt ihrer Phantasie; denn vierzehn Tage sind wir nun hier und haben, ausser den von Nizza nachgeschickten, keinen von Dir bekommen, grade darum richte ich den Brief wieder an Dich, denn ich halte es für das beste Mittel, spätestens morgen einen von Dir herzubeschwören, wie wir die Suppe bestellen, um Paul Sonntag Mittag zu citiren. Aus Paul's Brief sehe ich, dass meine arseligen Episteln cirkuliren, das rührt mich tief, besonders da ich so sehr von der Leber weg Alles geschrieben habe, was mich in der ersten Zeit „gepuzzled“ hat. Nun bin ich aber durch und danke Gott alle Tage, dass es mir vergönnt ist, diese Wunder hier zu sehen, und staune denn auch mit offenen Augen und Herzen. Du weisst ja, wie *pianissimo* Italien anfängt, und wie es *crescendo al fortissimo* immer zageht, je länger



Roberta Viviglat.



man drin bleibt. Zwei seiner Hauptelemente fehlen in Oberitalien, Meer und Kunst; das erste haben wir von Genua aus in seiner ganzen Herrlichkeit gesehen, und das zweite — wir sind eben in Florenz, was braucht's da weiter Worte? Ich finde jetzt, dass ein Monat viel zu wenig ist, und dazu hat die Woche hier wenigstens neun Festtage, an denen die Galerien geschlossen sind, und mir ist es schon ganz zur Gewohnheit geworden, jeden Tag wenigstens sechs Raphael's zu sehn, und noch jedes Mal, wenn ich die Uffizien oder den Palast Pitti betrete, überfällt mich ein freudiger Schauer und das lebhafteste Gefühl einer für's Leben wichtigen Gegenwart. Das erste Mal bin ich mit einer wahren Scheu in die Uffizien getreten und habe wohl über eine halbe Stunde in der Loggia des Orcagna verweilt, ehe ich mich entschlossen habe, diesen Moment zu erleben. Zu meiner Freude kehrt er aber jeden Tag stärker wieder in der Atmosphäre ewiger Schönheit, die einen hier umgiebt.

Seit dem 1sten Oktober ist unglaubliches Wetter für unsern, warm, hell, ungeheuer blau und so prächtig frisch dabei; am 29sten September dagegen hat es *horribile dictu!* geschneit, die ersten niedrigen Hügel waren ganz mit Schnee bedeckt und um Mittag war die schönste Berliner kalte Sonne und Ostwind, der zwar *vento grecale* heisst, aber drum nicht minder kalt ist. Ich habe schön renommirt, dass das bei uns im Norden unmöglich wäre. Deine Rathschläge habe ich alle befolgt, liebe Fanny, mich in die Herzogin von Urbino verliebt, ich glaube aber, sie war mehr in ihn verliebt, als er in sie. Eine ganz besondere Liebe habe ich aber für die Madonna del Cardellino, und dann für die Portraits der Päpste, und dann für die Seggiola, und dann für das Portrait einer schönen Frau mit übereinandergelegten Händen, und dann für alle Andern und die Disputa von Andrea del Sarto mit den fanatischen Heiligen, ach! und die Venus von Medicis. Und was meinst Du zu dem Familienbild der Niobe? O Jeses, sagt Frank. — Vorgestern waren wir im Theater, in einer Loge mit rothen Sophas und Marmortisch und Spiegeln; diese Herrlichkeiten habe ich auch hier zum ersten Mal gesehn, mit deren Hülfe

es möglich ist, eine Oper von Donizetti zwar nicht anzuhören, aber doch zu verplaudern. — Auch eine *Conversazione* haben wir mitgemacht bei der Gräfin S., der letzten der Medicis, die genau ist, wie die Grossmutter von Göthe's Prinzesschen, klein, quirlig, schnabbrig, wirklich die Letzte der Medicis, aber sehr freundlich, wie überhaupt Alle, zu deren Bekanntschaft wir zufällig gelangt sind. Solche *Conversazione* sieht ganz genau aus, wie Tante Levy's Sonnabend mit Fresken und Marmor. Mine kann sich garnicht zufrieden geben, dass man in Gesellschaft nichts zu essen kriegt, und für mich ist's ein Jammer, dass es gar keinen Ort in der Umgebung giebt, wo man sich einen Tag lang im Grünen aufhalten und was essen kann, *à l'allemande*. Danach sehnt sich meine Seele in dem herrlichen Wetter. Aber überall sind Villen und alle vermietet; Du siehst, mir schwebt Eure Villa Wolchonsky vor. — Der Arno präsentirt sich uns nicht so gewaltig, wie Euch; er hat mehr von einem Rinnstein; überhaupt sind alle Flüsse ausgetrocknet, was die Gegend nicht eben verschönert.

An Hensel denke ich, so oft ich *tale quale* oder irgend einen seiner Ausdrücke im Ernst gebrauche, die bei uns nur als komische Figuren cirkulirten. Ueberhaupt ist es ganz eigen, wenn etwas in's Leben tritt, das wir schon lange aus Bildern und Erzählungen kennen. So begegnete mir neulich, als ich mich mit den Kindern im Boboli verspätet hatte und ziemlich im Dunkeln nach Hause kam (Du weisst, das kann Einem hier passiren, wo die Nacht unmittelbar dem Sonnenuntergange folgt), ein Zug weisser, verkappter Mönche, mit den bekannten Löchern vor den Augen, die mit Fackeln und singend im Sturmschritt eine Leiche zur Ruhe brachten; ehe das geläufig wird, muss man es auch öfter gesehen haben. Das ist aber auch das einzige Graulige hier, wir sind schon bis Mitternacht auf der Strasse gewesen und es ist nicht einmal mir eingefallen, mich [zu graulen. Schon der schlechte Zustand der Schlösser spricht für die Sicherheit der Stadt.

Deine Engel von Luca della Robbia habe ich noch nicht gesehn, aber schöne Basreliefs in der *Accademia delle belle arti* und ein wunderschönes frommes Bild von Giovanni in der

Santa Croce, dem hiesigen Pantheon, wo Dante, Michel Angelo, Galilei und das übrige Federvieh Monumente hat. Widerwärtig ist der Götzendienst, den sie jetzt mit Galilei treiben, um ihre früheren Sünden vergessen zu machen — und stände heut ein Galilei unter ihnen auf, sie machten's ihm ebenso. — Sehr rührend war mir der Garten in Bellosguardo, wo er gewohnt und, da ihm sogar wissenschaftliche Gespräche verboten waren, das Land gegraben hat. — Neulich im Pitti trat ich mit Dirichlet vor ein Bild von Perugino, und nachdem wir immerfort mit Italiänern itälänisch gesprochen hatten, sagte er auf Deutsch zu mir: „Der Perugino hat doch dem Raphael gut vorgearbeitet.“ — Da dreht sich der das Bild eben kopirende Maler um, sieht uns erst eine Weile an, ob wir der Mühe werth wären, und sagt dann: „Da haben Sie sehr Recht,“ und war ein sehr netter Hannoveraner. Auch auf den Uffizien sahen wir einen freundlichen deutschen Maler, sonst aber fühlen wir uns ganz Italiäner. Um neun, nach eingenommenem Frühstück *en famille*, kommt Herr Paperini, ein Italiänischlehrer, den wir Anfangs nur für Walter angenommen, der aber so wunderbar schön itälänisch spricht, dass wir meinten, auch wir könnten sogar von ihm lernen und auch Stunde nehmen; übrigens ein sehr netter gebildeter Mann, der gut Englisch und Französisch spricht, Deutsch lernt, und so schöne Böcke darin macht, dass ich mich gar nicht über meine itälänischen schäme. Es geht mir ziemlich gut mit dem Sprechen, nur muss ich kein Englisch hören oder sprechen, sonst kommt mir immer wieder *yes* dazwischen. Dirichlet spricht mit mehr Anstrengung, aber grammatischer, klassischer; ich stehe noch mit Indicativ und Coniunctiv und besonders mit Passato determinato auf sehr gespanntem Fuss. Ausser mir haben wir schon alle *bastimento* für „Gebäude“ gebraucht und sind dafür ausgelacht worden. Wir sind Jakoby und Borchardt mit, Ersterer bricht mehr itälänisch als er es spricht. Dirichlet sagt regelmässig *mais* für *ma* und *lontano* für „lange“. Aber Kühnheit besitzen wir Alle hinlänglich, nur ist es schrecklich, wenn Einer dem Andern nachrechnet, wo er jede neue Gelehrsamkeit her hat. Weissbrod heisst hier *Semmelì e Kiffeli*; ist das nicht sehr komisch?

Grüss Garten und Gartensaal; bis jetzt habe ich keinen schöner angelegten gesehen. —“

Fanny an Rebecka.

Berlin, d. 18ten Oktober 1843.

„— — Diesmal habe ich Dir auch hübsche Sachen zu erzählen, der Sommernachtstraum ist im neuen Palais geträumt und wenn ich den Brief erst morgen abschicke, so geschieht es nur, um Dir den Erfolg der ersten öffentlichen Vorstellung zu melden, die heut Abend stattfindet. Es war wunderschön, und besonders ist die Musik das Zauberhafteste, was man hören kann. Ich muss aber weiter ausholen. Vorige Woche kam die Leipziger Musik an, um dem Feste beizuwohnen, Hiller, David, Gade (der nächstens in Rom mit einem Empfehlungsbrief vor Dir erscheinen wird) und ein allerliebster zwölfjähriger Ungar, Joachim, der ein so geschickter Violinspieler ist, dass ihn David Nichts mehr zu lehren weiss, und ein so vernünftiger Junge, dass er allein auf der Eisenbahn herreist, allein im rheinischen Hof wohnt und Einem das ganz natürlich vorkommt. Mit diesem lustigen Volk, wozu sich noch Eckert gesellte (der nächstens in Rom ohne Empfehlungsbrief vor Dir erscheinen wird), hatten wir, da die Aufführung um zwei Tage verschoben ward, ein Paar sehr amüsante Abende, namentlich einen bei Paul, wo Alles, was geigen konnte, geigte (gog, würde Ernstchen sagen), und Alles, was spielen konnte, spielte, und uns leider die kleinste Stimme zu dem kleinsten Liede fehlte; wir waren lauter instrumentale Seelen. Am Sonnabend ging die grosse Auswanderung vor sich. Wir hatten noch ein Billet erobert und nahmen Antonie mit. Im Einsiedler, wo kein Zimmer zu haben war, setzten wir uns, sieben Mann Damen hoch, in Felixens Stube die Köpfe zurecht und begaben uns dann in die königlichen Hallen. Ich sass neben der Tieck, die Dich herzlich grüssen lässt und mir eine sehr angenehme Nachbarschaft war, und vor Kugler's Schwester, die mich aus Glückseligkeit den ganzen Abend förmlich maltraitirte mit Drücken und Kneifen. Du weisst, so etwas lässt man sich

gern gefallen. Mich hat die Vorstellung übrigens sehr angegriffen, denn fast noch nie ist mir Mutter so gegenwärtig gewesen, ich meinte immer, ich müsste sie lachen hören, und auch Du hast mir gar zu sehr gefehlt. — Das einzige Störende im Aeussern der Darstellung waren die Kostüme, die nach Tieck's eigensinnigem Beharren spanische des 17ten Jahrhunderts vorstellten, was störender war, als ich es selbst gedacht hätte. Dagegen waren die Rüpel meist vortrefflich, selbst Gern, der zu aller Elfen Schrecken den Zettel spielt, besser als ich erwartet hätte. Die Elfen, einige dreissig Kinder der Tanzschule, allerliebste; wenn sich zuerst mit dem reizenden Marsch das Theater mit ihnen füllt, ist es wirklich ein zauberhafter Moment. Das Schönste aber im ganzen Stück, das Einzige, was mir beim Lesen niemals einen so ergreifenden Eindruck gemacht hatte, ist die letzte Scene, nachdem der Hof sich mit dem prächtigen Hochzeitsmarsch entfernt hat, der nun immer leiser und ferner wird und plötzlich in das Thema der Overture fällt, während zugleich Puck und die Elfen wieder den leeren Raum betreten — ich sage Dir, das ist zum Heulen schön. Die Zwischenakte sind wahre Meisterstücke, — und wurden in der grössten Vollkommenheit ausgeführt. Nie habe ich ein Orchester so *pianissimo* spielen hören. Die drei mittleren Akte sind nur durch Musik getrennt; der Vorhang fällt nicht, nach dem zweiten kommt ein wunderschönes Stück, das Suchen Hermia's nach Lysander ausdrückend, und dann plötzlich in's tolle Burleske umschlagend, während zugleich die Rüpel auf der Höhe im Walde erscheinen, durch lustige Gebärden ihr Wohlgefallen an der schönen Natur ausdrückend; das ist ein unwiderstehlich lächerlicher Moment. Alle Kinder Berlins werden noch ihre Lust an dem Stück haben, denn Löwe und Esel sind herrliche Bestien. Der Esel sperrt das Maul auf und steckt die Zunge heraus, und wenn das allerliebste Bohnenblüthchen mit einem rothen Mützechen auf und das kleine Senfsamenkind ihm den Kopf kratzen, Walter! ich versichere Dich, das ist schön! Das Kostüm des Löwen muss ich auch noch für Dich beschreiben: er trägt eine gelbgraue Flausjacke und Hosen, eine Perrücke von Hobelspänen, die bis

an die Erde reicht, und anstatt des Schweifs einen endlosen Strohwich, der unanständig natürlich angebracht ist. Thisbe ist mir zu toll angezogen; sie trägt einen herabhängenden Strumpf, den sie heraufzieht, als Jemand vom Hofe bemerkt, Pyramus könne sich an ihrem Strumpfband aufhängen, und hat nichts Weibernes an sich, als ein drappirtes Handtuch. Der Trauermarsch, der bei ihrem und Pyramus' Tode ertönt, ist wirklich ein stupendes Motiv; ich habe bis zuletzt nicht recht daran glauben wollen; es ist eine zu kolossale Unverschämtheit, ihn vor's Publikum zu bringen; so wie Felix zu präludiren pflegt, wenn man ihn nicht dazu bringen kann, ordentlich zu spielen. Ich bin sehr neugierig auf diesen Abend, es wird drei Tage hinter einander gegeben, *et pas plus de billet, que sur ma main.*

Donnerstag. Die erste Vorstellung war sehr brillant, ging vortrefflich und ist höchlich goutirt worden. Felix wurde mit Lärm gerufen, kam aber nicht, sondern die Hagen entschuldigte ihn. Die Musikstücke wurden alle einzeln bemerkt und applaudirt, die Ouverture ging wieder prächtig, wie alle Musik. Die Hagen spielt Puck, und so unangenehm mir ihr Sprechen zuweilen ist, so fein und geistreich spielt sie manche Stellen. Das Huschen über das Theater und hier und dort und überall sein, hat Keine los wie sie. Dass das Theater voll von Bekannten war, versteht sich von selbst; wir hatten nicht vier zusammenhängende Billets bekommen können und so war ich mit Sebastian allein im Parquet, ringsum Steffens, Tante Levy, Friedheims, oben auf dem Balcon zwei imposante Reihen Mendelssohns und Zubehör. Paul behauptet, als Mendelssohn gerufen worden wäre, hätte er sich mit der grössten Freundlichkeit vorn auf dem Balkon gezeigt, aber die Leute hätten garnicht darauf geachtet. Nachher tranken wir bei Paul Thee und Champagner. Heut und morgen dirigirt es Felix noch, morgen werden wir wieder hingehen, Sonnabend reist er ab. Ist es nicht wieder ein merkwürdiges Glück (††† davor) dieses merkwürdigen Menschen, dass sein erstes Jugendwerk, welches seinen Ruf gegründet und verbreitet hat, nun von Neuem verherrlicht und in dieser Form gewiss durch ganz Deutschland gehen wird? Gestern rekapitulirten wir, wie

der Sommernachtstraum zu allen Zeiten durch unser Haus gegangen, wie wir in verschiedenen Altern alle verschiedenen Rollen gelesen, von Bohnenblüthe bis zu Hermia und Helena, „und wie wir's nun zuletzt so herrlich weit gebracht.“ Wir sind aber auch wirklich mit dem Sommernachtstraum vollkommen verwachsen und namentlich Felix hat sich ganz denselben eigen gemacht; allen Charakteren ist er gefolgt, alle hat er gleichsam nachgeschaffen, die Shakespeare in seiner Unerschöpflichkeit hervorgebracht. Von dem prachtvollen, wahrhaft festlichen Hochzeitsmarsch bis zu der kläglichen Musik bei Thisbe's Tode, die wunderschönen Elfengesänge, Tänze und Zwischenakte, Alles, Menschen, Geister, wie Rüpel, hat er vollkommen auf gleicher Linie mit Shakespeare in seiner Kunst hingestellt. — Es wird aber Zeit sein, den Sommernachtstraum endlich zu verlassen, „und nun sich also Brief hinweggeben thut.“ — Wand war auch wunderschön. Mondschein hatte in Potsdam einen leibhaftigen Hund bei sich, der fuhr aber auf den Löwen zu und biss ihn, sodass er gestern mit einem ausgestopften unter dem Arm erschien. Er ängstigt sich bei seiner Rede und weint zuletzt, und das macht eine wunderschöne Wirkung. „Und mit diesem Lied und Wendung sind wir wieder bei Hafisen.“ Du wirst Gott danken, dass der Bogen voll ist. Dass Mutter das nicht erlebt hat! Das ist mein ewiger Gedanke. Ich sage nicht, dass Du es nicht hörst, denn Dich kann ich nicht bedauern für irgend etwas, das Du hier versäumst; und ausserdem wird der Sommernachtstraum wohl hier eingebürgert sein, wenn Du zurückkommst. Nun wird es Zeit, dass ich anfangs aufzuhören, Du weisst, das geht bei mir nicht so geschwind. — Ach! Du wirst gewiss so italiänisch sprechen, wenn Du zurückkommst, dass ich mich künftig geniren werde Allegro ma non troppo zu sagen. — Das hat Dir auch noch gefehlt. —“

Felix an Rebecka.

Leipzig, 29sten Oktober.

„— Von Morgens früh bis Abends spät habe ich am Schreibtisch gegessen und Partitur geschrieben, dass mir der Kopf brannte, und so habe ich einige Sonnabende müssen vergehen lassen, ohne meinen Posttag pünktlich zu halten. Mein

voriger Aufenthalt in Berlin war mir auch eine anstrengende Zeit, ich hatte elf grosse Proben und vier Aufführungen in vierzehn Tagen, bekam dabei zuletzt ein bischen Heimweh und habe seit meiner Rückkehr vor acht Tagen nichts gethan, als mich davon erholt; und nun kann der Mensch wieder korrespondiren. Hiermit meine ich diesen Brief nicht, der zählt unter dem mir verhassten Titel Korrespondenz nicht mit, sondern die vorhergehenden und nachfolgenden. Zu erzählen weiss ich eigentlich nichts, als von Hoboen und Trompeten, und die nehmen sich in der Erzählung am wenigsten aus. Zwölf Nummern hat der Sommernachtstraum, und die Trauermusik bei Thisbe's Tode ist ganz in der Art, wie meine Präludien, über die Du sonst so lachen konntest, vorgetragen von einer Clarinette, einem Fagott und einer Pauke, aber wie gesagt, es nimmt sich schlecht erzählt aus. Ob ich es Dir in Rheinbayern nächsten Sommer werde vorspielen können? Ziemlich zugleich mit diesen Zeilen wird Eckert in Rom eintreffen, von dem lass Dir nur alles Mögliche über uns und auch über den Sommernachtstraum erzählen, er kann's gewiss besser als die Zeitungen. Ich versichere Dich, dass ich in jeder Probe und jeder Aufführung Deine Abwesenheit noch ganz extra ein Paar Mal regrettirt habe. Es wäre so recht was für Deinen Schnabel gewesen und Du würdest Dich von Herzen über das Gelingen mitgefrennt und über das Verfehlete mitgeärgert haben. Lustig ist es aber, dass die Berliner sich so unglaublich wundern und entzücken über unser altes, liebes Lieblingsstück von William; gestern war es in Berlin seit den letzten zehn Tagen zum siebenten Male und Morgens nirgend ein Platz mehr zu bekommen, wie mir Paul schreibt.

Neulich sassen plötzlich in unserer blauen Stube Gustav Magnus mit seiner Frau und seinem Bruder Eduard und Madame Türschmiedt, und wie Du das kennst, wenn man sich in Berlin entweder garnicht oder alle Jubeljahr einmal sieht, so begriffen wir Alle nicht, wie wir es einen Tag lang ohne einander aushalten könnten; sie gaben hier von ihrem Dresdener Aufenthalt einen Tag zu und wir amüsirten uns sehr gut mit einander. Heut war Schubring aus Dessau da, der

kommt zum Essen wieder, ich mache aber Feierabend und schreibe erst Dir und dann spiele ich Billard im Café. Gestern habe ich dem Marqueur vier Partien abgenommen (er mir freilich fünf). Ich möchte gern wissen, ob dieser Brief das Postgeld nach Rom werth ist. Sage es mir doch umgehend, ich richte mich später danach ein. Der ganze Brief sollte überhaupt erhaben sein, er wandert nach Rom. Aber er ist doch immer aus Leipzig, und das Datum kann nicht fehlen, und mein Name auch nicht, und ich esse jetzt täglich Lerchen mit Apfelmuss, spiele wie gesagt Billard im Café und schnappe die himmlische, warme Sommerluft, die seit einigen Tagen die ganze Welt belebt, indem ich den ganzen Tag spazieren laufe. Freilich *broccoli, passeggiata, café greco!* — *Cette délicieuse Rome*, sagte Berlioz. Der schreibt jetzt Artikel über seine deutsche Reise im *Journal des Débats*, über die ist die musikalische Klatschwelt ausser sich. Alles lässt er darin abdrucken; mich wundert nur, dass er Christel und Jette*) bis jetzt unerwähnt gelassen hat. Aber Cécile ist selig darüber, David brachte ihr das französische Journal neulich mit, und wie sie meinen französischen Brief mit all' seinen französischen Fehlern darin abgedruckt fand, wusste sie sich nicht zu lassen vor Lachen. Die ist auch unberechenbar, wie Du immer von Vater behauptet hast. Aber sehr wohl und blühend und munter ist sie, Gottlob! jetzt, und trägt wieder ihre Locken und alle Menschen freuen sich, wenn sie sie ansehen. Der Himmel erhalte sie und die vier Kinder gerade so; sie haben uns noch keinen trüben Augenblick gemacht. Das heisst, heute habe ich Paul geprügelt, aber es ging gar nicht anders. Er hatte Jette geprügelt und wollte sie durchaus nicht um Verzeihung bitten, trotz Cécile's Vorstellungen; da musste ich mich leider in's Mittel „schlagen“. Aber wir haben keine *rancune* gegen einander behalten und ich konnte es ihm nicht ersparen. Bist Du in Italien nicht auch der Meinung? Heut Abend haben wir einige Leute, da hat Cécile von mir verlangt, ich sollte ihr etwas Anders angeben, was man zu Bouillon herumreichen

*) Die Dienstboten bei Felix.

lassen kann, als kleine Pasteten. Ich habe den ganzen Morgen drüber nachgedacht und nichts herausgebracht; sinne Du doch einmal in einem Orangenwäldchen darüber nach. Ich glaube, nun habe ich Dir *nonsens* genug hingeschrieben. Geht es Dir ganz gut? Ist Dirichlet italiänisirt? Zeichnet Walter Alles? Singt er? Was macht Ernst? Zuzulernen braucht Mine nichts in Italien, aber vergisst sie auch die braunen Saucen nicht? — Unsere Hanne hat ihren Schneider längst geheirathet und lebt glücklich und in Frieden mit ihm. Zuweilen kommt sie Nachmittags zu uns und isst sich wieder einmal recht satt. Wenn Du die beiden Weisen in der Schule von Athen ansiehst und wenn Dir Landsberg mit seinem Orden begegnet, so denk an mich. Du kannst Dir überhaupt dazu eine jede Gelegenheit vom Zaun brechen. Und Jakoby bestelle, sobald er die blaue Grotte differenzirt, werde ich die Marmorfelsen von Carrara in Musik setzen; eher kann er mir es nicht zumuthen. Es wird heute nichts Vernünftiges. Lebe wohl.“

Aus einem Brief von Rebecka an Fanny.

Florenz, den 21sten Oktober 1843.

„— — — Es bedurfte auch dieser guten Nachricht, um den Anfang Deines Briefes mit Sebastian's Ellbogenausfallen zu kompensiren. Der arme Kerl! er muss auch Alles durchmachen. Schafskopf, nimm Dich künftig besser in Acht! wozu hast Du denn Deine Seiltänzerbeine und die berühmte Pulcinellnatur, wenn Du immerfort solche dumme Streiche machst? Aber es ist immer besser, durch's Reisig zu fallen, als durch's Examen, und somit gratulire ich zur Versetzung, wenn ich auch überzeugt bin, dass eigentlich Deine Lehrer hätten versetzt werden müssen und Deine Mutter dazu.

Heut früh habe ich vom Vetturin die *Caparra* erhalten, um über Perugia und Foligno Mittwoch den 25sten nach Rom abzufahren. Ich muss Vieles ungesehen lassen, was ich mir für die letzten Tage verspart hatte. Die Kirchen schenk' ich; eine habe ich gesehen, mit Fresken, wie Albrecht Dürer sagt, ehe die Italiäner die Malerei erfunden hatten, und einer unge-

heuren Madonna von Cimabue; das hat mich hier sehr interessirt zu sehen, wie die Kunst anfängt, aber nun habe ich an einer genug.

Das nächste Mal schreibe ich an Albertine einen Brief mit lauter Missgeburten, besonders ein Männchen in Pavia werde ich nie vergessen, das war nicht grösser wie Ernst, hatte einen ungeheuren Kopf mit einem sehr vergnügten Cretingesicht und lief mit einer ganz kleinen Violine neben dem Wagen her und kratzte gottesjämmerlich. Und dann einen in Mailand, der ohne Beine auf einem Leder herumhüpfte, wie ein Frosch. Neulich Sonntag auf dem Wege nach Poggio Cajano hatten wir noch ein herzerhebendes Schauspiel; da sassen vor allen Häusern Frauen und Mädchen, den ganzen Weg entlang zu beiden Seiten und liessen sich kämmen, aber so recht *con amore*, für die ganze vergangene und zukünftige Woche mit. Freilich im letzten Ort, wo die Toilette beendet war, sahen sie gut genug aus und dort waren Trauben und Vino Santo, die schmecken mir noch heut.

Rebecka an Fanny.

Castiglione, ein Juxnest im Apennin.

Den Tag nach meinem letzten Brief muffelte sich das Wetter etwas heraus, da machten wir uns gleich nach dem Frühstück auf, in einige Kirchen, S. Lorenzo mit der Kapelle der Medicis von Buonaroti, wo ich mich schrecklich ärgern musste über die Tanzmusik, mit der sie den lieben Gott regalirten, S. Marco, Baptisterio und zuletzt den Dom, um den wir lange Zeit ringsherum gingen und die Kuppel und den Glockenthurm in der reinen blauen Luft gar nicht genug sehen konnten, flanirten unter den Arkaden der Uffizien, am Lungarno herum, blieben auf allen Brücken stehen, bis Mittagszeit herangekommen war und gingen Nachmittag noch nach Boboli, p. p. c. Wir sind entsetzlich kunstverständlich und müssen auch alles zur Kunstgeschichte Wichtige kennen lernen; Jeder hat seinen Maler, den er wiedererkennt; Dirichlet hat sich Perugino angeschafft und ich glaube bloss des Namens wegen

haben wir den Vetturin aus Perugia genommen, Jakoby reist auf Verkündigungen, womit er sehr geneckt wird, und ich laufe dem alten Fiesole nach; Borchardt findet Alles schön, ausser Cimabue, vor dem kriegen wir Alle noch einen Schreck; wahrscheinlich werden wir nächstens auch für die ungeheuren grossen Zehen der Dreieinigkeit schwärmen; hier ist das Land der Wunder und Bekehrungen, wir haben auf der Akademie schon angefangen, einzulenken. Mittwoch um halb fünf wollte ich eben aufstehen, da kam zu guter Letzt ein kleines Erdbeben, auch das erste, was ich erlebt; unser Bett bebte, das Licht ging beinahe aus, es ist eine ganz kuriose Empfindung. Trotz dem bösen Omen fuhren wir ab, bei Santa Croce und den schönen Hügeln von Florenz im glühendsten Morgenroth vorbei und verliessen es Alle ungerne. Es ist unglaublich, wie man sich an Häuser und Bäume und Bilder und Umgebungen überhaupt gewöhnt; von Menschen haben wir doch Niemand dort zurückgelassen, die Mathematik kommt in einigen Tagen nach. Und mit was man alles Freundschaft schliesst! Die Keller'sche Reisekarte nach der Schweiz einzupacken, war mir ganz schmerzlich und nun wieder der ausgediente *guida* ein Abschied! —

Nach dieser Reflexion fahre ich fort, nämlich nach Incisa, im schönsten Wetter. Da Futterten wir, ich wollte schon anfangen, Dir zu schreiben, aber „die Lage von des olle Loch“ ist so schön, dass wir lieber spazieren gingen, bis das *pranzo* fertig war. Pauls bitte ich einmal für alle Mal um Entschuldigung wegen aller italiänischen Wörter und Redensarten, sie sind nicht affektirt; Ihr wisst ja selbst, wie leicht man sich Sprache und Ausdrücke der Umgebungen der letzten acht Tage angewöhnt; und Italiänisch ist so schrecklich bequem, und dabei manchmal so skurril und so jüdisch. *Poverino* ist doch entschieden *nebbich*. *A propos* von Juden, in Incisa haben wir in derselben Stube uns die Hände gewaschen, wo Pius VII. auf der Durchreise nach Frankreich sich die Füsse küssen liess. Die ganze Tagereise war sehr schön, immer im Gebirge, *sempre salita* und auf der Höhe viele deutsche Eichen. Wir übernachteten in einem einsamen Hause oben im Gebirge, da

ärgerte ich mich wieder einen Theelöffel voll, denn eine Post weiter liegt Arezzo mit einem Bischof, aber es war dem Vetturin zu dunkel. Indessen er ist ein Galantuomo, und das Wirthshaus war viel besser wie das in Treuenbriezen. Heut früh fuhren wir in Regen, Sturm und Gewitter fort. (Es wird angespannt, morgen mehr).

Perugia, den 27sten. Fehlte nur schön Wetter, und es wäre heut einer der allerinteressantesten Reisetage, leider aber regnet es unablässig und ist so kalt, dass der Berliner November noch was lernen könnte. Gestern Nachmittag klärte es sich noch einmal auf und wir hatten am Trasimenischen See einige schöne Lichteffecte, die zur apenninischen Landschaft sehr nothwendig sind. Wir blieben die Nacht in Passignano, hart am See, mir wurde ganz schweizerisch zu Muth bei dem Rauschen des Sees und den frischen Fischen. Es war ein schöner, lauer Abend, aus einer weissen Wolke wetterleuchtete es immer, der Himmel klar und voller Sterne und der Mond im ersten Viertel. Heut um sieben fuhren wir aus, mit Ochsenvorspann, eine Strecke den See entlang, dann in's Gebirg; eine wilde romantische Gegend mit vielen Ruinen von Thürmen und alten Schlössern; der Vetturin erklärte mir, zu Hannibal's Zeiten hätten in den alten Thürmen die Kanonen gestanden. Um Mittag kamen wir hier an, gingen im Regen herum und besahen Kirchen und Bilder, leider im Dunkeln. Im Cambio sind an der Decke des Saals die Planeten von Raphael, aber etwas geschmackvoller arrangirt als Eure in der Schlafstube, inmitten der zierlichsten Arabesken.*) Ueber dem Saal ist eine kleine Capelle, ganz von Perugino's Schülern gemalt, Holzschnitzereien nach Raphael's und Perugino's Zeichnungen und alles so klein und nett und geschmackvoll. Es ist ein Jammer, dass es immerfort regnet; Perugia ist so ein alter prächtiger Rauchfang, so recht, um in alle Winkel drin herum zu kriechen und liegt so ganz originell hoch auf einem Bergrücken, von wo aus die ganze Geographie zu über-

*) Fanny hatte diese Stiche alle übereinander in einen Rahmen bringen lassen, womit sie unendlich geneckt wurde.

sehen ist. Dirichlet ruhte nicht, bis wir auf einen der höchsten Punkte kletterten und unter Regenschirmen die *vista godeten*, die wirklich bei hellem Wetter stupend sein muss. Eine ganz reizende Madonna von Raphael, auch so was zum Verliebten, ist hier in einem Privathause. Ich übergehe manche Kirchen und Schmöcker, unter Andern die Kathedrale, und komme um fünf Uhr sehr müde, nass und hungrig an, und wir lassen uns das Mittagbrod nicht wenig schmecken. Und auch dieses Plaisirausstehn ist mir ganz gut bekommen. Das Wirthshaus hier ist wieder ein alter Palast, unsere Zimmer ungefähr so, wie Walter Scott die der Gräfin Amy beschreibt; etwas sehr hübsches, mir ganz Neues und Empfehlenswerthes zum Nachahmen sind Fensterladen und Thüren mit lauter kleinen Landschaften in Oel. Unser Schlafzimmer ist mit roth und weiss damastnem Atlas tapezirt, dito Betthimmel, dito Stühle, Mosaikmarmortische und Spiegel mit ungeheuern Broncerahmen etc. etc. und gar kein Aber dabei, alles ist frisch und wohlhalten, der Salon *al fresco*, sie sagen von Caracci, jedenfalls schön; die Kinder und Mine schlafen in rothem Damast. Für diese Herrlichkeiten wollten sie zwanzig Paul, ich bot zehn, wir vereinigten uns auf zwölf. *Si parla, si fa conoscenza*. Und da wären wir zum Schlafengehn. Ach! es pladdert immer, ich fürchte mich sehr, wir müssen morgen *Assisi* dran geben, Mine hat mir heut verrathen, dass sie in Florenz mit Ernst mehrere Male statt spazieren zu gehn, auf den Uffizien war, das hätt' ich eigentlich Jemand anders mehr gegönnt.

T e r n i, den 29sten.

Hier erwartest Du einen grossen Wasserfall, der kommt aber erst morgen früh. Das Terni hab' ich gar nicht so bestellt, ich dachte, es wäre auch so ein verfallenes Nest, wie die meisten auf diesem Wege, aber nein! Ein heiteres, freundliches Städtchen, wunderschön gelegen in einem weiten, fruchtbaren, bebauten Thale von der romantischsten Bergkette eingeschlossen; wir haben eben dem Cameriere versprochen, im Frühjahr auf Grasung wieder zu kommen. Wo haben wir

das nicht schon versprochen! Gestern kam ich nicht zum Schreiben, wir haben nämlich Assisi nicht laufen lassen, sondern haben uns selbst müde drin gelaufen, eine wundervolle alte Kirche gesehn, über und über bemalt mit den wunderlichsten Dingen. Das ganze Assisi liegt, furchtbar katholisch, auf einem Felsen, alle Häuser und Thore bemalt, in einer allerliebsten Kapelle sass eine Schusterbude. Göthe hat mir die Mühe des Beschreibens abgenommen, über den Minerventempel soll er viel gesprochen haben, es ist mir nicht gegenwärtig. Mich hat am meisten dran der Vorplatz mit den zu beiden Seiten herunterführenden Treppen aus Antigone gerührt, obgleich sie nicht *antichissime*, sondern erneuert sind. An einer ehemaligen Schule stehen auch noch sechs reizende antike Säulchen, früher Tempel. Von dort aus weht römische Luft, überall Reste von Amphitheatern, Bogen, Wasserleitungen, Kirchen über ehemaligen Tempeln, an den Bauerhäusern Fragmente zertrümmerter Herrlichkeiten; ich finde es höchst erstaunlich, dass wir nun so nahe an Rom sind und Mittwoch bei Papstens essen werden. Historisch habe ich nicht viel zu berichten, wir fuhren gestern nach Sonnenaufgang von Perugia fort, bedauerten sehr, nicht länger dort gewesen zu sein, kamen zuerst nach Maria degli Angeli. Ernstchen sagt, das ist eine neumodische Kirche, wollen wir da auch hinein? und hatte Recht; ein wunderthätiges Bild des „Overbekke“ war nicht der Mühe werth. Von da im herrlichsten frischen Herbstwetter mit Ochsen *di rinforzo* den Schneckenweg um den Berg herum nach Assisi hinauf, unter immerwährendem Glockengeläut in allen Tönen. Ich käme gar nicht aus der Rührung heraus, müsste ich nicht dazwischen mich halbtödt lachen, wenn einer mit der Büchse für die Seelen im Fegefeuer bettelt, oder wenn die Bettler sich mit ihren Mänteln aus tausend Lumpen zusammengeflickt, drappiren, als wäre es ein Purpurgewand. All das italiänische Zeug ist so hundertmal abgebildet, und verfehlt doch im Komischen und Ernsthaften nie seine Wirkung. Wir gingen dort in S. Francesco, zwei grosse Kirchen übereinander, von denen besonders die untere höchst geheimnissvoll und merkwürdig, uralt, düster.

Da hörten wir die Messe; anfangs imponirte mir der Schall in dem ungeheuren Gewölbe sehr, nachher ärgerte ich mich über das eintönige Geplärr; dann in eine kleine Kapelle Sta. Catherina, auch ganz gemalt, über der Thür zwei reizende Englein. Der Dom ist vor Erfindung der Baukunst gebaut. Die andern Kirchen liessen wir übrig und gingen auf die Festung, um, wie Jakoby sagt, die Geographie zu sehn, über schlechte steinige Wege, durch tiefen Schmutz, den giebt's denn in Assisi was das Herz begehrt, Papstens sollen nicht gedacht werden. Unser Vetturin sagt es auch, überhaupt sie sprechen sehr offen über ihre Regierung. Von Bologna wissen sie gar nichts, ausser dass Soldaten über Soldaten hingeschickt werden, in Foligno liegen noch Truppen bereit. *Fuori* werden Sie es wohl wissen, sagt der Cameriere. Dirichlet nimmt bei jedem Cameriere italiänische Stunde, Walter macht recht gute Fortschritte durch die Lektionen der verschiedenen Kutscher, mit denen er auf dem Bock sitzt. Walter habe ich in Assisi höchst glücklich gemacht, indem ich ihm eine Madonna auf Goldgrund auf Holz gemalt für fünf Paul kaufte. Hätt' ich nicht das Bilderkäufen verschworen, aus Furcht, mich lächerlich zu machen, so hätt' ich mir da eine ganze Galerie für ein Paar Scudi gekauft. Von allen Thaten war ich so müde, dass ich gestern Abend in Foligno und heut Mittag in Spoleto alle Aquaedukte und Ruinen habe einen guten Mann sein lassen, und auf dem Sopha gelegen habe — in Foligno war nur keins — während Dirichlet und Walter ausgingen. Heut früh habe ich mich unter der Zeit an einer Nichtantike erfreut, an einer wunderschönen, zwölfjährigen Römerin im Wirthshaus in Spoleto. Auch heut Abend waren sie wunderhübsch auf der Promenade von Terni. Ich muss Dich da aber erst hinbringen, durch ein enges Felsenthal mit Eichenwald, überall Fusswege in die verschiedenen Seitenthäler, unten leider ein ausgetrocknetes Flussbett; ich werde immer durstig davon; die Bäume scheinen es nicht so zu empfinden, alles ist frisch und grün, nur so viel herbstlich gefärbt, um noch schöner zu sein. Morgen früh nach dem Wasserfall. Seit undenklichen Zeiten hat ein undenklicher Papst dem hiesigen Postmeister

das Privilegium geschenkt, die Fremden dahin zu fahren; natürlich lässt der sich seine Kareten nicht wenig bezahlen.

Sette vene,
ein einzelnes Haus in der Campagna,
den 31sten Oktober.

Du siehst, wir haben mehr Geduld, als Ihr, hier sitzen wir vor der Thüre Roms, und es ist erst 6 Uhr, eine halbe Stunde nach *Ave Maria*. Paul's Geburtstag haben wir sehr brillant gefeiert, Morgens bei der Cascade von Terni, Abends unter dem noch stehenden Bogen der Römerbrücke über die Nera bei Narni. Seit fünf Tagen ist das Wetter so warm, dass selbst die Einwohner erstaunt sind. Noch ein paar Tage so in Rom, und Vollmond dazu, und Gesundheit, das kann brillant werden. Ich glaube, über das gefürchtete *ce n'est que cela* sind wir hinweg; diese Strasse führt uns so *pian piano* in's älteste Alterthum, und wir sind auf jeden alten Stein erpicht. Die Spazierfahrt nach dem Wasserfall war sehr gelungen, nur wird Einem da die Freude durch Schaaren von Bettlern verdorben, wie ich sie in ganz Italien noch nicht getroffen; und wir haben doch schon ein gut Ende Kirchenstaat durchmessen. Was dabei hilft, ist, dass man nicht so viel Mitleid mit ihnen zu haben braucht, als bei uns, wo ein abgewiesener Bettler uns den ganzen Tag verdirbt. Sie frieren nicht, und brauchten nicht zu hungern, wenn sie nur halbwegs die Hände aufhoben; die Erde wünscht nur bearbeitet zu werden, um mehr als alle Einwohner zu ernähren. Es ist ein Jammer, anzusehn, wenn man einmal von den Ruinen wegsieht, welche Strecken des schönsten Landes hier wüst liegen, und wie viel kräftige, arbeitsfähige Menschen noch wüster darauf herumliegen und von den Trümmern ihrer Vorfahren leben. Heut in Civita Castellana haben wir die Nachkommen der alten römischen Soldaten in Pantoffeln herumlaufen sehen, wir machten unsern Mittagsspaziergang nach der Festung, der Kommandant war sehr artig, pflückte mir Blumen aus seinem Garten und zeigte uns ganz freundlich den Thurm, in welchem über

hundert politische Gefangene, viele lebenslänglich, sitzen. Mir wurde ganz übel. Indessen ich kann's nicht ändern, und wir müssen uns daran halten, was die Alten gethan und was der liebe Gott noch täglich für dies Wunderland thut. Unser gestriger Cicerone sagte uns: *Curio Dentato, papa antico*, habe den Wasserfall geleitet. Das ist übrigens auch nicht wenig pikant, dass dieser Wasserfall, einer der allerschönsten, von Menschenhänden fabrizirt ist. Jetzt will ich noch ein bischen *campagna* im Mondschein *goderen*. Also morgen *Roma!* —

Rom, den 2ten November.

Also auch wir! — Was Pferde und Wagen nicht alles möglich machen. Ich hab's bis zuletzt nicht recht geglaubt, dass wir nach Rom kommen würden, bis Dirichlet gestern um halb zwölf etwa den Vetturin fragte, was für ein Thor da vor uns läge, und der antwortete: *non è porta, è ponte Molle*. Da wurde uns doch etwas sonderbar. Auch schon vorher, als ich die Engelsburg schon in der Ferne erkannte, als die Stadt mit den vielen Kuppeln vor uns lag und wir gelehrt stritten, welche, der Lage nach, St. Peter sein müsste, und dann zuletzt der wahre St. Peter hinter'm Berge vorkam und den Streit entschied. Den ersten Mittags am Tage Aller Heiligen zogen wir ein, passirten am Thore die Revue über die geputzte Welt, die aus Santa Maria del Popolo herauskam, drei Paul vertraten die Stelle des *Lascia passare*, den wir uns in Florenz nicht hatten geben lassen, und so fuhren wir nach dem französischen Hôtel Santa Maria sopra Minerva, wo wir sehr schön logirt sind, etwas Schmutz mit einbegriffen, Cornelius wohnt auch hier, neben uns an. Die erste Stunde in der Weltstadt verging wie immer bei der Ankunft, wir wuschen uns, zogen uns rein an, was uns sehr Noth that, frühstückten, was uns auch sehr Noth that, dann ruhte ich auf meinen Lorbeern (hätt's wörtlich thun können, da ich einen Strauss Lorbeern von Terni bei mir hatte), und Dirichlet und Walter gingen zu Kaselowsky, kamen bald mit ihm und Horkel wieder, und wir gingen alle nach Wohnungen, *en passant* in's Pantheon, holten uns ein bischen Ablass, auf den Monte Pincio,

an Casa Bartholdy vorbei, bis nach der französischen Akademie, sahen durch die immergrünen Eichen durch, nahmen uns auf dem spanischen Platz einen Fiacre und fuhren nach Haus essen. Abends kamen Moser, Kaselowsky, Horkel und der alte Geheimerath Link zu uns, und der erste Tag in Rom verging sehr angenehm. Um neun ging Dirichlet noch mit Horkel im Mondschein durch's alte Rom und kam ganz begeistert zurück; ich ging nicht, sondern fiel in's Bett und in den Schlaf. Heut früh zogen wir wieder mit Kaselowsky nach Wohnungen herum, sehr gern hätten wir den dritten Stock der Casa Bartholdy genommen, wollten bis sechszig *scudi* monatlich geben, damit Ihr nicht glaubt, unser Geiz verhindere uns, aber da ist wieder das alte Unglück wie bei den meisten Wohnungen, sie wollen nur auf sechs Monat vermieten und so lange wollen wir uns doch nicht binden, sonst geht Venedig verloren. Aber eine Aussicht ist da oben! — Ehe wir nicht wohnen, kann ich keine alten Steine oder Menschen, Zwerge oder Riesen sehn.

Den 4ten. Gott sei gelobt und gedankt und getrommelt und gepfiffen, wir haben gemiethet, *Via Capo le case, 45*, drei Treppen. Aber sehr sonnig, gute Luft, Balconfenster am Salotto und ein sicheres, für hier recht behagliches Haus. Sei wohl und froh mit allen Deinen, vorläufig in diesem Jahr, hoffentlich braucht im nächsten mein Glückwunsch nicht so weit zu reisen. Ich habe noch immer *mezzogiorno* im Kopf, was bei den römischen Vermiethern einen sehr ausgedehnten Begriff hat, unsere Wohnung ist aber wirklich *mezzogiorno*.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, 31sten Oktober 43.

„Also willkommen in Rom, auf der Post an der Piazza Colonna, wo Du diesen Brief wahrscheinlich in Empfang nehmen wirst. Da ich sehe, dass Dein Gedächtniss, welches über Gute und Böse scheint, auch unsere Reise sehr treulich bewahrt hat, so wird es Dir jetzt nicht an Gelegenheit fehlen, unserer zu gedenken. Lass Dir Rom wohl bekommen, dass es

Dir gefallen wird, darüber habe ich nur geringe Zweifel; vor allen Dingen, grüss das Albaner Gebirge mit den weissen Häuserchen dran, die wie Kinderspielzeug aussehn, und dem gelben Streifen, der Walter interessiren wird, weil Hannibal gesagt wird, da gestanden zu haben, und freue Dich sehr, wenn Du es unvermuthet zu sehn bekommst, ach! und alles andere Schöne und Ernsthafte und Unvergessliche sei Dir herzlich gegönnt. — —

Unsere öffentlichen Zustände schwanken noch immer hin und her. Jetzt schliesst sich Hannover vor der Hand partiell dem Zollverein an, was man für sehr wichtig hält. Inmitten aller Hindernisse geht doch der Geist der Nation unaufhaltsam vorwärts, das ist nicht zu verkennen. Ach! was geht Euch der Zollverein und der Geist der Nation an; Ihr geht auf dem Pincio spazieren und zählt jedes Fenster im Vatikan und lasst den lieben Gott einen guten Mann sein. Ist nicht die südliche *insouciance* erstaunlich ansteckend? Christus hat wohl gewusst, wo er den Leuten sagte, sie sollten so wenig sorgen wie die Lilien auf dem Felde und die jungen Raben; hier soll man das hübsch bleiben lassen, ohne zu verhungern. Wenn aber der Berliner Prediger das seiner Gemeinde *tale quale* ebenso befiehlt, so weiss man nicht, ob man diese Albernheit lächerlich oder ärgerlich finden soll. Ich habe nämlich, um für Sebastian zu wählen, einige Prediger gehört; da ich aber jeden gehörten auch sogleich unbedingt verwarf, so kam ich am Ende zu dem Schluss, wenn ich sie Alle hörte, würde ich ihn zu keinem schicken; und da es mein Mann mir ganz überliess, so habe ich am Ende zu dem gegriffen, der im Gymnasium unterrichtet, der Prediger Eyssenhart, ein einfacher, freundlich ernsthafter Mann, ohne alle Salbung, der mir ganz gut gefällt. Bei dem hat nun Sebastian zwei Stunden schon genommen. *Time is, time was.* — Und nach anderthalb Jahren habe ich auch vorgestern zum ersten Male wieder eine musikalische Morgensoirée gehabt, mit Felixens neuer Cellosone, in der Ganz einen grossen Bock zu schiessen nicht unterliess, meinem Stück aus Faust, Felixens Altsolo mit Chor etc. Es hat mir eine grosse Ueberwindung gekostet, dies Halloh wieder

anzufangen und zwar nur für ein Paar Mal, denn vor dem December will ich wieder schliessen, aber Hensel wünschte es. — O Dirichlet! wie vermisse ich Borchardt's Tenor! Von dieser Hungersnoth hat man keinen Begriff; die schönsten Brummbässe muss ich ungesungen lassen, von wegen Gleichgewicht. Drei kleine Piepvögelchen sind Alles, was ich aufbringen kann „für einen Pfennig Brod zu dieser unbilligen Menge Sekt!“ — *Ad vocem* Shakespeare, von den Urtheilen, die man über den Sommernachtstraum hört, wünscht' ich Dir auch von Zeit zu Zeit ein Pröbchen zu geniessen. Wir haben uns noch gestern bei Steffens im Chor darüber verwundert, soviel Ausgaben von soviel Uebersetzungen werden alle Jahre gedruckt und verkauft, — und wieviel Leute das Stück nicht kennen, das glaubst Du garnicht. Dabei wird es in Einem fort gegeben und ist nie ein Platz zu haben. Magnus hörte neulich in einer Restauration lebhaft darüber streiten von einem Tisch voll eleganter junger Herren, ob Shakespeare oder Tieck der Verfasser wäre. Ich glaube, Einer hat behauptet, Shakespeare hätte es in's Englische übersetzt. Feine Leute sind übrigens sehr empört über die gemeinen Handwerkspossen und den Eselskopf, und selbst die Autorität des Königs, der doch diesen Unsinn mit seinem Hermelinmantel deckt, kann sie nicht hindern, ihren Unwillen laut zu äussern. Das war auch das Erste, was Felix darüber hörte, als er nach der Vorstellung im neuen Palais beim König soupirte; ein gesternter, aber nicht gestirnter Herr sagte ihm: „Wie schade, dass Sie Ihre wunderschöne Musik an ein so dummes Stück verschwendet haben.“ Heut ist mein Mann nach Potsdam eingeladen, wo er sein Bild des Prinzen von Wales vorstellen wird; er hat zum Glück sehr schönes Wetter zu dieser umständlichen Parthie Ehre.

Fanny an Rebecka.

Berlin, den 15ten November 43.

Unser Haus ist jetzt ziemlich gefüllt, Pourtales ist mit seinem fürstlichen Haushalt eingezogen, neunzehn Personen;

wie würde sich Mutter über den Meldezettel amäsirt haben; er war wirklich zum Studiren. Die Pfliegerochter heisst Aminka, Zülich von Zühlborn. Einer der Hausgenossen hat neulich ein sehr schönes *Quiproquo* veranlasst. Zu Hensel kommt Heinrich und sagt, es stände ein Herr draussen, der nicht Deutsch sprechen könnte und den Herrn zu sehn verlangte; herein tritt ein eleganter junger Mann und sagt: „*Monsieur, j'ai été chez M. le prévôt de l'église, et il m'a dit que vous voudriez bien me confesser*“. — Ueber dem Atelier wohnt nämlich der Hauspater (nicht Kater) der Gräfin. Ist das nicht der wahre *friar Tuck*? Wir haben ihn sehr gescholten, dass er nicht dem jungen Herrn die Beichte abgenommen und, durch kein Gelübde gebunden, uns seine Geheimnisse mitgetheilt hat; und gestern Abend brachte er einen Toast im Geiste seiner neuen Würde aus.

Schreibe doch, ob in Eurem Hause *Capo le case* der holländische Maler T. wohnt oder gewohnt hat; er ist daran kenntlich, dass er die Langeweile erfunden und ein Patent auf Lebenszeit darauf genommen hat; wenn es nämlich das Haus ist, wie ich fast vermuthe, so kennen wir es und das wäre doch sehr zweckmässig. Ueberhaupt schreibe Alles, jeden Floh, der Dich anspringt, Lord und Pöbel, zwei und mehrbeinig; ich kann Dir nicht oft genug wiederholen, wie uns Alles interessiert. Vergiss nicht das *Bosco* in der französischen Akademie zu besuchen, den Garten eine Treppe hoch, überhaupt, lass Dir von Kaselowsky alle Schwärmereien zeigen und schwärme zweite Stimme, man wird auch dessen in Rom fähig, wenn Einem auch ein ganzer Mephistopheles im Nacken sitzt. Meine zweite *Morgensoirée* ist so schlecht gegangen, dass, wenn die dritte und letzte vor Weihnachten die Scharte nicht auswetzt, ich mich sehr besinnen werde, ob ich jemals wieder anfangen. — Kocht Mine? — Wirthschaft führen in Rom habe ich erfunden. —“

Rebecka an Fanny.

Rom, den 10 ten November.

„ — Die ersten Tage dieser Woche sind natürlich mit

häuslichen Einrichtungen vergangen, mit Lectionen vom Koch, Milchmann, Bäcker etc. In Florenz hatte unsere Wirthin für Alles gesorgt. Einige wunderschöne Mondscheinspaziergänge haben wir aber schon gemacht, nach dem Colosseum und zurück über's Capitol, und einen andern nach Monte Cavallo, ich denke, das schlägt genug ein, und begreife das *ce n'est que cela* nicht — allenfalls bei St. Peter, dessen ungeheure Grösse man wirklich erst in Zahlen erfahren und zu Fuss* durchmessen muss, um gehörig zu erstaunen. O Fanny, hier erwacht wieder der ganze Nicolai in mir und muss erst durch sehr viel Entzücken in den Schlaf gewiegt werden. Vorgestern war ich bei Veit's*) und hatte leinene Stiefel an, die kamen gut zurück aus der schönen Gasse. In Berlin wäre mir's zwar schwerlich eingefallen, weisse Schuh am 8ten November anzuziehen. Rom war auch früher besser als jetzt; unfehlbar ist der Durchgang bei Veit's ein Rückschritt gegen die *Cloaca maxima*, die ich noch nicht gesehen habe. Aber ohne Spass, muss Einem nicht das jetzige Rom neben dem alten das Herz empören? Sage ja! Was werde ich gut königlich preussisch gesinnt sein, wenn ich lange bei Papstens bleibe! Ein Verdienst hat unser König unstreitig, das, Felix auf die Bühne gebracht zu haben. — Dirichlet liest den ganzen Tag Boccaccio, ich, wenn ich zum Lesen komme, Göthe. Vor Dirichlet's Italiänisch hast Du viel mehr Grund, Dich zu fürchten, als vor meinem; er treibt es mit derselben Hartnäckigkeit, wie Alles, was er grade vorhat. Jakoby sagt, er zwingt die Lehrer mit der Hetzpeitsche, ihn was zu lehren, und jeder Vorübergehende ist ihm ein Lehrer.

Lebewohl, liebe Fanny, grüsse Mann, Kind, Geschwister, das ganze Haus, die Hühner und Caro, grüsse alle Mendelssohn's in der Jägerstrasse, wenn sie auch Oppenheim oder Warschauer heissen und in der Behrenstrasse wohnen.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, 24sten November 1843.

Erfreue doch Dirichlet und Jacoby durch die Nachricht,

*) Philipp Veit, der Sohn von Dorothea Mendelssohn aus erster Ehe.

warum die Studenten an Böckh's heutigem Geburtstage ihm kein Ständchen gebracht haben; sie hatten diesmal einen Fackelzug damit verbinden, es überhaupt besonders feierlich einrichten wollen, auch bereits die hohe polizeiliche Erlaubniss eingeholt; da liess sich der Polizeipräsident die Liste der Theilnehmer vorlegen und strich zehn Studenten aus, worauf die übrigen natürlich zurücktraten und ihn nun diesen Abend nur durch eine Deputation begrüssen und ihm den Hergang vortragen lassen werden.

Den Durchgang bei Veit's haben wir auch kennen gelernt! Habt Ihr denn gleich hinaufgefunden? Ich bin kurz vor der Thür umgekehrt, mit der Ueberzeugung, höher könne kein Mensch wohnen und wir würden mit dem nächsten Schritt auf's Dach gerathen. Ich weiss noch prächtig in Rom Bescheid, besser als in Berlin. Warum amüsirt es einen nur, in einem Brief aus Rom zu lesen ein *papetto, via del Babuino*, die blossen Namen?

Neulich auf einer grossen Geheimraths- und Professoren-Soirée bei Pertz war auch der neue konservative Professor Huber, der mit vielem Unglück debütirt hat, denn schon bei seiner dritten Vorlesung war kein Mensch und die Universität hat in drei verschiedenen Eingaben gegen seine Berufung protestirt. Siehe Böckh. Habe ich Dir denn schon erzählt, was für eine lächerliche Zeitung wir Böckh zu Gefallen lesen, der ein unwiderstehliches Gelüste darnach hatte? Die Barmer und den Wupperthaler Lesekreis (Krähwinkel), der dazu gehört. Schon zwanzig Menschen haben mich gefragt, wo Barmen liegt? worüber ich allerdings ebenso verwundert bin, wie über das Incognito, worin der Sommernachtstraum bis jetzt gereist ist.

Rebecka an Fanny.

D. 15 ten December 43.

„Als ich Deinen Brief bekam, kehrten wir eben zurück aus einigen Ateliers, ungelesen steckte ich ihn in die Tasche, wir packten die Kinder auf, setzten uns in einen Fiacre, fuhren nach dem Lateran, vergassen nicht den wunderschönen Kreuz-

gang und gingen von da nach der berühmten Villa Wolchonsky, Hensel'schen Angedenkens, über die ich ganz Deiner Meinung bin und gehörig zweite Stimme schwärmte. Dort auf klassischem Boden, wo die Büste des Alexander steht, setzte ich mich auf das Postament mit Dirichlet, Kaselowsky und die Kinder, die wie Kletten an ihm hängen, auf die kleine antike Bank daneben, und trug die vortragbaren Stellen aus Deinem Brief vor. Wie abgeschmackt und dumm sind die Polizeichicanen! Ach Gott! Wer denkt hier an Freiheit! Ungenirt-heit vertritt die Stelle! Wie weit die geht und worin die Alles besteht, brauche ich wohl nicht aneinanderzusetzen. Was braucht man auch weiter für Freiheit, wenn man die hat, unter blauem Himmel spazieren zu gehn und sich von der warmen Sonne bescheinen zu lassen. — Ich hoffe, Du nimmst dies nicht für baare Münze. — Uebrigens bitte ich Hensel, nicht böse zu sein, dass wir Kaselowsky viel Zeit nehmen; ich glaube, es kann ihm jetzt nur dienlich sein, in dem schönen Wetter sich in der Luft herumzutreiben und ein Spaziergang in der Umgegend, oder ein Besuch mehr beim Violinspieler oder bei den Tizianinnen kann auch einem Künstler nie schaden. — Unser Haus ist jetzt ächt römisch montirt; drei Ab-bates, die uns besuchen; der *padrone* des Hauses hat grossen Respekt vor uns. Einen *permesso* zur Villa Ludovisi haben wir durch den jüngern Bruder der Villa, den Principe Buon-compagni, der sich mit Mathematik beschäftigt, erhalten; das arme jüngste Söhnchen hat nur 70,000 Scudi Revenüen, kam aber gestern mit einem Pack Bücher in ein Schnupftuch gewickelt, zu Fuss an. Die ganze Familie ist wegen Geiz be-rüchtigt. — Landsberg's Soiréen haben angefangen; Ouverture aus der Zauberflöte, von vier Damen, darunter Mme. Vanutelli; Sonate für zwei Pianos von Franck und Mme. Nerenz, Salve Regina von Pergolese, von Signora Sciabatta, die eine prächt-ige Altstimme hat. Ihr Bruder, den ich Dich öfter habe nennen hören, entzückt jetzt Petersburg durch seine Schönheit und Stimme. Das Beste war, nachdem die Meisten fortgegangen waren, die c-moll-Sonate von Beethoven, von Franck und Eckert; das hatte doch einen andern Zug, als vierundzwanzig Dilettanten.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, 5ten December 1843.

„Dass Jakoby angekommen, sagt die heutige Zeitung; Privatnachrichten fügen Steiner hinzu, ich bin also um Deine Fortschritte in der Mathematik nicht bange. Du wirst ebenso gerne wissen wollen, wie es bei uns hier zugeht; und da ist denn in dieser Woche soviel zu- oder vorgegangen, dass ich es nächstens vergessen habe, wenn ich es nicht heut aufschreibe. Dreimal waren wir bei Paul mit Musik und Gesellschaft; Mittwoch war das erste Abonnementskonzert unter Felixens Direktion*) mit der a-dur-Symphonie, sehr schön, es ist zum Ersticken voll und man riskirt mit jedem Schritt einen Bekannten todzutreten; die ganze Anstalt ist sehr amüsam. Donnerstag Abend war grosses Ständchen, Wieprecht mit seinem Männergesangverein und einem Militairchor; da sehr schlechtes Wetter war, hatte ich den Gartensaal erleuchten lassen, das Ganze nahm sich sehr gut aus und Felix hätte auch bis zum letzten Augenblick Nichts erfahren, wenn der Hasenfuss Woringen den Mund hätte halten können; der hatte es ihm aber schon am Vormittag gesteckt. Gestern letzte Sonntagsmusik in diesem Jahr, die sehr gut ausfiel, die Decker sang zum ersten Mal wieder und sehr schön, ich spielte das es-dur-Trio von Beethoven und mit Felix die Polonaise von Beethoven und die Zwischenakte zum Sommernachtstraum zum grossen Jubel der Leute. Felix ist sehr guter Laune bis jetzt und sehr liebenswürdig; ausser Allem, was ich von Musik namhaft gemacht habe, hat er natürlich noch eine Masse von Concerten, Proben, Theater und alles Mögliche geschluckt, morgen ist nun der Sommernachtstraum, Mittwoch das zweite Concert und so leben wir, so leben wir alle Tage. Für Woringens ist es mir sehr lieb, dass sie es gerade so treffen, auch schwimmt Ferdinand in Wonne und will gar nicht wieder nach Liegnitz zurück. — Gestern waren wir Alle zusammen auf einem kleinen Diner

*) Mendelssohn war mit seiner Familie am 11ten November in Berlin eingetroffen.

bei Webern,*) wo einige Flaschen Champagner, ein sehr ungeschickter Bedienter (der mir einen wahren Respekt vor Heinrich eingeflösst hat) und die tolle Ausgelassenheit der Männer uns nicht aus dem Lachen kommen liessen.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, den 11ten December 43*).

„Vor Ablauf des heutigen Tages will ich mich doch mit Dir unterhalten, wie Du gewiss auch heut mit Deinen Gedanken wirst hier gewesen sein. Sehr erheitert und erfreut hat mich Dein lieber Brief, den ich heut früh erhielt. Dieses ganze Jahr würde Mutter nur Freude gebracht haben, wenn sie es erlebt hätte, wie namentlich jetzt Felixens Umzug. Nun es gerade jählig ist, haben wir uns neulich bei ihm im Saal versammelt, der freilich so verändert ist, dass man ihn kaum wieder erkennt. Felix ist unbeschreiblich liebenswürdig, sehr guter Laune und so prächtig, wie Du weisst, dass er in seinen besten Tagen sein kann; ich bewundere ihn noch jeden Tag, denn ein so ruhiges Zusammenleben ist mir noch wieder neu, und sein Geist ist so vielseitig und in jeder Art so einzig und interessant, dass man es nun und nimmermehr gewohnt wird und immer von Neuem darüber erstaunt. Auch glaube ich, dass er mit den Jahren immer liebenswürdiger werden wird, so wie A. gestern mir das Kompliment machte, ich sei erst im Alter liebenswürdig geworden. Rechne ich nun dazu, dass ich neulich in einer Gesellschaft von einer Fremden für die Ministerin Savigny bin angesprochen worden, so fange ich an, unser Alter, o Dirichlet! sehr respektabel zu finden.

Den 12ten. Ich komme heut schon vom Kirchhof, wo ich unsere Gräber besucht und in bester Ordnung gefunden habe. Alle Bäume wachsen und gedeihen, der Tag ist wunderschön,

*) Der bekannte Veteran aus dem Freiheitskriege General von Webern.

**) Am 12. December des Vorjahres starb die Mutter.

wie voriges Jahr um diese Zeit, eine milde, frische, kräftige Luft, sehr gelinder Frost, alle Bäume bereift, der Gang war ordentlich erquickend.“

Felix an Rebecka.

Berlin, 23sten December 1843.

„Heut ist der Vorabend zum Weihnachtsfest, den will ich dazu benutzen, mit Dir zu plaudern, mein Schwesterlein. Eingekauft ist; angeordnet auch; die paar Bildchen, welche noch in der Eile fertig werden sollen, können bei Licht nicht weiter gebracht werden, also ist Plauderzeit. Wär's doch wirkliche! Die Bescheerung wird bei uns sein; die Krone in der blauen Stube wird eben mit Lichtern besteckt, da soll morgen der Christbaum stehn. Das Doppelfenster ist jetzt am mittleren, dafür schenke ich morgen Cécile sechzehn Blumenstöcke, grosse und kleine, ausserdem ein schwarzes Atlaskleid, einen Hut, einige Kleinigkeiten und eine von meinen wohlbekannten, allzugrünen Landschaften, auf solchem gepressten Kartonpapier; für Paul eine Landschaft vom Kunsthändler Sachse, die er sich besonders gewünscht hatte, für Fanny eine Tischdecke zur blauen Stube, für Hensel einen ungeheuern Schinken mit Rothwein, für Sebastian eine Arbeitslampe, Möbelchen für die Kinder, (sie hatten sich Möbel gewünscht) u. s. w. Na, wie sich dies Verzeichniss in der Nähe von Ara Coeli ausnehmen mag, darauf bin ich auch neugierig. Am ersten Weihnachtsfeiertag habe ich früh zum erstenmal Kirchenmusik mit Orchester, im Dom einen neuen Psalm von mir, dann „uns ist zum Heil“ aus dem Messias, dann noch ein Paar neue Kleinigkeiten von mir und einige Choräle mit Posaunen. Am Neujahrstag ist dieselbe Couleur in Grün, d. h. ein anderer neuer Psalm von mir, das Halleluja aus dem Messias und einige Choräle mit Posaunen.

Ich sage Dir ganz unter uns, dass ich bis jetzt wenig Vortreffliches von der Sache erwarte, sag's aber nicht weiter. Wir leben sehr ruhig und still, mein *horreur* gegen vornehmen Umgang hat sich womöglich noch vermehrt, seit wir hier

wohnen, und es ist ganz lustig, den absonderlichen Sprängen zuzusehn, die ich mache, um den Netzen des englischen Gesandten zu entgehn. Zu einem Diner hat er mich doch gefischt, aber zu keinem zweiten, das schwöre ich. Nun, und ausser Excellenzen und einigen Baronen, weisst Du ja selbst, wie wenig Leute ich kenne, die Einen einladen und auch wieder besuchen mögen, und so bleiben wir zu Hause und in der Familie, und das ist das Beste. Von den Konzerten der Kapelle, deren drei schon vorüber sind, behauptet Rellstab, sie seien beinahe so gut, als die des Pariser Conservatoire-Orchesters; ich versichere Dir aber das Gegentheil; wenn sie nicht noch viel besser werden, so taugen sie sehr wenig. Jetzt stehe ich mit der Londoner philharmonischen Gesellschaft in Korrespondenz, die mich als permanenten Conductor engagiren wollte (schönes Deutsch) für nächste Saison; ich habe die grösste Lust, es anzunehmen, weil die Sache so verzweifelt (künstlerisch) vornehm aussieht, aber ich weiss noch nicht, ob es möglich ist, namentlich wegen Cécile und der Kinder, die nicht gut drei Monat in England zubringen können, von denen ich aber noch weniger gut drei Monat getrennt sein will. Das musst Du aber auch ganz unter uns lassen, es ist noch ein grosses Geheimniss und der Morning Herald erfährt jedes Wort wieder, das Du in Rom im Schlafe sprichst. Also sprich gar keins davon. Merkst Du nicht, dass ich diesem Briefe eine neue Form geben will, weil Du Dich über meine alte so moquirst? Herrlich ist's, dass Dir Italien so gut bekommt, dafür soll es und sollst Du gelobt sein. Wenn ich denke, dass jetzt die Pifferari schnarren und wie es in Ara Cœli morgen aussieht, und wie manche Blumen in der Villa Pamfili blühen mögen, und dass Du das Alles mit einem kleinen Spaziergang haben kannst — weiss Gott, da gäbe ich gleich die Waldteufel und den Weihnachtsmarkt in der Breiten Strasse preis und ginge nach Rom, wenn es sein könnte. Ich kann Dir nur empfehlen, was mir Klingemann vor meiner ersten englischen Reise einschärfte: „Essen Sie sich noch einmal an Birnen und Klössen recht satt, hier giebt's keine nicht!“ So sage ich Dir auch, und verstehe unter Birnen und Klössen

natürlich den Vatikan und Tasso's Eiche. Ueberhaupt S. Onofrio! Und morgen S. Maria Maggiore! Ueberhaupt!! — Indem ich so überlege, dass vorgestern der kürzeste Tag war und dass ich vielleicht nach England gehe, und dass ich dort vielleicht ausserordentlich viel Geld verdiene und ausserordentliche Anstrengungen habe, und einer ausserordentlichen Erfrischung bedürfen werde, möchte ich eigentlich ein bischen nach der Schweiz, wenn das Musikfest in Zweibrücken am 1sten August abgehalten ist. Da blieben so delikate sechs bis acht Wochen für die Schweiz! Am Ende träfen wir auf der Grimsel zusammen, oder auf den Diablerets, oder sonstwo, wo es hübsch ist. — Sind das Luftschlösser?“

Rebecka an Fanny.

(Mit einer Vignette des Weihnachtsbaumes von Kaselowsky.)

Rom, den 27sten December.

Felicissima festa, Ihr Lieben alle! Und Dir besonders, liebe Fanny, herzlichen Dank für Deine prächtigen beiden Briefe, die mir das Fest erst recht froh gemacht haben. Mein Lorbeer hat viel von Eurer Tanne geträumt, hier ist er und diese Seite soll ihn näher erläutern. Also ein Lorbeerbaum, der bis an die Decke des Zimmers reicht, mit Rosen, ellenlangen Trauben, Apfelsinen und den bekannten römischen Zuckerfrüchten sehr reich geschmückt, um den Fuss des Topfes ein Kranz von Aepfeln, Nüssen und Lorbeerblättern, ringsherum die Geschenke, eine Zeichnung von Ernstchen, die mir Kaselowsky gab, eine Vase von *Giallo antico* zum Aschenbecher für Dirichlet, daneben ein Scheiterhaufen von Cigarren, dessen Erbauung Kaselowsky und mir erstaunliches Kopfzerbrechen gekostet, er fiel immer wieder um. Der bekannte Vestatempel als Tintenfass und die bekannten drei Säulen in Bronze, ein Malkasten mit wirklichen und Zuckerutensilien gefüllt, den wir Kaselowsky schenkten, dahinter der florentiner Eber als Briefdrücker, das ist die Hauptsumme der prachtvollen Geschenke. Denke Dir dazu einige Schälchen aus *rosso*, *giallo* und allen möglichen antiken Farben,

mit Streusand, Zuckerwerk und allen möglichen Narrenspossen, alles glänzend erleuchtet, denke Dir unsern Hofstaat, wie Du ihn zu nennen beliebst, bestehend aus Jakoby, Steiner, Borchardt, Moser, Kaselowsky, Geyer*) und Julius Elsasser,*) da hast Du unsere Weihnachtsversammlung. Der Baum war wirklich ein Meisterstück. Nachher Schellfischsalat, Butterbrod mit Fleisch, Kuchen und Punsch; wie haben Hensel's Verse uns gefehlt! Indessen habt Ihr in Prosa sehr hoch gelebt; ich habe eine Rede voller Empfindung *gespeakt*, und um die Art von Rührung zu vertreiben, die Jeder beim Andenken an die Seinigen empfinden musste, habe ich darauf einen Toast auf die zukünftigen Frauen der anwesenden Junggesellen gesetzt, wodurch die *allegria* bald hergestellt wurde. Vorgestern bekam ich noch nachträglich eine wunderschöne Sepiazeichnung von August Elsasser, den ich übrigens noch garnicht gesehen habe, der Aermste muss noch immer das Zimmer hüten und wir dürfen ihn auch nicht eher besuchen, bis sein Bild fertig ist, das er mit seinem Herzblut zu malen scheint.

Es ist nach allen Berichten wenig Hoffnung für ihn, Gott gebe ein Wunder; seit Kaselowsky's Heilung ist Alles möglich. — Gesehen haben wir in letzter Zeit wenig, nur (*pauvres hommes*) die Villa Ludovisi; leider hatte uns der bis in's Kleinste kleinliche Piombino nur für sechs Personen *Permesso* gegeben; acht haben wir aber doch mitgenommen. Mit den Villen geht mir's, wie mit den Walter Scott'schen Romanen, die letzte ist immer die schönste; jede hat einen so besonderen Typus und zeigt Rom jedesmal von einer so ganz neuen Seite, man kann gar nicht genug erstaunen und bewundern. — Dirichlet hat mich eben wieder spazieren getrieben, es war wieder göttlich, keine Wolke am Himmel und ich hatte mir schon am offenen Fenster die Sonne auf den Rücken scheinen lassen und dann habe ich mich herumgedreht und mir an dem eisernen

*) Zwei Maler. Elsasser, der jüngere Bruder des bekannten Landschafters.

Gitter die Hände und Füße ganz durchgewärmt, dazu habe ich mir eine ganz eigene Attitüde auscalculirt.

Die Wirthschaft im Atelier, welches Kaselowsky, Moser und Geyer zusammen haben, ist sehr lustig, aber auch sehr ordentlich, was hauptsächlich Kaselowsky's Verdienst ist; er hält darauf, dass immer aufgeräumt wird, dass Jeder seine Arbeiten zusammen aufstellt, dass Sonnabend reingemacht wird u. s. w. Walter ist übergücklich in dieser Gesellschaft und sie sind mit seinen Anlagen und Fortschritten zufrieden. Gehörte nur nicht garzuviel dazu, ein Künstler zu sein, einer im wahren Sinne des Wortes, die Aussenwerke sehen sich ganz hübsch an. Aber schrecklich ist es, wie gerade hier, im klassischen poetischen Rom, die Leute verphilistern. Nirgend findet man so verknöcherte Seelen, wie gerade hier. Ich habe einige solche Menschen geflissentlich hier vermieden; ich bin hier gar so heiter, von Morgens früh an, wenn ich vom Bett aus die Schornsteine so rosig beleuchtet sehe und möchte so gern diese Zeit ungestört heiter verleben. Vorige Woche führte Alerz Dirichlet und Jakoby zur Lady Somerville; da kamen sie Beide ganz aufgeregt zurück, die berühmte *blue stocking* hatte nämlich garnichts von Jakoby gewusst, nur von seinem Bruder,*) der ihr eine galvanisch vergoldete Medaille übersandt und von nichts als *monsieur votre frère* gesprochen, worüber seine Eitelkeit sehr verletzt war; aus lauter Grimm war er aber rasend witzig und geistreich, wir kamen den ganzen Abend nicht aus dem Lachen. — Freitag früh trinken Dirichlet und Jakoby bei Papstens Kaffee.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, 26sten Dec. 43.

“— — Wir waren am Weihnachtsabend ziemlich still, ich glaube, wir waren eigentlich Alle nicht recht vergnügt und es wollte nur Keiner es den Andern merken lassen, Felix hat mich den Nachmittag aber sehr amüsirt, er komponirte,

*) Dem Erfinder der Galvanoplastik.

während ich mit Cécile aufbaute, in seinem Kabinet an der Dom-Musik, kam aber alle Augenblicke heraus, half ordnen, spielte mit Hunden und Pferden und lief dann wieder hinein, um seine Akkorde noch ernsthafter auszuprobiren, und das that er wohl eine Stunde lang so. Für den nächsten Weihnachten, wenn wir mit Gottes Hülfe gesund beisammen sind, habe ich mir etwas Andres ausgedacht; dann müssen wir einen Pikknick im Gartensaal haben; es ist gewöhnlich gelinde um die Zeit und der Gartensaal erwärmt sich ganz gut, wie ich neulich gesehn habe, wo Felix eine Probe d'rin hatte. Unser trübfeuchtgelindes Wetter dauert fort, es ist gewiss nicht übertrieben, wenn ich sage, dass wir in acht Wochen die Sonne nicht zweimal auch nur gesehn haben.

Willst Du wissen, was Madame O. ist? Herr O. ist ein sehr hässlicher Weinhändler aus Bordeaux und Mme. O. eine sehr hübsche Frau, angenehme Sängerin französischer Romanzen, mittelmässiger italiänischer Arien und eine vollendete Kokette, *un peu dans le genre de Mme. W.*, aber noch hübscher und koketter, mit Unschuldsmienen; die verdreht hier den Vornehmen derart die Köpfe, dass es spasshaft anzusehen ist. Der Mann bringt Weine an, während die Frau schmelzende Melodien vorträgt, mit obligater Begleitung von Augen, Busen und Händen zum Entzücken. —

Heut ist im Dom Probe vom achtundneunzigsten Psalm, den Felix für den Neujahrstag komponirt hat. Jetzt geschehn Zeichen und Wunder, man kann wirklich sehn, dass des Königs Bestreben, eine kirchliche Richtung zu schaffen, nicht ohne Segen bleibt, denn am heutigen Tage wird die Welt erleben, dass ich bei dem Domküster einen Platz miethe, wenn ich einen bekommen kann. Sonst höre ich niemals Felixens Auführungen dort, denn an den hohen Festen ist der Dom so überfüllt, dass an keinen Platz zu denken ist; und im Gedränge stundenlang zu stehn, dazu bin ich im Glauben nicht stark genug. Ich versichere Dich, Felix von seinen Verhandlungen und Verhältnissen mit der Domgeistlichkeit, seiner innigen Freundschaft mit Graf Redern, der gegenseitigen Zuneigung zwischen ihm und H. v. Witzleben, und tausend solchen

Geschichten erzählen zu hören, ist eine wahre Komödie; wir kommen oft gar nicht aus dem Lachen. Und wie er denn gar nicht zu berechnen ist, so hat er gestern in einer *Soirée monstre* bei dem englischen Gesandten dessen höchst kinderliche Symphonie dirigirt, mit einem feinen, etwas satyrischen Lächeln und der besten Manier von der Welt, auch nachher gar nicht getobt, sondern nur gelacht, während ich mich so geärgert habe, als das dumme Zeug losging und er den Takt dazu schlug, dass ich das Weinen näher hatte, als das Lachen. Ebenso neulich bei Massow in einer grossen Abendgesellschaft, wo er Mme. O. „*grâce grâce*“ begleitete, nebst einem langen italiänischen Duett und noch mehrerem Quark, dann sein Trio spielte, während einige Offiziere mit sehr lautem Gespräch begleiteten, und doch den andern Tag Keinen von uns gebissen hat. Wie gesagt, es geschehen noch Wunder. — Unterdess ist die Probe im Dom schon vorüber, der Psalm ist sehr schön, fängt *a capella* mit einem tüchtigen Solo-Bierbass an, dann kommen nach und nach die Instrumente dazu, wie sie genannt werden, Harfe, Posaune, Trompete, dann bei dem Brausen des Meeres das ganze Orchester, das prächtig rauscht.

Ich muss Dir doch noch erzählen, dass neulich eine erstaunlich geplumpte Fête bei Devrient's war. Sie hatten zu einigen Szenen aus Blaubart eingeladen, Werder sollte den Simon spielen, hatte aber den Tag vorher plötzlich nach Stettin abreisen müssen, und Devrient, der seine Rolle übernommen hatte, kam erst um zehn aus dem Theater zurück, Punkt acht Uhr war man eingeladen und war schon von dem stundenlangen Maulaffenfeilhaben ganz müde. Nun hatten sie eine Reihe der allergraulichsten Szenen ausgewählt, ohne irgend eine Erheiterung dazwischen, und die wurden von Marie wirklich mit erstaunlichem Talent gespielt; die Uebrigen waren unbedeutend, bis auf Devrient, der den Simon, und Taubert, der die alte Hexe vortrefflich gab; ein Theater hatten sie gar nicht, nur einen Vorhang; und wie sich der Aufwand von Tragik, Verzweiflungskostümen, aufgelöstem Haar, Ohnmacht etc. auf ebener Erde ausnahm, den man recht eigentlich auf dem Schoosse hatte, das kannst Du Dir nicht recht vor-

stellen. Ich glaube seit Sonntag, dass sie Marie zum Theater bestimmen. Dazu war nun ein Geheimrathspublikum aus dem Thiergarten von der allerprosaischesten Art. Das Interessanteste den ganzen Abend war ohne Zweifel A.'s Toilette: sie trug eine Paraphrase (Potpourri heisst es ja nicht mehr) von schwarzer Seide, gelbem Katzenpelz, offenen Aermeln, mageren Armen, schwarzen Sammtband-Armbändern, verrückter Coiffure, malerischem Ausschnitt und unbeschreiblicher Hässlichkeit, dass ich sie förmlich studirt habe und die Augen nicht von ihr wenden konnte. Felix war über diese Soirée in einer Berserkerwuth, die drei Tage gedauert hat; übrigens habe ich ihn, wie ich Dir schon schrieb, nie lebenswürdiger gesehen, als in diesem Winter, obgleich er schon hin und wieder Verdross gehabt hat, aber er lässt es sich nicht mehr so über den Kopf wachsen, wie früher, und wenn es so bleibt, so können wir uns gar nicht glücklich genug schätzen, ihn hier zu haben. Er hat bis jetzt zwei Mal öffentlich gespielt, einmal in Moliques-Konzert (mit dem die letzte Zeit viel musicirt worden ist) die A-moll-Sonate von Beethoven, und im Abonnements-Konzert sein G-moll-Konzert, beide Male mit für Berlin ausserordentlichem Beifall. Die Leute fangen auch an zu begreifen, dass die Symphonien doch jetzt anders gehen, als früher, und mit der Zeit werden sie sich schon bilden, Publikum und Orchester. Für den Domchor hat Felix den zweiten Psalm achtstimmig *a capella* komponirt; sehr schön, sehr gregorianisch und sixtinisch. Ich bin neugierig, was die Leute dazu sagen werden, wenn sie überhaupt hinhören. Felix möchte lieber mit Orchester komponiren und hat einstweilen soviel durchgesetzt, dass nach den *capella*-Chören Chöre von Händel gesungen werden, sowie er in die Abonnements-Konzerte von Anfang an Solostücke introducirt hat, in Erwartung des Gesanges, den er mit der Zeit einzuschwärzen hofft. Er fängt seine Sachen sehr klug und behutsam an, und ich zweifle nicht, dass er Alles erreichen wird, was er sich vorsetzt. Der moralische Einfluss eines bedeutenden Mannes ist doch auch so gross, dass er die grössten Philister und Dickköpfe in etwas reformiren muss. — Also Delaroche ist in Rom und

Schnetz will weg, und Ingres wurde die Zeit lang! Wenn ich doch diese Menschen begreifen könnte! Ich bin von Natur nicht neidisch, habe auch nicht Grund dazu, denn ich fühle mich in meiner Haut und Lage sehr wohl, aber wenn es eine Stellung in der Welt giebt, die mir beneidenswerth schien, so war es die eines Direktors der französischen Akademie. Sage selbst, o Du Römerin, wenn man nur den Palazzo Medici sieht, darin zu hausen, königlich bezahlt, umgeben von der Elite der Kunstjugend seiner Nation (das sollen sie doch wenigstens sein) mit Vorrechten und Freiheiten, wie sie nur ein Gesandter hat — ich fand nur eine schmerzliche Seite dabei, eine solche Stellung nach sechs Jahren einem Andern zu überlassen, und diese Leute können die Zeit nicht erwarten. Es geht den französischen Künstlern zu gut, sie wissen sich vor Uebermuth nicht mehr zu lassen, und werden noch enden, wie der Fischer un sine Fru.“

Rebecka an Fanny.

„— — Wichtiges habe ich heut nicht zu berichten; der Besuch bei Papsten war das einzige Epochemachende der letzten Tage. Dirichlet war sehr *enchantirt* von Papsten, er hat sich über eine halbe Stunde mit ihnen unterhalten über lauter mathematische Gegenstände und Personen und viel besser Bescheid gewusst, als Lady Somerville; sie meinen, er hätte sich präparirt. Es muss doch schön gewesen sein, Dirichlet auf den Knien den Pantoffel und Jakoby als Ketzler die Hand küssen zu sehn. — Den 5ten Januar. *For shame!* Gestern Abend hat's geschneit und alle Dächer sind weiss; das ist zwar übertrieben, aber an manchen Stellen ist der Schnee wirklich bis heut früh liegen geblieben. Zu meiner grossen Freude fand ich Deinen und Felixens Brief zu Hause. Ihr klagt über lederne Gesellschaften! Kommt einmal hierher; hätten nur die Arbeiter hier Industrie, sie hätten Zeug genug, die ganze Welt mit Schuhen und Stiefeln zu versehen. Beinahe so ledern wie dieser Brief, der, glaub' ich, nie fertig werden wird. Seit uns die Kälte auf unser einzig warmes

Zimmer beschränkt, hab' ich durchaus keine Ruh' zum Schreiben; bald sind's die Kinder, bald ein Mathematiker, bald gar ein Besuch für mich, der mich stört. — Unter den hiesigen Künstlern ist das Jahrhundert im Sturm geschieden und das neue öffnet sich mit Mord; sie sind Alle ganz rabbiat über Catel, über Senff, über die Prinzess, deren Bestellungen und Nichtbestellungen u. s. w. Dieser Grimm erweckt wenig Theilnahme in mir, aber das ist klar, eine preussische Akademie muss gestiftet werden; kein Volk irrt hier so zerstreut wie die Schafe umher, als die Preussen; oder wenigstens müsste ein hiesiger Gesandter Sinn und Verstand für Kunst haben und nicht solche Böcke zugeben, wie sie die Prinzess hier bei ihren künstlerischen Bestrebungen haben schiessen lassen. Dies ist Römische Politik. Ich sollte übrigens denken, eine preussische Akademie in Rom müsste grade etwas für unsern König sein, das würde Spektakel in der Welt machen, beinahe wie die Kirche in Jerusalem und wenn es recht verkehrt angefangen wird — — warum muss man gleich berlinisch werden, wenn man an irgend eine, wenn auch ungeborene preussische Anstalt denkt? Man sollte doch so viel auf Reisen gelernt haben, dass dergleichen nirgend besser ist.

Morgen ist babylonische Sprachverwirrung in der Propaganda; Dirichlet geht hin, ich werde wahrscheinlich während der Zeit einen berühmten italiänischen Prediger hören. Von den Kirchenfeierlichkeiten zu Weihnachten habe ich nichts gesehn; [die Mitternachtmesse war mir zu spät und die des andern Morgens zu früh; ich war vom Weihnachtsaufbau so müde, dass ich den andern Morgen bis zehn geschlafen habe. Ueberhaupt ich muss aufrichtig gestehn, dass mich von allem Römischen nichts so wenig anzieht, als die Kirchenfeierlichkeiten und die Kirchen selbst; ich bin die bunten, eleganten Einrichtungen, die bunten Fetzen und alle diese religiöse *Roba* schon ganz satt; ich habe nicht geglaubt, dass so viel protestantisches Element in mir wäre. Ich will es mir auch konserviren und nicht in die protestantische Kirche gehn. Neulich habe ich mich mit einem Abbate über Luther gestritten, der Abbate war aber Karnickel. Das wäre auch ein Gesichts-

punkt, aus dem man dem König den Nutzen einer Akademie begrifflich machen könnte, den jungen Leuten einen Halt gegen die Proselytenmacherei zu geben. Die plötzliche Bekehrung eines Bildhauers, Hoffmann, macht viel Redens; der hat vor drei Wochen in der protestantischen Kirche das Abendmahl genommen und ist in diesen Tagen nicht nur katholisch geworden, sondern hat sich mit seiner schon länger katholischen Frau auf's Neue trauen lassen; zur Feier war bei Overbeck Diner und bei Aalborn Souper. Melchisedeck Ebreo aus dem Boccaccio hat wahrhaftig Recht, mit der Göttlichkeit des Christenthums*).

Gestern war bei Landsberg die Kindersymphonie zu grossem Erstaunen der andern Nationen und Jubel der Deutschen. Die Nerenz lachte neulich sehr, als ich sagte, wenn Eckert und Frank ihre Lieder ohne Worte spielten, so fühlte ich mich ganz Tante, und das ist seitdem Redensart geworden. Diese gute Felix'sche Schule, die hier ist, macht uns Alten doch grosse Freude. Im Spiel hat sich Frank ganz nach Felix gebildet, er hätte auch gar nichts Besseres thun können. Quartett ist nicht zu Stande gekommen, aus Mangel an Cello; ein Italiänercellochen schwingt sich höchstens bis zum C-moll-Trio von Beethoven auf; Paul würde hier nicht wenig Glück machen. Zu diesem Brief habe ich einen Tag mehr gebraucht, als Gott zur Erschaffung der Welt; heut ist der siebente; damit er nicht neun Tage alt wird, wie ein Kindbettfieber, höre ich auf. Von der Villa Wolchonsky habe ich Dich gegrüsst, wenn ich's von der Villa Mills vergessen habe, ist's meine Schuld; denn sie hat's mir schon zweimal aufgetragen. Kennst Du daselbst eine Cypresse, in die ein Rosenbaum ganz hinein gewachsen ist und oben in dem dunkeln Grün blüht? Das ist fast poetisch.“

*) Anspielung auf die 2te Erzählung des ersten Tages im Decameron. Der Held derselben heisst aber dort Abraham. Der Held der 3ten heisst Melchisedeck. Diese letztere liegt dem Nathan dem Weisen zum Grunde.

Fanny an Rebecka.

Berlin, den 9ten Januar 1844.

„Du schreibst mir am offenen Fenster, ich antworte Dir hinter gefrorenen Scheiben, das ist der Lauf der Gestirne. Hensel und ich wir seufzen immer wie die Kachelöfen, wenn wir Deine Briefe lesen, und freuen uns doch so sehr darüber, diesmal über Deinen prächtigen Weihnachtsbrief mit der allerliebsten Vignette. Ich glaube, wir müssen Italien noch einmal in unserm Leben durchführen, wie ein gutes Ensemblestück; erst haben wir unsere Stimme gesungen, nun singt Ihr die Eure, und zuletzt, hoffe ich, werden wir das Thema noch einmal zusammennemen; dies musikalische Gleichniss ziemt mir, denn wenn Euch Blumen, blauer Himmel und milde Lüfte blühen, so schweben wir in einer krausen Atmosphäre der buntesten und mannigfaltigsten Musik, von der niedrigsten zur höchsten, von der modern-frivolsten bis zur dom-frommsten, es ist uns Alles beschieden. Das Meiste davon steht mir zwar noch bevor, ich brauche Dir aber nur die Anwesenden zu nennen: Schröder-Devrient, Servais, Moriani, Sciabatta, Richard Wagner mit seinem fliegenden Holländer, so kannst Du Dir denken, wie viel Abende und Geld das wieder kostet. Vorige Woche haben wir Jettchen Sonntag gehört, die noch ganz bezaubernd singt, viel schöner war aber noch, Felix erzählen zu hören, wie das zugeing und was Alles in der Probe vorging. Frau Gräfin Rossi nämlich, müde des Berliner Entzückens über Mme. O.'s französische Romanzen, beschloss, sich endlich aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzuziehn und den Hof zu beglücken, und wünschte zu dem Ende, von der Königin eingeladen zu werden. Da dies aber nicht anging, Etiquetten-Angelegenheiten wegen, so liefen Herr v. Massow und Graf Redern in die Wette, wer zuerst eine musikalische Soirée zu Stande bringen würde; Herr v. Massow siegte, die Majestäten und wir sagten ihm zu, und vorigen Donnerstag lief diese höchst amüsante Fête vom Stapel, in der abwechselnd die Rossi und die O., dann beide ein Duett sangen, Felix der

Rossi begleitete und dann auf den Wunsch des Königs phantasirte, was ihm freilich sonst schon besser gelungen ist. Die Rossi singt noch mit aller Anmuth und Vollkommenheit, die Jettchen Sonntag jemals besessen hat, wirklich entzückend, und es war nur zu bewundern, wie sich die kleine O. doch ohne eigentlichen Fiasco neben ihr hielt, wozu gewiss ihr hübsches Gesicht nicht wenig beigetragen hat. Sodann spielte neulich Servais in einer Gesellschaft bei Felix. Deiner wahrscheinlichen Unwissenheit zu Hülfe zu kommen, will ich Dich belehren, dass Servais ein Belgier, der erste jetzige Violoncellist und ohne Zweifel der erste Faxenmacher und Gesichter-schneider seiner Zeit ist. Wir hatten vorher sehr viel von dieser seiner Eigenschaft gehört, und da war es denn komisch, wie Felix, der ihn begleitete, nur die nöthigsten Blicke auf die Noten warf, und dann ihn wieder mit einer gewissen lustigen Neugier ansah, um seine Grimassen recht zu studiren. Diese stellen nämlich den modernen, inneren Drang vor, der gar nicht weiss, wie er sich Luft machen soll, und sich nun bei diesem Belgier mit seinem ehrlichen flämischen Gesicht doppelt komisch und tölpelhaft ausnimmt. Ich werde, was solche Musik betrifft, alle Tage philiströser und unbarmherziger, und so tausend Teufeleien der Servais auch macht, stehe ich nicht vom Stuhl auf, ihn noch einmal zu hören. Anders ist es mit Moriani, auf den ich mich sehr freue; eine schöne Stimme hat bei mir schon halb gewonnen, und unsern römischen Bekannten Sciabatta, der mit ihm reist, zu sehen freut mich auch. Felix' Psalm am Neujahrstage, von dem ich Dir ja wohl neulich schrieb, ist sehr schön ausgefallen und aufgeführt worden, leider aber durch eine Predigt von Strauss wieder ausgewischt, die über alle Begriffe elend war. Dieser Art Musik kann man nicht hoffen, jemals froh zu werden, weil man wohl einen Domchor, aber wie es scheint keinen vernünftigen Dompfaffen herbeischaffen kann. Felix müsste auch noch die Predigt halten, und das kann man doch eigentlich nicht von ihm verlangen. — —“

Fanny an Rebecka.

(Mit einer Vignette Wilhelm Hensels, die Audienz von Dirichlet und Jakoby bei dem Papst darstellend, ersterer den Pantoffel, letzterer die Hand küssend, und einer aufgeklebten Zeitungsnotiz aus der Spenerschen, diese Audienz betreffend, welche schliesst: „die beiden Gelehrten, mit denen der Papst in seiner leutseligen Weise sich ausführlich über den damaligen Stand der mathematischen Wissenschaften in Deutschland unterhielt, waren nicht wenig erstaunt, in dem Oberhaupte der katholischen Kirche einem ebenso allseitig, als gründlich gebildeten Manne zu begegnen.“ — Hensel hat unter die Vignette geschrieben:

Indess ich einen Pantoffel küsse
 Hat mein Römerschwager Doppelgenüsse;
 Wie schmiegt sich der riesige Christoffel
 Unter den Frauen- und Papstpantoffel.
 So wird er zur Jakobileiter,
 Der drauf zur Kirche steigt und weiter,
 Wo thront das theologische X;
 Das zeigt das Bild, und weiter nix.)

„Weiter sage ich garnichts! Die Sensation obiger Mittheilung der Spener'schen in mathematischen und befreundeten Kreisen war ungeheuer und die *hilarité générale*. Selbst wir im Hause waren überrascht, denn die andeutende Notiz in Deinem geehrten Letzten hatten wir wenig beachtet, so unwahrscheinlich schien die Begebenheit. Ihr erlebt doch schöne Dinge, das muss wahr sein, und den grössten Spass macht es uns, Alles so deutlich vor Augen zu sehen, da wir zum Glück sämtliche Hauptpersonen und Schauplätze kennen. — Eine preussische Akademie in Rom? Ja das wäre wohl ein schönes Ding, und den Inhalt Deines letzten (inzwischen angekommenen) Briefes haben wir, den Tag ehe er ankam, weitläufig durchgesprochen, und ich fand, dass Hensel ein vortrefflicher Gesandter in Rom sein würde. Das ist uns Deutschen doch von den alten Kaiserzeiten her übrig geblieben, diese ewige Doppelheit, das Begehren nach Italien, und wenn wir ganz dort leben sollten, würden wir uns doch wieder als

Deutsche fühlen müssen. Mit den anderen Nationen ist das anders, die reisen aus diesem oder jenem Grunde hin, aber wir ziehen hin, weil es uns hinzieht. Das war schön gesagt, dafür werde ich mir den Schwanenorden verleihen. Heut nämlich beim Ordensfest tritt dieser Unsinn für das 19te Jahrhundert ins Leben. Habt Ihr die vorläufige Verordnung gelesen? Die ist ein Meisterstück! Ich habe es nicht für möglich gehalten, soviel Inkonsequenzen, Widersprüche, Unsinn und Gefühlsschwobelei auf den engen Raum von drei Seiten zusammenzupressen. Wäre ich Censor, ich hätte dies Actenstück gestrichen. Es war aber echt! — Froriep wird heute mit dem Hundehalsband dekorirt, und ich werde gleich hingehen, der Frau condoliren, da es heute, was man so nennt, gutes Wetter ist, d. h. unten wird man, wo die Sonne scheint, im Schneewasser baden, und im Schatten bei jedem Schritt purzeln, aber *never mind*, die Fenster sind abgethaut, und es scheint etwas. Beckchen! Wetter haben wir gehabt! Erst einen tüchtigen Ruck Kälte, dann Stürme, Güsse, Flocken, Glatteis, alles, was sich die Natur nur Unangenehmes ausdenken kann. Heute war eine grosse Viehtragödie im Garten. (Für Walter.) Die Krähen erhoben plötzlich ein so entsetzliches Geschrei, so lange anhaltend und kläglich, dass der Gärtner sich bewogen fühlte, nachzusehen, was ihnen geschehen sei? da lag Eine todt, und die Andern sangen ihr das Klagelied.

Könnte nicht dem armen Elsasser eine Reise hierher helfen? Dann könnte er ja dieselbe Pflege im Clinicum haben, wie Kaselowsky. Wir wollten uns gewiss alle Mühe für ihn geben, auch bin ich überzeugt, dass mein Mann ihm eine Unterstützung würde verschaffen können; das ist des Königs beste Seite, dass er willig Geld giebt, wenn es Einer braucht. Und da ich ihn kritisirt, will ich Dir auch erzählen, wie hübsch er sich Felix gegenüber benommen. Ein junger Musiker von Talent, seit sieben Jahren Hauslehrer in Mecklenburg, der nie eine Note von seiner Composition gehört hatte, wandte sich auf eine sehr hübsche und bescheidene Weise an Felix, um von ihm zu erfahren, ob er wohl Talent habe. Felix schrieb ihm sehr anerkennend über seine Sachen, worauf denn ein

Brief ankam, wie an ein höheres Wesen, einen so wahren Ausdruck glückseliger Dankbarkeit habe ich nicht leicht gehört. Felix trug beim König auf eine Unterstützung an, den zweiten Tag hatte er die Antwort, zweihundert Thaler auf zwei Jahr, nun kommt der junge Mann und wird Musik machen und hören. Es ist eine von den tausend hübschen, rührenden, lächerlichen, unglaublichen Geschichten, die Felix schon erlebt hat, seit er hier ist.“

Es war Fanny's Herzenswunsch, mit Dirichlets nach deren Rückkehr im Hause Leipzigerstrasse 3 zusammen zu wohnen. Rebecka ging hierauf indessen nicht ein und Fanny fügte sich in das Unvermeidliche und miethete ihr auf dem Leipzigerplatz Nr. 18 eine bequeme und mit modernem Comfort eingerichtete Wohnung; sie sorgte mit mütterlich-schwesterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit für deren Einrichtung und für alle Bequemlichkeiten und kleinen wirthschaftlichen Bedürfnisse, „es soll Dir womöglich garnichts unbequem sein“, schreibt sie, „die Luft, die ich Dir nicht ersparen kann, ist schon genug, und Du musst und sollst Alles in der besten Ordnung finden.“ Ein wahres *Crève-cœur* war es ihr, dass durch die später zu erzählenden Ereignisse die Rückkehr in die schöne neue, bis in's kleinste vollständig eingerichtete Wohnung eine sehr lange, unliebsame und mit grossen Kosten verknüpfte Verzögerung erlitt. Der erste in dieser Angelegenheit geschriebene Brief von Fanny vom 30ten Januar 1844 fährt fort:

Fanny an Rebecka.

Berlin, 30sten Januar 1844.

— Einen andern Diskurs, Liebetraut! — Bei Felix hatten wir neulich ein sehr amüsanter Diner mit der Schröder-Devrient, Gade, Sciabatta etc. Die Schröder ist das amüsanteste, tollste Frauenzimmer, was die für Geschichten erzählt! — Sonnabend, an Felixens Geburtstag, werden ein Paar Leute bei uns sein, ich muss meine enorme Faulheit überwinden. Mir ist, als hätte ich nie einen Menschen aufgenommen. Sonntag über acht Tage fängt auch meine Musik wieder an. Felix

treibt dazu, dem auch die Klatschereien zu Ohren gekommen sind, als wolle er es nicht, dass hier Musik gemacht würde. Felix' Domverhältnisse sind so so, wie kann auch Felix mit Strauss fertig werden? Du glaubst aber nicht, wie wenig dergleichen Verdriesslichkeiten jetzt auf seine Laune Einfluss haben. Wenn Du nun, wie ich zu Gott hoffe, gesund aus Italien zurückkommst und mit den Leiden alle Launen dort zurücklässest, so werde ich mich sehr zusammennehmen müssen, dass ich dann nicht der einzige Brummhör in der Familie bleibe; ich werde schon heut anfangen, mich der grössten Liebenswürdigkeit zu befeissigen. O Gott! ich habe so schändlich viel Besuche zu machen und dabei ist den ganzen Winter ein Patsch, dass man nicht trocknen Fusses aus einem Zimmer in's andere kommen kann, soll man sich nun dazu mit schwerem Gelde einen Wagen nehmen? Das will Gott nicht, pflegte Vater zu sagen. Es ist so schon schändlich, abscheulich, unerhört, was wir für Geld brauchen, und wenn ich nur wüsste, wo es bleibt, was man davon hat? Erlaube mir, in einige Berserkereuth zu gerathen, die mich über dies Kapitel leicht befällt. — Ach! aber Moriani ist ein einziger Sänger, denk Dir, dass er mich in Lucia ganz entzückt hat, trotz der allerschlechtesten Umgebung, die man sich nur vorstellen kann, die Einfachheit im Gesange, das Erreichen der Wirkung allein durch den Vortrag, das gefällt mir so ganz ausserordentlich! Er kann garnichts, sagen die Leute, das ist so wunderschön!“

Aus einem Brief von Felix an Rebecka.

Berlin, d. 15ten Februar.

„— Zur heiligen Woche soll ich Dir ein Gebrauchsrecept schicken? Es ist einfach genug: Du musst Mittwoch, Donnerstag, Freitag in die Kapelle und zuhören, musst Dich durch die unsägliche Langeweile von vielen abscheulich recitirten Psalmen nicht abschrecken lassen, weil das gerade der Kontrast ist, den sie zu ihren Effekten mit den Lamentationen, dem Miserere u. s. w. brauchen, und musst Dir vor allen Dingen ein klein Büchelchen, das Du überall bekommst, anschaffen, um darin

den Fortgang der Ceremonien, den Text der Psalmen und der Gesänge nachzulesen. Die Meisten hören die zwei bis drei Stunden ohne solch ein Büchelchen — es ist mir geradezu unbegreiflich, wie sie es aushalten. Mir wär's ohne Nachlesen unmöglich gewesen, das zweite Mal hinzugehn, ja mitten drin ist es nicht ohne Annehmlichkeit, zu wissen, dass man schon in der Hälfte ist, oder im Viertel, und irgend ein Ende abzusehn. Bitte Dirichlet, dies seinem Collegen Capellari nicht zu verrathen, sonst wirft es ein schlechtes Licht auf die Gesinnungen der Familie, die jetzt, seit jenem berühmten Pantoffelkuss, über alle Anfechtungen erhaben sind. Ferner sieh die Cerito so oft tanzen, wie Du kannst (dies gehört aber nicht mehr zur vollkommenen Würdigung der heiligen Woche). Als ich sie vor zwei Jahren mit ihrem runden Gesichtchen tanzen sah, sagte ich, wenn die nicht in zwei Jahren Mordspektakel macht, so weiss ich's nicht. Du siehst also, dass ich's gewusst habe. Gestern hörte ich Moriani in der Lucia singen, der hat nun wieder seit zwei Jahren verloren und ist doch noch immer ein wundervoller Sänger. Das hiesige musikalische Publikum macht es ebenso, wie früher der Redakteur Finck in der alten musikalischen Zeitung, sie wissen am Vortrefflichen eine mangelhafte Seite herauszukehren, und das Stümperhafte nicht ganz ohne Verdienst zu finden. Nichts kann mich aber mehr verdriessen, als grade dies, jeder Tadel eines Vortrefflichen und jede Ermunterung eines Stümpers macht mir immer gerade denselben Eindruck, als wenn mich einer persönlich beleidigte, obgleich ich den Vortrefflichen nicht bemitleide und den Stümper nicht beneide oder hasse. Aber es ist Instinkt. Ich zanke mich also mit den Hiesigen aus Instinkt, aus Naturtrieb. Mit der Domgeistlichkeit habe ich mich neulich aus Grundsatz gezankt, bis dato habe ich Recht behalten, aber „Niemand weiss im grünen Mai, was Rose noch was Mädchen sei.“ (Eine prophetische Stelle der Frau von Chézy, worin sie auf die hiesigen Zustände des Jahres 1844 angespielt hat, und wegen deren die ganze Oper jetzt nicht mehr gegeben werden sollte.) Wenn ich dem Lord Westmoreland vier Motetten, ein Magnificat und sechs Walzer seiner Composition vorspielen muss,

dann weiss ich auch nicht mehr recht, was Rose und was Mädchen sei; vorgestern Morgen war das der Fall.

Lieber Walter! Ein Paar Pferde, sieben bis acht Scharmützel, eine Bestürmung und Gregor VII. zu Canossa hättest Du mir schon längst einmal aufzeichnen und herschicken können. Oder schreib' einmal was, aus Rom ist Alles interessant. Sag' mir, was Du issest, was Du arbeitest, ob Du schon den Platz gefunden hast, wo Cicero stand, als er sagte: *Quousque tandem abutere, Catilina*, und ob noch an der Ecke der *Via Condotti* zum Corso so gute Confetti zum Werfen zu haben sind; Ihr seid ja jetzt mitten im Carneval.“

Rebecka an Fanny.

„Ich habe den Carneval zu Wagen, zu Fenster, zu Balcon mitgemacht; Borchardt hat Wagen und Balcon, Kaselowsky hat auch einen Balcon, also ist für uns auf alle Weise gesorgt. Das Fahren hat mich aber ganz wild gemacht, obgleich ich mich nur defensiv verhalten habe; im Ganzen war ich so *juste milieu* zwischen meinem *philosophe retiré du monde*, Dirichlet, der mit Weltverachtung und Spott seine Blumen und Süßigkeiten warf, und Walter's Entzücken bei jeder Maske, jedem Bonbon, jedem Rippenstoss, den er bekam. Man bombardirt jetzt nur mit Blumen und Bonbons, Gipseconfetti sind schlechter *genre*, Landsturm; die ewig in der Luft umherfliegenden Sträusse sind wirklich ein allerliebster Anblick. Der Moccoletti-Abend wurde durch Regen sehr gestört, doch war unser, oder vielmehr Borchardt's Balcon lustig genug; Sciabatta's, Kaselowsky, Borchardt und wir, Walter eifrig beschäftigt, mit einer langen *canna* die Lichter unten in den Wagen auszulöschen und gegenüber die sehr ernsthafte Antoninssäule ganz curios in die tolle Wirthschaft hinuntersehend. Das böse Ende ist auch nachgekommen, ein junger Mensch hat bei Vertheidigung seiner Dame gegen die schmutzigen Schnupftücher des Pöbels einige Messerstiche bekommen und ist gestern an den Wunden gestorben; mich wundert nur, dass das nicht öfter vorkommt bei diesem bis zur Raserei aufgeregten Volk. — Am Sonntag vor

acht Tagen waren wir bei Euern Freunden Bruni's auf einem kleinen Maskenball; da habe ich mich sehr gut amüsirt und sogar auf meine alten Tage — getanzt. Ein Saltarell von drei Paaren im Trasteverinerkostüm, wozu eine alte Dame Tambourin und Bruni selbst Guitarre spielte, war allerliebste, namentlich tanzte la Signora Angelica Bruni mit ihrem Bruder wirklich wie eine Bacchantin. Und dabei dieser Jubel, dies Brüllen und Klatschen des Publikums — uns ruhigen Norddeutschen kommt dieser Aufwand an Lebenskraft und Feuer gar zu merkwürdig vor. Gestern waren wir nach langer Zeit im Vatican, der aber für rheumatische Personen wahres Gift ist; da hab' ich das Glück gehabt, die schönste Frau zu sehn, die meinen Augen je erschienen, ich war ganz erstarrt. Wo blieb die *Minerva medica*, und der Nil und der Demosthenes; ich fühlte mich ganz Franz im Götz von Berlichingen. — Es ist eine Französin, Madame de Clairbourg — gegen die ist Venus ein gemeines Weib. Sie macht ungeheures Aufsehn hier, der alte Fogelberg ist auf dem Carneval so lange um ihren Wagen herumgegangen, sie ankucken, bis der Mann ihm eine Hand voll Confetti in's Gesicht warf. Kaselowsky ist in unglaublicher Verzückung, der hat sie mehrere Mal bei Schnetz und Delaroche in Toilette gesehn, auf dem Fastnachtsball tanzten sie, die Delaroche und andere Franzosen eine Menuett in roccoco Schäferkostüm; leider bin ich aus einer dummen Blödigkeit nicht hingegangen. Ueberhaupt hat mir meine Scheu vor fremden Menschen, die Dirichlet trefflich unterstützt, schon manchen Querstrich gemacht, und nachher bereue ich's immer; aber ich fühle, ich lege sie nie ab und muss nun so verbraucht werden. Hat Dich denn das römische Frühjahr auch so butterweich gemacht? Ich weine bei jedem frischen Zweig und bei jedem dummen Witz, fabricire aber deren zahllose. — Neulich war eine schrecklich langweilige Verherrlichung bei Santini, der hatte eine Büste von Palestrina mit einer Serviette zugedeckt und dann mit Begleitung einer Rede, Recitirung von hundert Sonetten und einer grässlichen papalen Musik aufgedeckt, dabei waren lauter Mönche und wir. Ernst hat Spielkameraden bei Nerenzen's, bei schönem Wetter gehn

sie spazieren, bei schlechtem spielen sie in der Stube, zur heimlichen Freude der Mama, bei der sie nicht sind. Das ist aber Spass, sie sind sehr artig und possirlich.“

Fanny an Rebecka.

„— — Den 1sten und 2ten August dirigirt Felix ein grosses Musikfest in Zweibrücken, wobei unter andern der Paulus und die Walpurgisnacht vorkommen und ich vermuthe sehr, dass Ihr dahin Euern letzten Reiseakt und Freudenfinale verlegen, an den letzten Naturgenuss den ersten Kunst- und Wiedersehens-Trompetentusch knüpfen und so Eure ganze Reisesymphonie mit einem schönen, langen Beethoven'schen Schluss krönen werdet. Die Schlussakkorde werden lang genug, wenn Ihr den ersten August anfangt und Ende Monats hier seid. Es ist so ein Brocken Vorschlag, in müssigen Stunden dran zu knabbern.

Besagte Walpurgisnacht habe ich gestern zum zweiten Mal probiren lassen, nächsten Sonntag soll es gesungen werden. Es ging prächtig, die Decker, Auguste Löwe, Bader und unser neuer Bassist Beer thaten Wunder im Chor, Du glaubst nicht, wie schön die Musik ist und wie unbeschreiblich amüsant zu singen. Die Proben machen uns das grösste Vergnügen. Dann assen Mittags die Geschwister hier, Nachmittags gingen wir zu verschiedenen Kunstgenüssen auseinander. Felix, dessen Liebenswürdigkeit noch immer *crescendo* geht, führte Sebastian und Minna's Kadetten in's Königstädter Theater, Pauls und wir gingen in's erste Concert der allerliebsten Milanollo's, ein Paar Violinspielerinnen von elf und vierzehn Jahren, von denen die Aelteste ganz ausgezeichnet, aber auch die Zweite sehr geschickt, und Beide wirklich fressniedlich sind. Sie erscheinen mit sehr vernünftiger Koketterie ohne allen Schmuck, in weissen Kleiderchen und Höschen, die Aelteste in schönen, langen schwarzen Zöpfen, die Andere mit einem Lockenkopf à la Engel, Publikus brüllt und hat Recht. Felix hat nun *contre vent et, marée* durchgesetzt, dass in den Abonnementsconcerten gesungen wird. Zum letzten kommt die neunte Symphonie und Felixens Psalm „Als Israel“. —

Warum wir Dir den Hochzeitsmarsch nicht in einem Brief geschickt haben, fragst Du? Erstlich, weil es ein grosses Musikstück ist, das schwerlich Platz auf solchem Bogen fände und zweitens, was denkst Du? Dies Jahr hast Du Orangen, Schmutz und Sonne, wenn wir Dir nicht etwas Erbsen, Reinlichkeit und Musik hier aufheben, kommst Du ja lieber gar nicht wieder. — Wenn ich nur wüsste, was die Brüder Dir von Hausbegebenheiten geschrieben haben! An Felixens Geburtstag war hier eine sehr schöne Fête (nach Gans muss man so etwas lieber zwei Mal als garnicht hören), alle angenehmen Leute der Bekanntschaft und so wenig Kreti als möglich; den letzten Tag meldete sich die Schröder-Devrient dazu, und da Felix ihr grosser Freund und Bewunderer ist, luden wir sie natürlich ein. Sie war sehr liebenswürdig, sang, soviel man wollte, u. A. drei Duette mit der Decker aus Figaro und Titus, und alle Leute waren glücklich. Den Sonntag darauf hatten wir zum ersten Mal Morgensoirée im Gartensaal, der ganz gemächlich warm war; die schönste Sonne schien hinein, mir so in's Gesicht, dass ich zum nächsten Mal die Markise werde müssen aufspannen lassen. Felix hatte mir in zwei Tagen sehr hübsche und brillante vierhändige Variationen gemacht, die ich mir Sonnabend bogenweis, wie sie fertig wurden, herüberholte und ein wenig übte und die sehr gut gingen. Ich sehe recht, wie jung Du noch bist, dass Du meinst, in ein Paar Jahren würden wir zu alt sein, die Reise noch einmal zu machen; werde nur erst so alt wie ich, dann wirst Du gar nicht mehr fürchten, noch ein bischen älter zu werden; jetzt, wo mir die Vierzig schon recht nahe rücken, denke ich ernstlich daran, wie frisch und munter ich noch in den Fünfzig zu sein Lust habe, so wird es Dir auch gehn und ich bin weit entfernt, eine gemeinschaftliche Reise dahin aufzugeben. *Ad vocem* alt werden, wünsche ich Dirichlet, der nun wieder ein Jahr älter ist, als ich, nachträglich Glück zu seinem Geburtstage. Wir waren den Abend hier mit den Geschwistern zusammen und haben Euch hoch leben lassen. Ueberhaupt werdet Ihr niemals übergangen, wenn Hensel bei Toaste ist, und er ist es diesen Winter sehr, zu Felixens höchst grotesker Bewunderung,

der immer gleich seine Verse behält und sich beklagt, dass er das nicht machen kann.“

Rebecka an Fanny.

Rom, 17ten März.

„Bravissima, liebe Fanny, die Wohnung lacht mich von hier aus an, und wie schön, dass ich nicht einmal ausgehen kann, ohne bei Euch vorbei, oder vielmehr nicht vorbei zu gehen, und eine kostbare Viertelstunde zu verdämmern. Wir sind *contentissimi*, das Vertrauensvotum erfolgt hiermit in aller Form, ich ernenne Dich hiermit feierlich zum Minister des Hauses, des Kabinetts, des Innern und der Kultur, und werde meinen Finanzminister anweisen, die nöthigen Summen zur Disposition zu stellen. Auf das Glashäuschen bin ich sehr gespitzt und sehe schon von hier den Orangenbaum mit einer vertrockneten Frucht und einer Blüthe, die abfällt; dann werd' ich an Italien denken. — Könnt Ihr uns gar nichts Neues von Neapel sagen, ob da Revolution ist, oder nicht? Reisende sagen nein, Wohlunterrichtete schweigen bedeutend. Es ist wieder schwül in der Welt, und die *nave di S. Pietro* scheint sehr wackeln zu wollen.“

Rebecka an Fanny.

Rom, den 30sten März 1844.

„— — Von der Umgegend haben wir nur Frascati und Grotta ferrata gesehen, wo am Montag Schinkenmarkt war, und einen prächtigen klaren Tag und lustige Fahrt gehabt, trotz vieler Hindernisse meist sehr lächerlicher Art. Die Quintessenz davon war, dass erstens Kaselowsky sich kapricirte, rückwärts zu fahren, halbwegs rausser gelassen werden musste und auch noch die andere Hälfte unter sehr bedenklichem Schweigen zurücklegte, das er erst nach verschiedenen *fritti's* und *umido's* in der *osteria con cucina* brechen konnte, aber bildlich, zum wahren Ausbruch kam nur üble Laune, die aber auch nach Tisch verging. Dann verlief sich sein Hund,

worüber er Moser zwar schonende, aber doch sehr bittere Vorwürfe machte (bitte diesen Punkt im Auge zu behalten), bis sich das dumme Vieh wiederfand, das nicht für einen Dreier gesunden Menschenverstand hat. Um sieben kamen wir zurück, nachdem wir Mondragone, Taverno, Falconieri und das Schinkengedränge zu Fuss zurückgelegt hatten, und waren sehr müde und verfahren (*by the bye*, ich hätte nie gedacht, dass die Umgegend Roms so viel hässliche Weiber produciren könnte, als in Grotta ferrata beisammen waren, besonders eine Sorte dicker, alter, die breit ritten, waren höchst appetitlich), ich bat Dirichlet um Erlaubniss, die Fensterladen zuzumachen und uns zu verläugnen, das wollte er nicht und bewies mathematisch, Fremde könnten unmöglich kommen und für die täglichen Hausfreunde wollte er zu Hause sein. Wir lassen uns überzeugen, die Herren lagern sich jeder auf zwei Stühlen, ich auf dem Sopha, der Thee kommt eine Stunde früher als gewöhnlich, * mit Eiern, Schinken u. s. w., denn wir hatten seit ein Uhr nichts gegessen, ausser diversen Nüssen und Rosinen, die immer mitfahren; eben waren wir fertig, die ganze Zerstörung Troja's stand noch auf dem Tisch, sammt Eierschalen und Schinkenfett, und Moser und Kaselowsky wollten eben nach Haus gehn, da klingelt's und unaufhaltsam dringt ein: Madame Bruni in Sammtmantille und Federhut, Madame Bellay in feinsten Pariser Toilette, mit Tochter und dazu gehörigen Männern, NB. das erste Mal, dass sie Abends kamen. Der Moment, ehe die Zerstörung herausgeschafft, frisches, kochendes Wasser erschienen und ich eine Haube aufhatte, war schrecklich, ich rechne auf Euer Mitgefühl. Später kam noch Dugasseau dazu und die Sitzung währte bis gegen Mitternacht. Wenn Du denkst, damit hat's ein Ende, so irrst Du. Wie Alle fort waren, ich zu Bett und Dirichlet noch studirte, fand sich, dass Kaselowsky sein Vieh bei uns vergessen hatte, was nach den Vorfällen des Tages ein unsterbliches Gelächter veranlasste; ehe das nun in Ruhe gebracht war, dauerte wieder einige Zeit, die Kinder waren aber am andern Morgen höchst glücklich darüber, nahmen das Thier in's Bett, fütterten es,

Sebastian hätte nur noch gefehlt. Auch da wäre er gewiss im Bunde der Dritte, wenn es klingelt, und die Beiden unaufhaltsam herausstürzen und wie besessen schreien: *chi è?*

Das Tagesgespräch ist, dass die Diligence von Neapel bis Terracina von Räubern angefallen und beraubt worden; wahr ist es leider, o Hensel, denn Horkel befand sich im Cabriolet und hat uns gestern die ganze Geschichte brühwarm und höchst komisch erzählt; sie haben ihnen im Namen *di Gesù Cristo e della Santissima Madonna faccia in terra* anbefohlen und Taschen und Koffer geleert. Horkel ist jetzt ebenso der Held des Tages, wie wir nach dem Einbruch. Er hat nur seine Uhr und sechs Scudi eingebüsst, und Du kannst seiner Mutter sagen, der Schrecken wäre ihm so gut bekommen, dass er den Tag nach seiner Ankunft mit uns in Villa Poniatowsky spazieren gegangen sei und Abends mit uns Thee getrunken habe. — Gestern war ich in St. Peter zur Palmenprocession, da ich aber nicht die Nacht vorher auf der Damentribüne geschlafen habe, musste ich stehn und blieb daher nicht lange. Dirichlet sollte in der Procession mitfiguriren, that es aber nicht, weil er sich keine kurzen Hosen anschaffen wollte und ging gar nicht hin, um zu arbeiten; wenn ich ihn nicht spazieren triebe, studirte er sich jetzt ganz über; Nachmittags waren wir, wie gesagt, in Villa Poniatowsky bis nach Sonnenuntergang. Wenn ich nicht fürchtete mit meinen ewigen Blumen langweilig zu werden, würde ich erzählen, welche Masse Traubenhyazinthen ich mitgebracht habe und wie heut meine Stube so schön aufgeräumt und mit Strüsschen von allen sieben Hügeln Roms geschmückt ist, dass ich sicher bin, heut kommt Niemand.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, 18ten März 44.

„— — Wir haben hier in Saus und Braus gelebt, vorige Woche war jeder Tag doppelt und dreifach besetzt, vier grosse Abendfeten hintereinander, in deren einer die Rossi, in einer die Birch (eine englische Sängerin, die ganz wie die Novello

singt) und in zweien die Decker zu hören war. Diese hat an zwei aufeinanderfolgenden Donnerstagen die prachtvollsten Soiréen gegeben, die man nur sehn kann, sie waren eigentlich für den Herzog von Mecklenburg und seinen Theater-Intendanten, leider aber kam jener gar nicht nach Berlin, und dieser musste nach dem ersten Fest wieder zurückreisen; das that aber dem Glanz der Soiréen und der guten Laune der Wirthin, die prächtig bei Stimme war, keinen Eintrag. Vorigen Sonntag war auch bei uns die brillianteste Sonntagsmusik, die, glaube ich, noch jemals stattgefunden hat, sowohl was Ausführung als Publikum betraf. Wenn ich Dir sage, dass zwei und zwanzig Equipagen auf dem Hof, und Liszt und acht Prinzessinnen im Saal waren, wirst Du mir die nähere Beschreibung des Glanzes meiner Hütte wohl erlassen. Dagegen will ich Dir mein Repertoire mittheilen: Quintett von Hummel, mit der Finger leicht Getummel, Duett aus Fidelio, Variationen von David, von dem prächtigen kleinen Joachim gespielt, der kein Wunderkind, sondern ein bewunderungswürdiges Kind ist, nebenbei Sebastian's dicker Freund. Zwei Lieder, von denen das schöne „Lass die Schmerzen dieser Erde“, von Eckert, von Felix und der Decker auswendig vortragen, wie immer grossen Beifall fand. Ich erlaube Dir, Eckert kein Geheimniss daraus zu machen. Hierauf kam die Walpurgisnacht, auf die mein Publikum schon seit vier Wochen gespannt war und die vortrefflich ging. Wir hatten drei Proben gemacht, bei denen sich die Sänger so amüsirten, dass sie gern noch einmal so viel gehabt hätten. Bei der letzten war Felix zugegen und sehr zufrieden. Ich hätte gern gesehn, dass er begleitet hätte, das wollte er nun aber ein für allemal nicht, sondern spielte nur die Ouvertüre mit mir, und griff bei den schwierigsten Stellen bald im Bass, bald im Diskant mit zu, so dass eine Art von improvisirtem vierhändigen Arrangement daraus ward, das sehr gut klang. Jetzt habe ich meine Musiken bis nach Ostern aussetzen müssen, da Felix bis dahin Zeit und Leute braucht; er führt nämlich Palmsonntags in der Garnisonkirche Israel in Egypten mit einem Personal von etwa vierhundert und fünfzig Leuten

auf, es wird ein gewaltiges Orchester dazu an der Orgel gebaut, und es wird hoffentlich prachtvoll werden. Vorher noch ist als Schluss der Symphonien die neunte mit Chören, so dass Felix vollauf zu thun hat. Dabei schreibt er ein Konzert für England, zwischendurch gehn die Korrekturen seiner neuen Werke, seine zahllose Korrespondenz und Alles, was sonst noch der Tag mit sich bringt; er ist fortdauernd in bester Laune und freut sich sehr auf seine bevorstehende Reise. Neulich nach der Israel-Probe war ausnahmsweise gut Wetter, nachdem es aus war, stand und flanirte man auf der Strasse, und dann gingen wir noch spazieren und Abends spielten wir Alle mit dem Geheimrath Böckh schwarzer Peter und liessen uns von Sebastian Schnurrbärte malen. Dass Du nicht bei Delaroché auf dem Ball warst, ist sehr unrecht, auf der Reise muss man alle Menschenscheu ablegen, sonst verliert man zu viel. Dass ich grossentheils als Wegweiser predige, kannst Du wohl denken. Deine Beschreibung von Dirichlet's weltverachtender Karnevals-laune hat mich sehr amüsirt, ich sehe ihn von hier mit unbesiegbarem Gelehrtenstolz Sträusse schleudern; hat er nicht aber doch von Zeit zu Zeit dazwischen süß gelächelt? —“

Fanny an Rebecka.

31sten März 1844 (Palmsonntag).

„Eben kommt Ihr todtmüde aus der Peterskirche, frühstückt in Eile und geht gleich wieder in die wunderschöne Luft, denn wenn wir seit einigen Tagen das herrlichste Frühlingswetter haben, wie ist es erst bei Euch? Wenn dieser Brief ankommt, ist Dein Geburtstag wohl schon einige Tage vorüber, und doch kann ich ihn erst morgen abschicken, um Dir gleich Rechenschaft von der heutigen Aufführung von Israel in Egypten abzulegen, die uns in dieser Zeit sehr beschäftigt hat. Also vor allen Dingen schönsten Glückwunsch und Gruss, sei an Deinem Geburtstag wohl mit allen Deinigen und habe schönes Wetter, dann ist mir für einen vergnügten Tag im Freien, irgendwo an einem schönen Ort, nicht bange.

Ich frene mich schon auf die Relation davon, weniger auf den Tag, denn da ist Felix schon fort, und das fängt mir schon jetzt an, ganz abscheulich vorzukommen. An's Gute und Beste gewöhnt man sich so leicht, und wenn ich auch von mir nicht sagen kann, dass ich's dann so hinnähme, als müsste es so sein, so weiss ich doch nicht recht, wie es anders sein soll? Ende August kommen sie erst wieder, Ihr dann hoffentlich auch, und so will ich mich den ganzen Sommer auf die Zeit freuen, die gut sein wird. Es ist so unruhig und zerstreut hier, dass ich nicht recht zum Schreiben kommen kann. Wir haben Abends nach dem Kirchenkonzert einige Leute zum warmen Essen hier; da wir nun bei Paul's essen und Dir Heinrich's Geschicklichkeit im Anordnen gewiss noch im besten Andenken ist, so wirst Du Dich nicht wundern, wenn ich Vormittags den Abendtisch decken lasse, dazwischen in den Garten laufe, die schöne Luft zu geniessen, Besuche und Geschäfte, die dem morgenden Ersten vorspuken, ungerechnet. — — Nun ist Montag der erste April; Israel, Souper und Alles ist vorüber, jedes war in seiner Art vortrefflich; ich will Dir aber von der ganzen musikalischen Woche erzählen, die Proben zu dem Oratorium und der Chor-Symphonie kreuzten sich so, dass Felix rasend zu thun hatte und einen Tag erst um sieben Mittag essen konnte. Die Symphonie am Donnerstag war ganz herrlich und ward mit der grössten Begeisterung ausgeführt, wenn ich nachher auf dem Korridor Einem vom Chor begegnete, der war in einer Art Exaltation, nie ist mir das gewaltige Werk so klar und lieb geworden; man muss aber auch sehn, wie Felix es dirigirt und wie er es dem Orchester begreiflich gemacht hat; es ging wundervoll, und ich erinnere mich keines glücklicheren musikalischen Abends. Die beiden letzten Proben von Israel dagegen liessen so viel zu wünschen übrig, dass ich mit einigem Zagen in die Kirche ging, die bis in den letzten Winkel gefüllt war. Für uns und den andern hohen Adel waren Plätze am Altar aufbewahrt worden. Es begann auch gleich mit einem dicken Fehler in den Bässen, beim ersten Recitativ, dann aber ging es schön, die drei gewaltigen Massen, Chor,

Orchester und Orgel waren in wundervollem Einklang, und namentlich thut die Orgel eine so wunderbare Wirkung, dass ich nie wieder ein Oratorium ohne sie hören möchte. Nachher versammelte man sich bei uns zu einem ungeheuern Fisch, einem dito Puter und einer sehr gelungenen Bowle, Felix war vergnügt, Bunsen selig, Alles zufrieden, wenn nur nicht die Nachricht von Thorwaldsen's Tode uns im Kopf gesteckt und namentlich Hensel so verstimmt hätte, dass ihm kein Toast gelingen wollte.

Die interessanteste Nachricht aus dem Hause ist, dass Caro seine Sporen verdient hat. Er und unser Wächter Winter haben ein Individuum arretirt und auf die Wache gebracht, das sein Nachtquartier im kleinen Keller am Garten aufgeschlagen hatte und wahrscheinlich zu einer Gesellschaft Gentlemen gehörte, die in derselben Nacht in No. 1 bedeutend gestohlen hatte. Felix hat sich todtlachen wollen, dass ich Winter einen Thaler und Caro einen Hammelbraten dekretirt habe; und ich bin ganz vergnügt, dass wir doch unser vieles Geld nicht vergebens bezahlen, sondern einem wahrhaften Diebe durch unsere Vorsichtsmassregeln entgangen sind. Auf dem Rasenplatz des Hofes, der Dein Werk ist, wurden heut für Felixens Kinder vier Obstbäumchen gepflanzt, die mein Werk sind, im Garten wird auf Mord gearbeitet, es sieht reizend aus. — — Ein Paar unserer ältesten Bekannten verlassen auch in diesem Monat Berlin, Devrient's. Er hat eine Stelle als Oberregisseur in Dresden, von der er sich goldene Berge verspricht. Es ist wirklich wahr, in Mitten eines ungeheuren Bekanntenkreises, der sich täglich vermehrt, um Leute, die einen nichts angehen, wird man an Freunden immer verwaister, darüber klagt Hensel, klagt Felix und klage ich.“

Rebecka an Fanny.

Rom, den 13ten April 1844.

„Die ganze Woche habe ich mich gefreut, dass der 11te auf den Donnerstag, Posttag, fiel und wer nicht kam, war ein Brief von zu Hause und das war ein grosser Druckfehler an

dem sonst sehr vergnügt zugebrachten Geburtstage. Ich habe auch noch die ganze heilige Woche nachzuholen, die ich mit Gott seiner Hülfe auch überstanden und dadurch wieder einen grossen Fortschritt meiner Gesundheit bewiesen habe, da ich wie alle Menschen, sehr erschöpft und angegriffen, aber ganz gesund geblieben bin. Mitgemacht habe ich am Donnerstag leider Gottes die Fusswaschung, das ist eine grässliche Parthie, aber Walter hat den Schmutz auf jedem Nagel jeder grossen Zehe gesehn und war sehr glücklich. Die Tavola haben wir dran gegeben und dafür unsere eigene auf dem Hof einer kleinen Osteria gedeckt, wo wir uns erst selber Messer und Gabeln putzen mussten; dann gingen wir so früh nach dem Vatican zurück, dass die Sixtina noch nicht geöffnet war, ruhten uns eine halbe Stunde in der beleuchteten Paolina aus, da konnte man sich zu einiger kirchlichen und charwöchentlichen Stimmung sammeln, was in dem unanständigen Gedränge in der Sixtina und St. Peter ziemlich unmöglich ist. Dann zogen wir mit der Menge in die Sixtina und arbeiteten uns durch vieles Warten und unendliche Psalmen bis zu den wunderschön gesungenen Lamentationen und leider dem Miserere von Baini durch, vor dem Du mich gewarnt hattest und das noch dazu ganz abscheulich unrein gesungen wurde. Sehr merkwürdig war mir, dass mir der grosse Moment des stillen Paternosters nach dem Erlöschen des letzten Lichtes, den ich in keiner Reisebeschreibung, in keinem Eurer Briefe habe ohne Thränen lesen können, in der Wirklichkeit ganz spurlos vorübergegangen. Es kam zu keiner Stille vor Husten, Schnauben, Scharren und Plaudern der *Inglesi*; und das Ganze hat so sehr den Anstrich einer Komödie für die *Forestieri*. Charfreitag haben wir auf Deinen wie immer weisen Rath den Frühgottesdienst mit der Passion und den Improperia angehört; das ist bitterschön. Hab' ich Unrecht, wenn mich Palestrina oft an Fasch erinnert? Nachher gingen wir den beliebten Weg über die Wiesen nach Haus, assen Mittag, ruhten eine Weile aus und fuhren dann ziemlich spät nach der Sixtina, da musste ich stehend noch acht Lichter auslöschen, bis zum Miserere von Allegri.

Dank meinem Büchlein, in dem ich mich schon in den

Improprietäten vortrefflich zurecht gefunden, habe ich mich nicht einmal ennüyrirt. Nachher gingen wir, auch am Donnerstag in St. Peter, sahen den Papst beten, sprachen eine Menge Bekannte, u. A. Delaroche, der uns zur Pflicht machte, auch am Sonnabend früh die Messe von Palestrina zu hören, das fand ich sehr grausam, er sagte aber: *Je vous plains, Madame, mais il le faut absolument*, da machten wir uns wirklich am Sonnabend wieder auf und arbeiteten uns durch eine Menge *lezioni* und *tratti* zu einem einzigen *Gloria* durch, nachdem vorher der Charfreitag höchst uncharfreitaglich in ziemlich grosser und zuletzt sehr animirter Gesellschaft bei uns beschlossen war. Wir haben noch zu guter Letzt eine recht angenehme Franzosenbekanntschaft gemacht, ein Herr Cassas, der Sohn des grossen Kupferwerks*), früher Consul in Palermo, in Lissabon, jetzt auf seinen Lorbeern ruhend und eben mit seiner sehr schönen und recht angenehmen Frau von der ersten Katarakte des Nil angekommen. Die wohnen in unserm Hause, kamen des Abends herauf, das gewöhnliche Herrenpublikum hatte sich zahlreich eingefunden und war erst in getheilter Stimmung zwischen malerischer Bewunderung der schönen Frau und Grimm über Französisch sprechen, der sich, nachdem die Franzosen fortgegangen waren, in einem ungeheuren Sturm auf das Butterbrod und unglaublicher Ausgelassenheit Luft machte. Am Ostersonntag haben wir uns das Hochamt geschenkt, uns bei der Benediktion auf den Stühlen am Obelisk ganz Volk gefühlt und sind Abends *en famille* mit Ernstchen zur „goldnen Kirche“ gefahren. Das ist wieder aus Tausend und einer Nacht, diese Kuppelbeleuchtung.“

Vorgestern waren wir früh bei Cornelius, der zwei Wände Campo Santo fertig hat, dann auf dem Vatican, von den Camere und der Bildergallerie Abschied nehmen, nach Tisch fuhren wir den kranken Elsasser spazieren, da konnte ich also nicht

*) L. F. Cassas gab 1799 seine „*Voyage pittoresque de la Syrie de la Phénicie de la Palestine et de la Basse-Egypte*“ und 1808 seine „*Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie*“ in Kupfertafeln mit Text von de la Porte heraus.

schreiben und gestern waren wir in Tivoli, da konnte ich also gewiss nicht schreiben. (Potz Schock! da kommt Santini, der gestern dreimal hier war!) — Die Sitzung währte ziemlich lange, der schöne Piaristenmönch Chelini, der uns oft besucht, und Madame Nerenz kamen dazu, und da haben wir am hellen Mittag eine Soirée musicale für die Padri extemporirt. Und nun muss ich mich kurz fassen, denn ich habe noch schrecklich viel zu erzählen: Vorerst Elsasser's Bild, das Campo Santo di Pisa im Mondschein ist fertig und über allen Ausdruck schön. Ausgeführt, wie der feinste Niederländer, und darüber eine Poesie, eine Wahrheit, — Dr. Braun nannte es die Philosophie des Mondscheins, aber das ist's auch noch nicht. Man muss „hinjehn und sich's ansehen“ und zwar mehr als einmal, ehe man das Auge gewöhnt, im Mondschein alle die Details zu sehen; wenn man nämlich so glücklich ist, ein Auge trocken zu behalten. Am Sonntag hat der arme Mensch seinen Kirchgang zu uns hin gethan, er war den ganzen Winter nicht aus der Stube gewesen und war wenigstens drei Stunden bei uns, trotz „mir“ und „mich“ und trotz aller Komplimente sehr interessant. Nun kommt aber die Prosa der Poesie des Mondscheins. Dieses Bild, an dem er drei Viertel Jahr gearbeitet, mit der grössten Aufopferung, das eins der allerschönsten Bilder der neuern Zeit ist, ist ihm vom König von Württemberg für siebenzig Friedrichsd'or bestellt und er ist nicht dazu zu bewegen, mehr zu fordern. Ich habe an dem Bruder alle meine Beredsamkeit verschwendet, aber umsonst, und an ihn selbst wage ich mich nicht heran, weil er gar zu reizbar ist. Hensel weiss ja für Alles Rath und kennt Alle Menschen, kann er nicht dem Könige vorstellen lassen, dass ein kranker Mann unmöglich davon leben kann? Ich rede nur von der Zeit, die er darauf verwandt und die er wenigstens bezahlt haben muss. Das Bild ist nach dem allgemeinen Urtheil eins, das späterhin mit Golde aufgewogen werden wird, wenn der Künstler nichts mehr davon hat. Wäre ich nur Hausfreund bei Preussens, ich ruhte nicht, bis ich dem armen Mann für die Paar Jahre, die er noch zu leben hat, eine Pension verschafft hätte. Ich weiss nicht, ob Sie mir verstehn, sagt der Professor Niedlich.

Dass es noch solche Paradiesesmensen giebt, wie die beiden Elsassers, das muss man auch sehn, um es zu glauben, in dieser verderbten Welt. Das ist nun Elsasser; hätte ich noch Platz, so schrieb' ich die Geschichte von dem Kissen, das ich ihm gearbeitet, und wie Mine es hingetragen hat, um das Bild zu sehen und höchst beleidigt einen Scudo ausgeschlagen, dafür aber sich die Erlaubniss ausgebeten hat, mit Cornelius' Köchin noch einmal wiederzukommen. Das Kapitel Mine Dirichlet und Julie Cornelius in Rom verdient allein einen Brief. Bei Cassas trafen wir neulich den Sekretair der französischen Akademie, der machte mir das grösste Kompliment, das mir je gesagt worden; als ich Klavier gespielt hatte, sagte er mir nämlich, er hätte schon die Ehre gehabt, mich vor vier Jahren auf der französischen Akademie zu hören. Das ist doch ein rother Adlerorden mit Eigenlob. Ueber Deine musikalischen Freuden freue ich mich sehr, weniger über das Zusammenschmelzen unseres Freundeskreises. Wenn Ihr und Felix nicht angenehme Leute leicht versammeln könnt, so muss es gar keine geben, oder es muss in Berlin unmöglich sein, sich zu befreunden. Unlängbar bringt eine Spazierfahrt im Freien in Rom die Leute näher, als das ewige Stubenzusammenhocken. Dabei fällt mir ein, dass ich noch garnichts über unsere Abreise geschrieben habe. Je nun, wir reisen eben nicht, es wird uns Allen schwer, es war ein Winter, für den wir Gott nicht genug dankbar sein können, Alles gesund und froh, Dirichlet soll sehr glücklich gearbeitet haben und war gegen die Künstler sehr liebenswürdig, besonders die Elsassers hat er sehr in Affektion genommen. — — Indessen wir müssen die schwere Pflicht erfüllen, Neapel und Sicilien zu sehn.“

Fanny an Rebacka.

Berlin, den 30sten April 1844.

— — „Bei uns ist es, trotz des trockenem und harten Frühjahrs und des dörrenden Ostwindes, der die Erde in Puder verwandelt, sehr schön grün, das Gras prächtig, die Nachtigall bei Stimme, und ich befinde mich in diesem Augenblick in einer

der wenigst erquicklichen Phasen der Lenzentwicklung, nämlich in der, wo die Decken herausgenommen, die Fussböden noch nicht gebohnt, die Vorhänge bei der Wäscherin, und Schrubber und Borstwisch in lebhafter Aufregung sind. Alle diese irdischen Dinge gehen in diesem Jahr an Deinem idealen Leben spurlos weiter. Du fragst, wie sich manche Bekannte von dort hier ausnehmen werden? Gewiss nicht zu ihrem Vortheil, denn das ist einer der Vorzüge dieses merkwürdigen Himmels, dass er alles nur einigermaßen Verschönerungsfähige in's beste Licht setzt, freilich aber auch das ganz Hässliche, die vollendete Narrheit, und die grenzenlose Philisterei sich in der hellen Sonne aufs Breiteste darstellen lässt. Findest Du das nicht auch, dass man sich selbst milder, harmloser zeigt, und dass die Fähigkeiten, die man hat, zu einer höheren Entwicklung kommen? So nimmt man's auch mit seinen Nebenmenschen, wenn sie's nicht gar zu arg treiben, nicht so genau, die gemeinschaftliche Freude am Schönen verbindet die jedesmaligen römischen Zeitgenossen, es kommt mir vor, wie eine Art von Freimaurerorden, Ihr werdet's darin besser haben nach Eurer Rückkehr, als wir, die wir mit unserem Entzücken überall anramten, ich freue mich schon auf unsre papistische Konventionel. Was Du von Elsasser schreibst, hat mich sehr gerührt, weil ich das Alles von hier sehe. Hoffentlich wird es nicht auf einen steinigen Boden fallen, Hensel wird wenigstens ungesäumt Schritte thun, ihm auf eine oder andere Art nützlich zu sein. Habe ich Dir das nicht auch immer gesagt, dass alles „mir“ und „mich“ und „gnädigste Dame“ ihm nicht schadet? Und dass er ein wahrhaft idealischer Mensch ist? Ich wollte, ich könnte ihn noch einmal wiedersehen, ich bin ihm gar zu gut. Sein Bruder war damals noch sehr in der Mauser, mich freut, wenn er ein ebenso vortrefflicher Mensch wird. Wie werden sie sich gefreut haben, bei Euch zu sein, was sind das für dankbare Gemüther für jede kleinste Freundlichkeit, die man ihnen erweisen kann.

Felixens sind nun bald drei Wochen fort und ich bin so melancholisch wie ein Brummkater. Seine letzte musikalische That hier war für diesmal die Direktion des Faust bei Rad-

ziwill; es ging sehr hübsch und war eine schöne Soirée wie immer in diesem nobeln Hause. Dass wir seit dem Abzug der lieben Felicier keine kleinen Kinder im Hause haben, ist ein wahrer Jammer, die niedlichsten jungen Ziegen sind da, Walter's weisse hat ein schneeweisses Junges, Gärtners zwei allerliebste grau, schwarz und weisse, die mir selbst Spass machen. An meines grossen Bengels namenlosem Glück kann ich mir denken, wie entzückt das kleinere Volk erst sein würde. Da sich aber leider die Ziegen an uns andern in der Familie ein Beispiel genommen und lauter Böckchen produziert haben, auch die Heerde am Ende ihre Gränzen haben muss, so ist die liebe Jugend dem Tode geweiht, ich werde Walter seine ehrlich nach dem Marktpreise bezahlen, auch mit gutem Gewissen versprechen, meinen Magen nicht mit dieser Sünde zu beflecken, ich mochte die *capretti* schon in Italien nicht, und ein mir persönlich Bekanntes könnte ich nun und nimmermehr über die Lippen bringen.

Hier gehn grosse Ministerialveränderungen vor, kein Mensch weiss warum? Der Oberpräsident Böttcher aus Preussen wird Justizminister an Müller's Statt, Alvensleben tritt auch ab, und wer an seine Stelle kommt, darauf können wir uns alle Beide jetzt nicht besinnen, ein eigenes Handelsministerium wird errichtet, und die Königliche Kabinetsordre soll unterzeichnet sein, die den Berliner Dombau nach einem Anschlag von neun Millionen befiehlt. Ich glaube noch nicht, dass es zur Ausführung kommt, so wenig als der Schwanenorden, der ruht auch auf seinen Lorbeeren, ehe er welche gewonnen. Sie versuchen zuweilen dergleichen anzukündigen, und wenn dann die öffentliche Meinung Zetermordio schreit, und das erlaubt sie sich wirklich jetzt zu thun, so unterbleibt es wieder. Im Ganzen geht es vorwärts *quand même!* das ist keine Frage; schon die Art, wie öffentliche, und sociale (verzeih! ich weiss nicht gleich ein ander Wort) Fragen in den Zeitungen besprochen werden, bezeugt es, es ist sogar sehr merkwürdig, wie gewisse Gespenster, vor denen man noch bis vor Kurzem ein Kreuz schlug, jetzt am hellen Tage auftreten und sich ganz wohlerzogen benehmen. Dahlmann hat ein schönes Buch

herausgegeben, seine Vorlesungen über die englische Revolution. Der ist wenigstens bis jetzt nicht aus der Rolle gefallen, wahrscheinlich weil er keine spielt. Glasbrenner hat wieder einen brillanten Guckkasten für 1844 geschrieben, u. A. die Stelle: „Hier sehen Sie die grosse Ordensvertheilung — dumme Jungens, drängelt euch nich so!“ hat mir sehr gefallen in Tendenz und Styl.“

Rebecca an Fanny.

Rom, den 1sten Mai.

(Mit einer Vignette.) „Wenn das nicht melancholisch ist, die zerbrochene Tasso-Eiche mit untergehender Sonne, so verstehe ich mich nicht auf Melancholie. Drum ist es auch der letzte Brief aus Rom. Am Sonntag geht's unwiderrufflich fort per Vetturin nach Neapel, die Spitzbuben sind gefangen und werden gehangen, und die Strasse ist daher sicherer als je. Jetzt bin ich so weit, die Reise beinahe zu bereuen, man hat schon bittersüsse Erinnerungen genug, ohne sie aufzusuchen, warum ladet man sich einen ganzen Pack Sehnsucht so muthwillig noch dazu auf! Basta! Dein Stück „Ponte molle“ drückt alle die infamen Gefühle aus, die ich Dir nachfühle, und die Andern lachen einen so lange darüber aus, bis sie es selbst gelernt haben.

Wir haben wieder einige Tage erlebt, wie sie eben nur in Rom möglich sind, einen in Albano, mit einem Wetter, das der liebe Gott selbst in Italien nicht oft herauskriegt. Diesmal haben wir nicht zusammengesprochen und das Albanergebirg ganz anders eingerichtet, Bouletten aparte und Haare aparte, erst einen Tag, wie Du weisst, für Frascati und Grotta ferrata; dann Dienstag vor acht Tagen Albano, um den See herum, auf den Monte Cavo, oben gefrühstückt, nach dem Nemi-See herunter und über Nemi, Genzano, Aricia nach Albano zurück. Ich habe mich aber weniger heldenmüthig benommen, wie Du, denn schon beim Herunterreiten vom Monte Cavo konnt' ich's nicht mehr aushalten und ging zu Fuss von Nemi nach Genzano, wo mich Borchardt mit einem *corricolo*

überraschte, das uns wieder nach Albano brachte. Der See von Nemi ist von allen meinen Schwärmereien die grösste; die Lage von dem dunkeln Nest, gegen den duftigen See, mit seinem reizenden, einfachen Umriss und darüber weg das Meer und der Frühling überall. Eine besondere Verzierung des Tages war auch, dass wir auf dem Monte Cavo den ersten Waldmeister fanden, daraus habe ich in Albano zum Diner den klassischsten Maitrank gebraut, der angesichts der im Meer untergehenden Sonne unsere schon erhöhte Stimmung noch steigerte. Diesmal kamen aber Brunis und Bellays nicht und wir verbrachten den Rest des Abends mit Elsasser, Kaselowsky und Borchardt ganz ruhig, die Alle die Parthie mitgemacht hatten.

Noch ein sehr hübscher Tag war Kaselowsky's Geburtstag, am 26sten. Wir hatten ihn recht hübsch beschenkt, mit einem Strohhut, einem Ring mit einem geschnittenen Stein, den er schon lange im Auge hatte, und Blumen für seinen Balcon; Borchardt hat ihm ein Doppelperspektiv geschenkt, beide haben bei uns gegessen, Nachmittag sind wir nach der Villa Pamphili und Abends war das Atelier, Hallmann und Lehmann um einen von Moser geschenkten Kuchen und eine Bowle versammelt. Ueber Alles das war Kaselowsky in einer Art Glückseligkeit, die schwer zu beschreiben ist und das war das Hübscheste an dem Tage. — Borchardt hat bei beiden Elsassers und Kaselowsky sehr grandiose Bestellungen gemacht und sich namentlich gegen Elsasser sehr hübsch benommen; es freut mich, dass wir das noch hier erlebt haben. Morgen ist nun die vielbesprochene Cervaratour, gestern waren wir den ganzen Tag im Vatikan, im etruskischen Museum, in der Bibliothek mit der aldobrandini'schen Hochzeit, in dem wunderschönen Zimmer mit den Copieen der Arabesken aus den Loggien und haben uns bei den Fresken und der Madonna di Foligno empfohlen. Jetzt gehe ich zu August Elsasser und spiele dem mit Borchardt Sommernachtstraum und Hebriden vor (wenn wir einmal zusammen herreisten, würde mich der kleine Elsasser nicht immer so schrecklich quälen, ihm was vorzuspielen, und Du weisst, das ist wirklich für mich eine

Thierquälerei), dann essen wir im Lepre, dann gehen wir auf die Gallerie Corsini, dann nach Pietro in Montorio, dann wollen wir uns bei Delaroches empfehlen, bei denen hatten wir neulich einen sehr amüsanten Abend, sie waren quasi allein, ich habe mit der Frau unter tausend Narrenspossen vierhändige Sonaten von Mozart gespielt und zum Schluss schenkte sie mir ihr Portrait, Kupferstich für Freunde von ihrem Mann. Von August Elsasser habe ich auch noch eine sehr schöne Aquarelle bekommen, ich bringe ganz unschuldiger Weise ein fertiges Album mit.

Du schreibst von Reflexionen in Deinem Tagebuch; auch zu dieser Weisheit kann ich mich durchaus nicht aufschwingen, mir selbst etwas zu erzählen. Die Versuche dazu in meinem Tagebuch sind äusserst kinderlich ausgefallen; ich begnüge mich, die wichtigen Begebenheiten zu notiren; Du bist eigentlich mein Tagebuch.

Und nun lebt wohl aus Rom; ach! es ist schwer, zu scheiden! —“

In Neapel hielten sich Dirichlet's für jetzt nicht lange auf, es kam bald ein Brief, datirt:

P a l e r m o.

„Diese Ueberschrift sagt vieles. Drum will ich nur mit Wenigen sagen, dass wir hier glücklich, wenn auch mit einigem Katzenjammer angekommen sind, aber dass Palermo allen Katzenjammer der Welt werth ist. Ich will versuchen, Dir von unseren Thaten Rechenschaft zu geben, obgleich meine Gedanken noch etwas verwirrt durcheinander laufen; Vestiv, Seekrankheit, indianische Feigen, alles mit einer Sehn-suchtssauce nach Rom getränkt, geht mir wirr im Kopf herum. In Neapel hatten wir kein Glück mit Wetter, jeden Morgen schwüle Scirocohitze, jeden Nachmittag Gewitter.

In der Villa di Roma hatten wir leider keinen Platz gefunden, und wohnten daher Euch gegenüber, Santa Lucia 31. So schön wie in der Villa di Roma war die Aussicht zwar nicht, die Kasernenbäckerei lag vor den Inseln, aber sie war

doch schön genug, der Vesuv mit seiner Wolke sah uns gerade in die Fenster. Das liegt aber Alles schon so weit hinter mir, dass ich gar nicht mehr Lust habe davon zu schreiben. Dienstag Mittag brachte uns Jakoby an's Schiff, wo wir Abschied für die Reise nahmen, er geht Ende der Woche nach Rom und dann zurück nach Deutschland und wir bestiegen unseren Ercolano. Um eins sollte es abgehen, wir mussten aber bis drei warten, weil Ihre Durchlauchten, die Pferde des Grafen von Syrakus, die mitreisten, auf sich warten liessen. Ernst und Walter waren unterdess schon mit der ganzen Gesellschaft, bei der sich auch Deutsche befanden, auf Du und Du. Das Meer war sehr ruhig; unser Diner auf dem Deck ganz amüsant, Niemand krank, so lange auch der Kapitain darauf wartete. Bis nach Mitternacht war ich auf dem Verdeck, sah das Meer leuchten, die unzähligen Sterne verbreiteten fast Tageshelle, Ernst war glücklich über die kleinen Betten, ich schon weniger und legte mich angezogen auf's Sopha, wachte aber sehr bald sehr miserabel auf, und quälte mich wie ein armer Hund, bis wir in Palermo an's Land stiegen, nach Deinem Recept legte ich mich platt auf eine Bank hin, einige Versuche, das dunkelblaue Meer und die Küste von Sicilien anzusehen, fielen sehr unglücklich aus; dicht vor Palermo zwang mich Dirichlet noch einmal aufzustehn, und da überfiel mich doch trotz allen Jammers ein wahrer Schauer vor der fremdartigen Schönheit. Das ist himmelweit erhaben über Neapel.

Nun kam noch eine grässliche Wirthschaft auf dem Schiff mit der ersten Douane Italiens, die der Stimme der Vernunft kein Gehör gab, eine Ueberfahrt auf dem bewegten Wasser im kleinen Boot, wobei mir auch nicht besser wurde, und dann hatten wir wieder festen Boden unter den Füßen und sassen in einem recht behaglichen Wirthshaus, leider nicht am Meer, ein wunderschönes Hôtel Trinacria am Quai wird erst im Juli eröffnet, und nach einer Stunde Schlaf, Waschen, Anziehen und einem guten Mittagessen waren alle Leiden vergessen und der Nachmittag wurde in den Gärten der Villa Butera und des Duca di Serra di Falco sehr angenehm zu

gebracht. Ihr könnt mich also bei Gropius*) besuchen, und dazu im Goethe lesen. Jetzt ist's Abend, wir kommen eben von dem öffentlichen Garten, der Marine und den Sorbetti zurück. Es ist zu schön, es wird einem ganz morgenländisch und zugleich Homerisch zu Muth. Die Vegetation ist schon halb afrikanisch, wie auch die Menschen, aus allen Dächer-ritzen kommen indianische Feigen heraus, Catalpas so gross wie bei uns die Buchen, ganz besonders habe ich einen ganz gemeinen Baum in Affection genommen, der auf allen Plätzen steht und ungeheure dunkelrothe Blüten trägt. Dabei ist das Frühjahr so galant gegen uns, drei Wochen zurück zu sein gegen sonstige Jahre, alles steht in der blühendsten frischesten Frische. Die Orangen- und Citronenbäume sind schneeweiss und duften im Verein mit Akazien und Rosen so wundervoll, dass ich's vor Kopfschmerzen gar nicht aushalten konnte gestern Abend. Ich hab's aber doch ausgehalten. Und nun die Formen und Farben der Berge, und das Meer. Wenn Du einmal wieder in's gelobte Land reisest, dann gehe ja hierher, dann brauchst Du Dich nicht mehr nach Syrien zu sehnen, hier ist die schönste Ouverture zum Orient. Heut früh waren wir in der von Elsasser gemalten Rogerskapelle, und in Santa Rosalia. Siehe Hensel's Skizzenbücher. Aber ich muss mir nachsagen, ich habe in Rom gut sehen gelernt, mir entgeht kein altes Fenster, kein beschmutztes Säulenportal. Du schriebst, Du hättest sechs Wochen vor Eurer Abreise täglich esslöffelweise geweint, ich habe mich ganz anders eingerichtet, ich habe bei Albano angefangen zu weinen und fange erst jetzt an aufzuhören. Aber der sinnverwirrende Lärm in Neapel thut auch vieles dazu; hier ist es stille, ernster, ach! es ist göttlich hier. Heut Nachmittag schlief ich ein bischen ein, und als ich aufwachte, ging es mir wie Paul in Brüssel, ich konnte mich durchaus nicht besinnen, mit welchem Land ich die Ehre hatte zu sprechen. Zu aller der Geographie, die man selbst durchfährt, kommen noch Fremde

*) In der seiner Zeit viel besuchten Panoramenausstellung von Gropius.

aus allen Weltgegenden, und Jeder erzählt von der seinigen, das macht meinen dummen Kopf noch konfuser. — Bis gegen den 1. Juni denken wir hier zu bleiben, die Umgegend Selinunt, Segest, Taormina und Cephalu zu besuchen, dann mit dem Dampfschiff nach Messina zu gehen und von da zurück nach Neapel. Verzeih diesen verdrehten Brief, ich hoffe mich bald etwas zu sammeln, und mich von meiner Verwunderung zu erholen, dass ich in Sicilien bin, im Lande Homers, der Sarazenen, der Hohenstaufen, und wo Gott die Welt erschaffen hat. Hätt' er nur nicht dabei so sehr viel Flöhe erschaffen. Die Hitze ist sehr mässig, die Abende sogar kühl, alle Gartenwege sind mit Orangenblüthen und herabgefallenen Citronen bedeckt. Nun genug Blüthen, Berge, Sonne, nun leb wohl und gönne mir das Glück, den Traum des Lebens einmal schön zu träumen.“

Aus einem Brief von Fanny an Rebecka.

Berlin, 18. Mai 1844.

„Dein gerührter und verdiesslicher Abschiedsbrief aus Rom mit der schönen Vignette der zertrümmerten Tasso-Eiche war uns sehr verständlich. O Dirichlet, wie freue ich mich drauf, mit Dir nicht mehr zu disputiren, sondern Dich in volle Entzückung über das unbekannter Weise von Dir geschmähte Italien ausbrechen zu hören. Wenn uns nur nicht das Italiänisch sprechen auf alle Zeiten versalzen ist, Hensel fürchtet sich schon jetzt vor Deiner grimmigen Kritik seiner unkritischen, ungrammatischen Praxis. Vor allen Dingen will ich Euch etwas erzählen, was Euch Vergnügen machen wird, wenn ich auch fürchte, dass es zu nichts führt. Angesichts Deines Briefes über Elsasser's Bild hat sich Paul nach einiger Berathung mit uns kurz entschlossen, einen Wechsel von hundert Louisdor an Valentini zu schicken, der gleich ausbezahlt werden soll, wenn ihm das Bild überlassen wird. Nun fürchte ich zwar, der krankhaft gewissenhafte Mensch wird sich nicht dazu entschliessen, den König von Württemberg später zu entschädigen und das Bild herzuschicken, aber vielleicht dient es wenig-

stens dazu, ihm von jener Seite mehr zu verschaffen, wenn man den König wissen lässt, dass von Privatleuten ein weit höheres Gebot ergangen ist. Ich würde mich gar zu sehr freuen, wenn Paul das Bild bekäme.

Montag ist des alten Schadow's einundachtzigjähriger Geburtstag, der wird durch ein ungeheures Diner bei Kroll auf dem Exercierplatz (diese Ueberraschung erwartet Dich auch hier) gefeiert, wozu ich mich *vu les circonstances* verstanden, und, da es mir an aller eleganten Sommertoilette fehlt, gestern in Eil Kleid, Haube, Kragen, Alles besorgt habe. Da es nun aber unstreitig eine höchst seltene Begebenheit wäre, mich bei einem *public dinner* zu sehn — Sonnenfinsternisse und Schalttage ereignen sich viel öfter — so vermuthe ich, es wird mich irgend etwas daran hindern.

Der Garten ist schöner als je, alles frisch gesäete Gras funkelt wie Smaragd, das Wetter ist unbeschreiblich fruchtbar, ich fürchte nur, wenn Du zurückkommst, wird man das Grün mit der Brille suchen müssen, die Fliederblätter sehen dann aus wie Taback, die Grasplätze sind verklungen wie Kindermährchen und Du glaubst, ich habe Dir was vorgeprahlt, es ist aber doch wahr.

Walesrode behauptet in einer neuen Schrift, die Spree sei das Sinnbild eines ruhigen, besonnenen Fortschritts, darüber habe ich drei Stunden lang gelacht. Der Minister hat wieder eine Verfügung über Universitäten von sich gegeben, die sich seinen übrigen Meisterstücken anreihet, Dirichlet soll künftig mit seinen Zuhörern disputiren. Das ganze Geschreibe ist wieder so unglaublich nichtig, sich selbst aufhebend, in sich selbst zerfallend, mit einem Anlauf zur Korruption und Bestechung der jungen Leute und auch dazu nicht einmal der rechte Muth, dass einem wirklich der Unwillen über solche Erbärmlichkeit das Blut vergällt.

Ueberhaupt giebt's im öffentlichen Leben wenig Erfreuliches. Ungeheure Aktienschwindelwuth für Eisenbahnen, namenlose Noth der schlesischen Weber, der jetzt auf alle Weise zu steuern versucht wird, Grimm's Erklärung in öffentlichen Blättern, dass ihnen an ihrem Geburtstag Hoffmann von

Fallersleben ein unwillkommener Gast gewesen, Versuche zu einem lebendigern, gemeinsamen Verkehr auf allen deutschen Universitäten mit Carcer und Consilium bestraft, täglich Verbote, Kräkeleien der Regierung und Polizei nach allen Seiten hin, nur nicht nach denen der öffentlichen Sicherheit und Reinlichkeit. Sonst geht gar nichts vor; unser Leben fließt ruhig dahin, nichts knallt als die Bocciakugeln, und Albertine und ich sitzen jeden Abend dabei, etablirt auf zwei neuen, hübschen Gartenstühlen, und amüsiren uns über die Kindereien der Grossen.“

Felix an Fanny.

4, Hobart Place Eaton square,
13ten Mai 1844.

Liebste Fanny!

„Ich hätte Dir längst schon schreiben müssen, wenn ich mein Lebenlang so könnte wie ich wollte. Dafür nahm ich mir aber wenigstens vor, Dir meine glückliche Ankunft in London zuerst zu melden und Dich zu bitten, sie Paul mitzuthellen, und so thue ich denn hiermit. Es wurde mir freilich sehr schwer, von Frau und Kindern wegzugehn, Gottlob empfangen ich heut früh indess gute Nachrichten von dort und hoffe auch, bei meiner Rückkehr wird die Ruhe und die Landluft besser gewirkt haben, als alle Medizin, das gebe der Himmel; Du glaubst nicht, welch schlimme Tage ich in Leipzig auszuhalten hatte.

Die Reise hierher war so glücklich, wie sie nur sein konnte, namentlich die Ueberfahrt.

Klingemann fand ich wohl und gut und lieb wie immer, er will sich anhängen. Wäre Cécile mit mir, so könnte es gewiss einen englischen Aufenthalt geben, so schön, wie ich ihn nur je gehabt habe; denn alle Freunde sind so unverändert und liebreich und zuvorkommend, dass es mich wahrhaft rührt. Freilich fehlt bei jeder Freunde das Beste, wenn die Cécile nicht daran Theil hat; so sind mir denn die vielen Beschäftigungen willkommen, die jeder Augenblick hier mit sich bringt,

und hoffentlich soll meine Arbeit nicht ohne Frucht bleiben; wenigstens höre ich sehr erfreuliche Nachrichten vom Philharmonie, und geht es so weiter fort, wie vorgestern in der ersten Probe (wo meine Amoll-Symphonie wirklich vortrefflich gespielt wurde), so hoffe ich dieser Sache einen Dienst leisten zu können. Davon aber später mehr, nun kommt der Doppelbrief:

Klingemann:

Und so kommt denn wieder ein Doppelbrief und uralte Zeiten stehen wieder auf. Himmel, wären es nur die uralten und wir, d. h. ich, der Urjunge! Felix finde ich unverändert, ja wir Alle finden ihn kräftiger und gesünder aussehend, als vor zwei Jahren — er ist munter und guter Dinge und man hat an dem ganzen Menschen seine innerliche Freude. Niemand steht sich aber bei dem Handel besser, als ich; für einen Einsamen, dem die Häuslichkeit verhagelt ist, giebt's gar nichts Lieberes, als solch ein bequemes, behagliches Zusammenleben, und das obendrein mit der Aussicht auf Monate. Die arme Cécile dauert mich, dass sie so lange von ihrem Manne getrennt sein muss und er von ihr — wie gerne hätten wir sie hier — aber ich muss doch einmal mein Glück genießen und preisen. Es liegt Schickung darin, für den ganzen Sommer bin ich verwaist von den Benecke's und habe nun meinen grandiosen Ersatz. Ferner musste es sich treffen, dass B. den Winter über bei mir wohnte, und mit seiner Nachbarschaft, mit späten Stunden, Unpünktlichkeit, und was dem guten Menschen sonst für bürgerliche Laster ankleben, alle meine Junggesellen-Ecken auf's Schönste abgeschliffen hat, ich rühme mich jetzt, ein Muster der Duldung und Gelassenheit zu sein, und habe es nun beim Felix gar nicht einmal nöthig! —

Er wird Ihnen in seiner Bescheidenheit seine Successes nicht schreiben, aber sie sind gross und mannigfaltig — sein Empfang hier, seine Aufnahme sind herzlicher wie je, und können es nicht mehr sein. Kein Wunder, dass die Zuneigung so gegenseitig ist. In der Philharmonie-Probe am Sonnabend war es schon recht hübsch, aber gestern im Konzert war es

prächtigt — eine Wärme und ein Leben drin, wie wir es lange nicht gekannt — und Alle wussten und fühlten, warum. Dabei hätten Sie die empfindsamen Blicke sehen sollen, die sich die Eingeweihten, die Freunde in weite Fernen hin, über den Saal, zuwarfen. —

Ich schreibe Ihnen vom Bruder, weil ich weiss, dass Sie das doch am liebsten hören, aber von mir diesmal nichts als nur Dank, und zwar von allen Arten. Die Decke, die Fussdecke, die weiche, warme, blühende Fussdecke habe ich gleich mit Stolz ausgebreitet, und wenn ich ein so liebes Geschenk auch mit Füssen trete, so liegt das nur daran, dass ich nicht die Courage gehabt habe, mir eine Weste daraus machen zu lassen. Und es passt wieder wie eine Schickung; ich hatte mir gerade meine Gemächer tapezieren und anstreichen lassen, nur den Teppich hatte ich nicht renovirt — aus Geiz —, nun frischt die Decke seinen abgelebtesten Fleck auf. Und dann haben Sie mir so schön geschrieben! und zweimal! Ihr erster Brief verdient ein besonderes Dank- und Denkmal; wäre man nur kein Faulthier und schriebe man gleich, wenn es Einem warm und bewegt um's Herz ist, so hätte man das Rechte gethan und die Andern hätten einen guten Brief. Er — Ihr Brief, Ihr unbeantworteter Brief fiel in die rechte Zeit, ich brauchte ihn gerade und er that mir sehr wohl und zog mich in Ihre wohlthuende Nähe, wie ich mich gerade recht allein fühlte. Der Himmel vergelt's! — Und nun wie ohne Anfang, so auch ohne Schluss —

Ihr getreuer Klingemann.“

Felix an Rebecka.

London, 18ten Mai 1844.

„Von Klingemann's Kamin aus soll dieser Brief nach Neapel wandern und Dich aufsuchen und Dir meinen Gruss bringen. Es brennt tüchtiges Kohlenfeuer in dem Kamin, denn es ist bitterkalt und wir frieren sehr, darüber wirst Du Dich weniger beklagen, wenn Du den Brief erhältst. Mögen wir uns bald in demselben Sonnenschein, oder wenn es nicht

anders sein kann, in demselben kalten Nordwind wiedertreffen. Eigentlich schreibe ich hauptsächlich deshalb; Du hattest in dem letzten Brief an Fanny geäußert, Du wollest uns am Rhein, vielleicht gar beim Musikfest in Zweibrücken zuerst wiedersehen, nun möchte ich Dir gern aus allen Kräften zu reden, diesen schönen Plan auszuführen, möchte Dich bitten, Dir nichts dazwischen kommen zu lassen, möchte Dir sagen, wie schön es wäre, wenn wir Dich zuerst, und bald, und am Rhein träfen! Aber wie herrlich das wäre, und welch' eine einzige Freude, davon sag' ich lieber kein Wort (Du weisst's ohnehin), und rede nur im Allgemeinen zu, und sage „thu's und komm.“

Du weisst wohl schon über Berlin, dass wir fortwährend mit mancherlei Ungemach zu thun hatten, also ist von uns eigentlich wenig zu erzählen, was den Vergleich mit Deinem dortigen blauen Himmel, Sonnenschein und Meerwesen aushält. Cécile wurde in Leipzig recht sehr unwohl, hauptsächlich wohl aus Erschöpfung über den langen sorgenvollen Keuchhusten-Winter. Die Kinder waren auch immer noch nicht ganz hergestellt. Clarus sprach von Ems und Schwalbach für Cécile, das wollte der Frankfurter Arzt nicht zugeben, und verordnete nichts als gute Landluft und vollkommene Ruhe, nun wurde eine angenehme Wohnung zwei Stunden von Frankfurt gemiethet, wohin Cécile mit ihrer Mutter und den Kindern ziehn sollte; da schreibt sie mir gestern, dass der dicke Paul die Masern bekommen hat, und wahrscheinlich werden sie nun alle daran glauben müssen, und es ist ganz unbestimmt, wann Cécile hinausziehn kann. Ich hatte die Tage bis dahin gezählt, weil ich so viel Gutes von der guten Luft erwartete, und nun kommen wieder neue Sorgen statt der Erholung von den alten. Ein fataler Husten, nervös und trocken und unangenehm und grosse Mattigkeit sind die hässlichen Feinde, die Cécile in Leipzig heftig überfielen, und ich glaube, sie müssen sehr ernstlich bekämpft werden, damit nicht später einmal etwas Schlimmeres daraus werden kann. Gottlob! es war in Frankfurt bei meiner Abreise schon viel besser, und bei rechter Sorgfalt und Aufmerksamkeit brauche ich, so Gott will, weder

für jetzt noch für die Folge mir schlimme Gedanken zu machen. Aber diese Sorgfalt ist gewiss nothwendig, und Du kannst Dir denken, dass ich Alles anwende, um es daran nicht fehlen zu lassen. —

Der Aufenthalt hier ist unter diesen Umständen freilich mit dem vorigen nicht zu vergleichen, wo Cécile mit hier war, und so fröhlich und Alles so heiter glänzte. Aber die Freundlichkeit meiner Freunde ist so gross, und die Art, wie mich das Musikpublikum aufnimmt, so ausserordentlich theilnehmend, und der eigentliche Zweck, den ich dabei hatte, nämlich den Philharmonischen Concerten aufzuhelfen, scheint so vollständig in Erfüllung zu gehen, dass ich allerdings nur mit Freuden daran zurückdenken werde — wenn ich erst wieder heimgekehrt bin und Frau und Kinder wieder wohl und gesund gesehen habe. Dass ich bei Klingemann wohne, weisst Du; er will sich anhängen und ich rede ihm sehr zu, im Juli mit nach Deutschland zu kommen. Weisst Du auch schon, dass ich, auf der Eisenbahn in einem Tage von Cöln nach Ostende fahrend, doch in Aachen noch Zeit genug behielt, um Herrn Meyer zu besuchen, den ich nach Mama Dirichlet fragen wollte? Und siehe, ich fand Mama selbst beim Frühstück, und so prächtig wohl sah sie aus und so jugendlich munter und frisch, dass es mir die allerherzlichste Freude war, und wir fielen einander nicht wenig um den Hals! Die muss freilich auch beim Rheinischen Rendezvous mit einbegriffen sein und die Hauptrolle dabei spielen. Grüss Dirichlet (gestern *shook* ich *hands* mit Herrn Babbage), grüss Walter (er soll *maniche di Cortello* fressen, und überhaupt *frutti di mar*), grüss Ernst, den Pausilippo und Amalfi.

Nachschrift von Klingemann.

O! wüssten Sie nur, immer noch jüngste Freundin, wie oft ich in den besten, und sehnstichtigsten Augenblicken, nach meiner schönsten Jugendzeit zurückschauend, die Gedanken habe zu Papier bringen und Ihnen schreiben wollen, ordentlich schreiben, Sie verziehen mir schon eher, ich könnte hier schon eher als blosser fragmentarischer Anhang erscheinen. Haupt-

schuld an Allem hat aber immer das Schicksal, das mir nun seit mehr als sechszehn Jahren nicht vergönnt hat, Sie wiederzusehen; mit Anderen traf ich's besser, wie dieser Anhang beweist, London hat mir den Felix eigentlich erst recht gegeben, und so streicht denn der erquicklichste Sturmwind von Zeit zu Zeit und immer zu rechter Zeit durch mein grauwerdendes Haar, und thut mir jedesmal unendlich wohl. Warum kommen Sie nicht auch einmal als schönster West, hier ist doch auch Allerlei für Leute Ihrer Art, ausser Babage und Rule Britannia, und Sie würden sich erbauen. Felix, Gottlob! fühlt den alten Zauber wie er ihn übt, — trotz der Frau, die nicht da ist und die uns Allen schrecklich fehlt, sieht er munter und frisch aus, und freut sich an *Lobster* und *Pies* und den Engländerinnen, und wundert sich wie sonst, dass man hier so viel Engländer sieht, und so viel Englisch spricht, und ist guter Dinge — komponirt er nicht die schönsten Werke, so liegt's eben an dem tollen Treiben, das den „Lion“ anders nicht, als Morgens früh und Abends spät loslässt. In den Morgen- und Abendstunden aber ist er mein Hausgenoss, und wir leben und reden menschlich von den Unsrigen; ich stehe mich bei dem Allen freilich am besten. Als Künstler hat hier nie ein Fremder eine Stellung gehabt, wie Felix, sie ist so nobel und rein und sein mächtiger, stiller Wille trägt ihn so sicher und triumphirend durch allen Rauch und allen Nebel in die klaren Regionen; alle, auch die Philister, fühlen das, und Alles respectirt und würdigt, Jeder in seiner Art und Weise die Kraft, die Jeder erkennt. Wir, John Bulle wie wir sind, sind darin überhaupt kindlicher und reiner, als der vielschreibende Kontinent, gescheuter nebenbei wie Ihre bequemen Maccaroni-Esser, wir haben das „*Organ of veneration*“, und bewundern ehrlich und gern. Warum sind Sie nicht einmal dabei gewesen, wie Felix empfangen wird, es würde Ihr schwesterliches Herz erquickern, und thut einem simplen Zuschauer wohl. So war es im ersten Philharmonie-Konzert, was er dirigierte. Alles, Orchester wie Zuhörer, hatte solches Leben bekommen, sie spielten seine A-moll-Symphonie schöner wie je vorher, und die Andern hörten andächtiger und

genossen jauchzender wie je. Ich will gar nicht, dass das Volk überall meinen Felix schon so inne haben soll wie ich und wie Einer oder der Andere mehr; dafür wird das Beste nicht gemacht, dass es dem Haufen gleich mundgerecht zwischen die Zähne wächst; aber sie mögen den Propheten und Magier merken, und sich mit leisem Schauer, unbewusst, zu ihm hingezogen fühlen. Der Platz hört auf, meinen Brief bin ich Ihnen immer noch schuldig, und Sie mir immer noch die Möglichkeit, Ihnen zu begegnen; und endlich Dirichlet's leibhaftige Bekanntschaft zu machen, und mich wieder in Ihr Leben einzuleben. Wo wird das sein, und wie? Felix spricht vom Rhein, möge es so werden.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, den 23sten Mai 1844.

„— Nun bin ich sehr neugierig auf Deine Nachrichten aus Neapel. Ach! denke einmal an mich, wenn der Vesuv gluthroth beim Sonnenuntergang wird, dann blassroth, und einen Moment später bleigrau und todt. Ich fürchte sehr, Santa Lucia hat einen grossen Theil ihres Reizes durch Civilisation eingebüsst, man war daran, die Lazzaroni auszukehren. So recht mit Freude, wie das erste Mal, werde ich doch Italien schwerlich wiedersehen; denn wenn Hensel und ich hingehen, werden wir doch Sebastian dahinten lassen müssen, und das ist schwer. Der beharrt noch dabei, Naturforscher zu werden, und hat den bedenklichsten Appetit nach fremden Welttheilen. Neuholland führt er im Munde, als wenn es Potsdam wäre. Was finge ich arme Klucke wohl an, wenn solche Pläne zur Ausführung kämen? Da ist doch meine Henne besser dran, die sechs Junge ausgebrütet hat. Wie reinlich kommt so'n Vogel auf die Welt, und wie geschickt sind die neugeborenen Thiere. Könnte der Mensch nicht davon etwas lernen?“

Fanny an Rebecka.

Berlin, 3ten Juni 1844.

„Bravo, mein Beckchen! Wie freue ich mich über Deinen Unternehmungsgeist. Ich musste laut aufschreien, als ich das

Datum zu Gesicht bekam und Hensel ging es nicht besser. Aber Du wirst es komisch finden, zu gleicher Zeit habe ich mich gefreut, dass mich damals meine Trägheit und mein Balcon an Neapel gefesselt hatten, und dass mir, will's Gott! für meine Vierzige nun noch eine so grosse Erschütterung übrig ist. Für die Dreissige hat mir Italien genug gethan. Du bist übrigens schreiend ungerecht gegen Neapel, das denn doch so ganz unerhört schön ist, dass ihm in gewissen Punkten kaum etwas in der Welt gleichen kann. Der Vesuv, die Inseln, Pompeji, was kommt wohl gegen diese Haupttodtschläger auf? Die blaue Grotte ungerechnet, die Vormittags keine Besuche annahm, als wir ihr unsere Aufwartung zu machen wünschten. — —

Wir haben einstweilen sehr viel Zweck gegessen, und Lebendige und Todte mit Festklängen gefeiert. Ich schrieb Dir, glaube ich, schon neulich, dass Devrient eine Trennungsfreude bereitet werden sollte; der grosse R. stellte sich von diesem Abschiedsfeste nichts Geringeres vor, als dass es Devrient in Zukunft wieder hierher zurückführen und seine Stellung für alle Zeiten und Zukunft hier sichern würde (wenn ich doch so glücklich wäre, so ausserordentlichen Werth auf meine Einfälle und Unternehmungen zu legen). Dazu hatte R. denn auch so unsinnige Anstalten getroffen, dass, wenn man ihm seinen Willen gelassen hätte, das ganze kunstliebende Berlin sich sechs Monate lang die Augen ausgekratzt haben würde. Durch Hensel's vernünftige Vermittelung gelang es denn endlich, diese Fête in das Geschenk einer sehr schönen Porzellanvase zu verwandeln, an deren Fuss die Namen der verschiedenen Geber prangen werden. Mittwoch trat er zuletzt als Tasso auf: nach dem Theater versammelten sich seine Freunde und Freundinnen (keine Schauspieler) im Hôtel de Russie, wo er seit einigen Tagen wohnte, und die Vase ward ihm mit einer einleitenden Rede von Werder, der darin stecken blieb, überreicht, dann folgte ein frugales Mahl, dessen Leitung sich aber doch R. zu bemächtigen gewusst hatte, und wobei der Champagner auf gemeinschaftliche Kosten so floss, dass ich in Todesangst vor der Rechnung lebe, welche noch,

wie das Schwert des Damokles über unsern Häuptern hängt. Devrient war übrigens selig; am folgenden Tage gaben ihm die Schauspieler noch ein Diner und ein Geschenk, und die zwei letzten Tage seines Hierseins waren sehr hübsch. Vorgestern haben wir nun wieder Thorwaldsen angefeiert und dabei sind solche Schöppenstädtereien vorgekommen, dass es kaum zu glauben ist. Die Feier bestand in einer sehr schönen Dekoration des Akademiesaals, in der Mitte eine Kolossalstatue Thorwaldsen's, von Kiss sehr geschickt, theils modellirt, theils drappirt, so dass es eine ganz schöne Wirkung machte. Eine von meinem schönen Freunde Reumont geschnarrte Rede, ein schwungvoller Dithyrambus unseres genialen Rungenhagen und eine sehr bedeutend antagonisirende Kantate von Kopisch und Taubert machten die Feier aus, deren Pointe darin bestand, dass aus Versehen der König und der ganze Hof nicht eingeladen worden, zu welchem Entsetzen unseres unabhängigen künstlerischen Berlins kannst Du mitfühlen. Von sonst „Vergessenen“ habe ich bis jetzt Beuth und Humboldt erfahren. Wie findest Du das? Denke Dir den Schreck der Herren Anstifter, die in der königlichen Loge keine Maus, nicht einmal einen Kammerherrn erblickten und denen da erst ihre Sünden beifielen. Zufällig waren die Maler nachher bei uns zum Essen, und da habe ich mein Muthchen an Wach und den Andern gekühlt und sie unbarmherzig ausgelacht, während ihnen Allen der Jammer viel näher stand. Es half aber nichts, sie mussten gezeißelt werden, wer heisst sie mit solcher Ostentation eine Thorwaldsenfeier in's Leben treten zu lassen und sich so gottesjämmerlich ungeschickt dazu anstellen? —

Von Cécile habe ich keine ganz neuen Nachrichten; nach den letzten hatten die drei andern Kinder (Paulchen war schon fertig), sowie ihre Mutter, ihre Tante, im Ganzen achtzehn Personen der Familie die Masern. Sie selbst hat wieder eine Halsentzündung gehabt, von der sie freilich wieder hergestellt war, aber ich gestehe Dir doch, dass ich über ihre Gesundheit im Allgemeinen viel weniger ruhig bin, als es Felix zu sein scheint. Gebe Gott, dass ich mich irre und zu ängstlich bin. Von Felix sind die Nachrichten sehr gut, er

ist vergnügt, zufrieden mit der enthusiastischen Aufnahme, die er findet und die ihm den Kontrast mit der frostigen Art der Leute hier freilich immer fühlbarer machen muss. Von ihrer eigenen Krankheit hat ihm Cécile nichts geschrieben und mir verboten, es ihm wissen zu lassen.“

Rebecka an Fanny.

Neapel, Villa di Roma, 31sten Mai 44.

„Ich soll von Euerm Balkon grüssen, den ich leider nicht bewohne, denn die Wohnung wird reparirt, dem ich aber eben eine Abendvisite gemacht, und den drei Fischerbarken, und dem Vollmond im Meer Eure Grüsse bestellt habe. Wieder eine Aehnlichkeit, liebste Fanny, ich sitze hier als Strohwitwe. Unsere sicilischen Pläne, mit Kindern weitere Ausflüge zu machen, scheiterten an der Unmöglichkeit der Ausführung; weder zu Pferd, noch zu *lettiga*, noch zu Schiff mit Seekrankheit machte sich's gut, sogar Cefalù habe ich aufgeben müssen, weil ich die Wahl hatte zwischen sechs deutsche Meilen reiten oder im Kahn fahren. Darum gräme ich mich aber nicht, denn über Palermo kann nichts gehn; da sich aber Dirichlet schon sehr auf den Aetna und Archimedes Grab gefreut hatte, habe ich ihn halb gezwungen, sich diese Erinnerungen nicht entgehn zu lassen und bin mit Reisebekannten in dem grossen Schiff „Palermo“ wieder hergefahren; ich fürchtete die Hitze und die kleinen Postdampfschiffe, die sehr schlecht sein sollen, und da habe ich mich denn mit schwerem Herzen von der poetischsten Poesie von Palermo getrennt und mich in der Villa di Roma etablirt. In der Nähe von Palermo habe ich Alles gesehn: Monte Pellegrino mit Göthe's Rosalienkapelle, wo ich wie er Orgel und Gesang gehört habe, Monreale — hat Hensel vielleicht den Reitweg von S. Martino nach Monreale gemacht, der ist zu empfehlen, Baggaria, wo wir den Duca di Serra di Falco besucht haben, alle Tage mehrere Mal die Marine, ach! was ist das Alles schön, und maurisch, und poetisch, und welch gutes Wirthshaus nebenbei; und Erdbeeren und *nepole japonese*. Und die *Ziza* nicht zu vergessen

mit ihrer maurischen Halle und welthistorischen Aussicht. Wär ich nur noch da, hier bin ich ein wenig ausgesperrt, und die Zeit, bis Dirichlet kommt, wird mir schrecklich lang. In Palermo hatte ich doch Don Romeo — es ist ungläublich, dass Du Don Romeo nicht kennst, und der ist doch jetzt in jedes Dirichlet Mund. Romeo ist der Palermitaner Schapse und Cousin Wolf in einer Person, nur, wie sein Name besagt, in's Palermitanische übersetzt, d. h. ein sehr hübscher junger Mann. Mit Cousin Wolf hat er eine kleine Rente, sehr weisse Wäsche und *gentilité* in die Begebenheiten gemein; mit Schapse, dass er Alles weiss und Allen Alles verschafft. Dieser ist uns von einem Offizier vorgestellt worden, an den Dirichlet einen Brief hatte, und seitdem ist er uns nicht von der Seite gegangen, hat unsere Partien arrangirt, den *patto* mit Kutschern und Schiffern gemacht, mir Nähseide gekauft, Dirichlet einen Knopf angenäht, und es war die dickste Freundschaft, ein wahrer *Amico*. — Nun bin ich aber sehr müde, gute Nacht! Uebermorgen mehr von Romeo, morgen will ich nach Sorrent, Nerenzens besuchen. —

Den 5ten. Eviva!!! Aus der Form dieser Ausrufungszeichen siehst Du schon, dass ich Paul's Töchterchen begrüsse. Eviva! welch ein Stein ist mir vom Herzen. O wär ich jetzt bei Euch und könnte die neue Mutter begrüssen! Bei solchen Gelegenheiten reicht der Vesuv und das Meer nicht aus, einem die persönliche Anwesenheit zu ersetzen. Tausend gute Wünsche dem Vater, der Mutter und dem Kinde. Am 24sten haben wir feierlichst ihre Gesundheit am Fusse des Monte Pellegrino getrunken, und ich dachte eigentlich, nun müsste es losgehn, aber da war ja Alles schon überstanden.

Ich datire dies aus Sorrent, wie Du vorhergesagt, liebe Fanny, aber die Sache hat einen Haken. Ich habe mir die passende Zeit ausgesucht, wo Dirichlet nicht da und ich fast ganz fremd in Neapel war, um gleich, nachdem ich aufhörte zu schreiben, recht krank zu werden; nachdem Dr. Zimmermann die Sache eine Weile angesehen hatte, befahl er mir peremptorisch, aus dem Bett aufzustehen und stehenden Fusses nach Sorrent zu wandern, wo ich seit einigen Tagen weile

und wirklich ziemlich hergestellt bin. Wie ich höre, bin ich nicht der Erste, der in Neapel nervenkrank geworden, und in Sorrent wieder seine Gesundheit gefunden hat. Ich habe mich in einer sehr hübschen Wohnung etablirt und erwarte nun Dirichlet in aller Ruhe in einigen Tagen zurück. Dieser Aufenthalt stört unsere weiteren Pläne ein wenig, indessen wo man hier bleibt, ist es schön und herrlich und die Sorrenter Luft wirklich balsamisch und erquickend. Sehr viel Schuld an meinem Unwohlsein hatte auch die Seekrankheit, wir hatten eine stürmische Ueberfahrt und da hab' ich fürchterlich gelitten; nun ist aber Alles überstanden. Mein Walter hat sich in dieser Zeit wie ein ganz erwachsener, vernünftiger Mensch und dabei wie das liebenswürdigste Kind benommen. —

Solche Farben wie heut, sind, glaub ich wieder, noch nie dagewesen. Wenn ich in unsere Halle hinaustrete und das Meer durch die Bogen sehe, packt mich immer ein gewaltiges Verlangen, Farben zu nehmen und ein blaues Meer, einen grünen Vorgrund, weisse Bogen und einen lila Vesuv zu schmieren. Wäre das nicht ein schönes Bild? Man glaubt wirklich in Italien, Landschaftsmaler zu sein, wenn man die Gegend recht viel ansieht, und dadurch, dass ich Walter's Zeichnungen schulmeistere, sehe ich recht genau hin. — Ach! ich kann gar nicht mehr schreiben, ich freue mich viel zu sehr auf's Wiedersehen und Wiederzusammenleben mit Dir. Es hat uns zwar bis jetzt noch nicht an Stoff zum Plaudern gefehlt, aber jetzt soll es erst losgehn. Hier verlerne ich ganz mein sauer errungenes Italiänisch und lese drum ziemlich geläufig und sehr gewissenhaft das befreite Jerusalem. Sonderbar ist es, wie einem plötzlich und unerwartet zuweilen ein Sinn aufgeht; so ging mir in Rom eines Tages Göthe's Tasso auf, wie eine ganz neue Bekanntschaft, und es vergehen seitdem nicht viel Tage, ohne dass ich eine oder die andere Scene d'raus mit grösster Rührung lese. Wer nichts selbst produziren kann, lernt wenigstens in dem Wunderland besser auffassen und verstehn; im Lande, wo die Poesie auf allen Bäumen und Zäunen wächst, muss doch etwas davon im Gemüth hängen bleiben. —“

Rebecka an Fanny.

Sorrent, d. 19ten Juni 44.

„Meine liebe Fanny, hier liegt Dein letzter Brief und klagt mich grosser Sünden an, erstens dass ich so lange nicht geschrieben, obgleich Du meine Briefe so freundlich aufnimmst und dann, dass ich dem armen Neapel so Unrecht thue. Dem ersten helfe ich hiermit ab, dem zweiten — ja, warum hat sich unser Reisegluck in Neapel gewandt? Warum bin ich daselbst krank geworden? Warum bin ich in der Villa di Roma, die ihren Padrone gewechselt hat, so unsinnig geprellt worden? Warum waren unter vierzehn Tagen nur höchstens vier, dass man ausgehen konnte? Warum bekommt mir das Klima durchaus nicht? Und besonders, warum liegt es zwischen Rom und Palermo eingeklemmt? Du hast uns übrigens berufen, erst schriebst Du, es ginge uns Alles so glatt, ohne Krankheit, und Tags darauf lieg' ich zu Bett, dann schreibst Du, wir richteten Alles so gut ein und da hatten wir eben den Fehler begangen, uns zu trennen und Palermo zu verlassen, wo wir lebten, wie die Götter in Italien. Du siehst aus diesen philosophischen Betrachtungen, dass ich nicht viel Historisches zu berichten habe; und so ist es, wir leben ganz still, Nachmittags sitzen wir oben auf der Terrasse, die die schönste Aussicht von ganz Sorrent hat, sehen die Sonne hinter Cap Misen untergehen, fühlen uns nicht recht genussfähig mehr und grämen uns doch, Italien in vierzehn Tagen zu verlassen. So läutet Italien leise aus, der Winter in Rom war ein rechter alter Weibersommer, wenn Ihr mich wiederseht, werdet Ihr nicht begreifen, wie ich so lustig habe sein können, denn äusserlich bin ich sehr alt und besonders sehr grau geworden.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, den 19ten Juni 44.

„Mein liebes Beckchen, was hat mir Deine Krankheit für einen Schreck in die Glieder gejagt! Dein Brief fing so schön lustig an und überhaupt waren die Nachrichten bis jetzt so überaus prächtig und durchweg erfreulich, dass ich wahrlich

nicht darauf gefasst war. Es bedarf wirklich keiner Befürchtung und Sorge um Dich, mir das Bewusstsein lebendig zu erhalten, dass Du der Reiz meines Lebens bist; das weiss ich ebenso wohl in guten Tagen, darum musst Du aber gar nicht mehr krank sein; es war doch wohl ein Bischen viel für Dich, diese Reise nach Sicilien.

Eine grosse Freude haben wir in diesen Tagen durch Jakoby's Ankunft gehabt, der so prächtig erzählt, und so viel von Euch weiss, und auf jede Frage augenblicklich Antwort giebt, was doch der beste Brief nicht thut. Es war mir ordentlich ein Vorschmack von Eurer Rückkehr. Ich meine, jetzt, wo Ihr das Herrlichste genossen, wird allmählig die Reisemüdigkeit eintreten, und die Lust, zu Hause auszuschlafen, „wir wenden uns, wie auch die Welt entzückt.“ Jakoby hat so prächtig gesehn und erlebt, wie es bei diesem bedeutenden Manne zu erwarten ist, und ist wohl und heiter. — —

Sonntag ist die letzte Musik für diesen Sommer, die will ich mit Felixens Männerchor „Wer hat dich, du schöner Wald“ mit Hörnern und Posaunen beschliessen. Von Felix sind die besten Nachrichten, wenn ich Dir sage, dass er sich einen grossen Baumkuchen nach London bestellt hat, so wird Dir das das beste Zeichen sein. In London ist die Musik zum Sommer-nachtstraum mit grossem Beifall gegeben worden, in Paris die Antigone, hier ruht beides gänzlich, dagegen wird jetzt Athalia mit Felixens Musik einstudirt. In jenen Stücken müssen nun auch Devrient's Rollen wieder besetzt werden, was wahrscheinlich durch Hendrichs geschehen wird, einen jungen Schauspieler, um den sich Berlin und Hamburg reissen.“

Rebecka an Fanny.

Sorrent, den 30sten Juni.

„Liebe Fanny, schamroth ergreife ich die Feder, um Dir zu gestehen — dass wir noch einen Monat hier bleiben. Ich habe angefangen, Seebäder zu nehmen, und die bekommen mir, trotzdem, dass ich mit dem grössten Widerwillen daran gegangen bin, ganz vortrefflich. Da haben wir uns denn nach

langem Hin- und Herreden, denn mir lag das Musikfest doch sehr in den Gliedern, eine luftige Wohnung gemiethet, und wollen noch den Juli hier grasen. Es ist hier ganz göttlich schön, allein, ich weiss nicht, meine Reisewonne ist vorüber, und ich sehne mich schrecklich nach Dir und den Geschwistern. Es geht mir eigen mit Neapel, es ist mir von allen italiänischen Schönheiten am wenigsten *simpatica*, und nun müssen wir so lange in der Gegend bleiben und doch am Ende die Hauptsachen ungesehen lassen; es ist unmöglich, in dieser Hitze Plaisir auszustehn; heut sind 28 Grad hier, in Neapel 31. Doch ist es, die paar Mittagsstunden abgerechnet, nicht drückend, die Morgen und Abende kühl und frisch, das Bad zwischen den grossen Felsstücken erquickend und dabei auf eine Weise naiv, die unglaublich ist. Man zieht sich auf dem Strand am Wasser aus und geht hinein, Angesichts aller Fischerkähne, und ebenso wieder hinaus. Der Glanz aber und die warme Frische des Wassers sind von unbeschreiblicher Schönheit. Hier zu Lande wird einem der Homer erst recht mundrecht, mit allen Grotten und heiligen Hainen. Bei Meta, nahe bei Sorrent, stehn zwei uralte Olivenbäume, von denen gesagt wird, sie seien dieselben, zwischen denen sich Odysseus bettete, als er das Land der Phäaken betrat. Andere verlegen die selige Insel nach Sicilien.

Du wirst einen grossen Unterschied finden zwischen meinen Römerbriefen und diesen hier, die gar nichts enthalten; aber Du glaubst nicht, wie dieses Nichtreisen — doch Reisen — doch Baden — doch Bleiben — diese Ungewissheit über unsre nächste Zukunft mich preoccupirt und nun liegt mir der Umzug, die Zeit, ehe man ein wenig eingewohnt, dann wieder einpacken, noch in Neapel ein paar Tage besorgen, sehen etc., dann die grosse Reise in den Gliedern. Die Kinder sind sehr vergnügt hier, nur hat Walter den Kummer, dass er nicht baden soll, weil er sich neulich auf einer Parthie nach der blauen Grotte rothe Augen geholt hat, und Ernst den, dass er baden soll, was alle Morgen ein Zetergeschrei setzt. So ist der Mensch nimmer zufrieden, was hätt' ich in Berlin drum gegeben, mit den Meinigen einen Sommer in Sorrent zu sein,

und nun ich hier bin, sehne ich mich mit aller Macht nach Hause. Und wieviel wird mir da fehlen, wenn ich nicht wieder in's Haus ziehe. L. hatte doch Recht, als er gern seine verfluchten Jefühle auf des infame Instrument ausdrücken wollte. Ihr glücklichen Musiker macht aus solcher Stimmung und Umgebung ein Lied ohne Worte, zur Freude der Menschen; ich muss garstige Prosa mit Worten schreiben und mich am Ende noch von Euch auslachen und undankbar schelten lassen, gegen mein Schicksal, das mir nach vielen Jahren Plackerei und Sorgen vergönnt, eine Zeit gesund ganz nur für unser Vergnügen zu leben.“

Rebecca an Fanny.

Sorrento, Villa grande Guerracina 6ten Juli.

„Dem neugeborenen Funfziger*) Gruss und Glückwunsch. Hab' ich Euch jemals hergewünscht, so ist's jetzt. Denkt Euch nur, wir vier Dirichlet's in einer Wohnung, ungefähr wie Felixens in Berlin, mit einem Saal, in dem funfzig Paare tanzen könnten, neun verhältnissmässige Stuben daran, eine Halle mit Arkaden längs der ganzen Wohnung, die mit einer bedeckten Loggia schliesst, die wieder die ganze Wohnung überflüssig macht, denn ich habe Sopha, Tisch und Stühle heraussetzen lassen und nun wird draussen gegessen, getrunken, gelehrt, geschlafen, Besuch angenommen (gäb' es dergleichen), Wäsche getrocknet, wie z. B. jetzt, wo Dirichlet's Badehandtuch sich sonnt; es fehlte nur, dass wir auch in der Loggia badeten, doch dazu müssen wir erst ein Stück Weges gehn und dann hundert Fuss herabsteigen durch Grotten der Nymphen, um uns dann in der Unendlichkeit auszuziehen und den Fischerbarken ein Schauspiel für Götter zu geben. Und aus jeder der Arkaden ist eine Aussicht! Ich sage Dir, ich gönne sie mir nicht; könnt' ich Euch nur mit dem Telegraphen holen lassen und in meine drei unbesetzten Betten legen. Von einer dieser unbesetzten Stuben führt eine Thüre in den oberen

*) Wilhelm Hensel.

Garten; es sind zwar nur ganz gemeine Citronen- und Weingärten, in denen die Kinder mit herabgefallenen Citronen Ball spielen und die Limonade jeden Tag frisch gepflückt wird; ausserdem aber enthalten diese Gärten auch noch höchst klassische Früchte, von denen uns der alte Padrone jeden Morgen eine Schüssel voll sehr zierlich arrangirt und uns immer vertröstet, die Feigen würden nun jeden Tag besser werden — überhaupt weiss ich erst jetzt, was ein Padrone di casa ist, er sorgt wirklich väterlich für uns. Hühner mit Eiern und Kühe mit Milch sind auch im Hause; von den Gärten aus führt eine heimliche Thür auf den Berg, von dessen Spitze man beide Meerbusen von Salerno und von Neapel sieht, und zwar führt der Weg ausnahmsweise nicht zwischen Mauern, sondern Angesichts des Meeres und des ganzen, in Grün fast erstickenden Piano von Sorrent (hätt' ich nur eins in der Wohnung!) und durch ein kühles, schattiges Kastanienhölzchen, kurz, von solchem Schlaraffenleben hat man keinen Begriff. Als Zugabe liegt das Haus sehr hoch und es weht uns das erquickendste *fritto misto* von Berg- und Seeluft um die Nase, so wenig heiss, dass ich meiner Kleidung, die wirklich bis auf eine Hülle zusammengeschmolzen war, noch eine zugelegt habe. Und als Staffage erwarten wir Herrn Kestner im violetten Samtschlafrock, der Dirichlet portraituren will, Herz, was verlangst Du noch mehr? Als würdige Beschäftigung der Bewohnerin dieser fürstlichen Räume stricke ich seidene Strümpfe für Walter, da ich neulich ganz Neapel vergeblich nach Strickbaumwolle durchlaufen habe, und flicke, Angesichts des Vesuv, unsere, von der gestern jährig gewordenen Reise ziemlich invalide Wäsche, lese Boccaccio, Göthe, Homer und *Robinson suisse*, denn ein Tag, der um sechs anfängt, dauert wenigstens sechszwanzig Stunden, Abends kann man gar nicht zu Bette gehen, denn bei klarem Wetter liegt Neapel mit seinen Lichtern bis zum Posilipp wie ein Brillantdiadem gegenüber, und durch's ganze Piano schimmern die Lichterchen die Berge hinan, bis wo die Sterne anfangen. Die Beleuchtung am Tage ist leider so brillant, dass Walter noch immer kauzige Augen hat und von Dirichlet nach dem Gehör unterrichtet wird. Sein

Geburtstag ward durch einen herrlichen Eselritt mit Nerenzens Kindern, Kuchen und Aprikosen gefeiert; wir haben ihm Darstellungen neapolitanischer Scenen geschenkt, die Euch auch sehr amüsiren werden, und einen Zeichenkasten aus Olivenholz; man macht hier nämlich sehr hübsche Tischlerarbeiten, ausserdem ernährt sich die Bevölkerung von Gartenbau, Seidenzucht, Prellerei und rohen Gurken.

Nun genug Narrenspossen! Vor einigen Tagen habe ich einen Brief von August Elsasser bekommen; der ist überglücklich, dass Paul das Bild gekauft hat, bittet mich, ihm seinen Dank zu sagen für die „grossmüthige“ Art und Weise, wie Paul ihn „beglückt“ hat, und zugleich um Verzeihung zu bitten, dass er das Bild nicht gleich abschicken kann, weil er für den König von Württemberg erst eine Kopie anfertigen will. Er hat aber durch Kaselowsky auf der Rückseite des Bildes bezeugen lassen, dass das für Paul das wahre Original ist. Das ist doch ein ächter Elsasser! Ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich mich freue und Paul danke, dass er sich und uns den Genuss dieses wundervollen Bildes verschafft hat. Elsasser wollte Paul selbst schreiben, bereite ihn doch darauf vor, dass er kein richtig Wort schreiben kann, so wenig als sprechen, und dass man sich nicht darüber moquire. Vielleicht hilft ihm auch Julius Elsasser dabei, der war gerade in Arricia, um Studien zu malen. Eigentlich war auch unser Sinn nach Arricia und Frascati gerichtet, nun müssen sich die *pauvres hommes* mit Sorrent behelfen.

Die Antwort auf diesen Brief erbitte ich nach Zürich poste restante. Das andere Bündel Heu, das Musikfest in Zweibrücken, kann der Esel noch gar nicht eigentlich verkneifen. Indessen Italien ist eine schöne Gegend und wer weiss, ob wir so jung, oder viel älter wieder hinkommen. Wir machen zwar schon wieder Pläne über vier Jahre! —“

Felix an Rebecka.

Soden bei Frankfurt a./M.,
den 22sten Juli 1844.

(Mit einer Vignette von Cécile.) „Dies sind Feldblumen

aus dem Taunus, von Cécile nach der Natur gemalt. Orangen und Citronen giebt es hier nicht, aber solcher Blumen viel, wenn Du es nicht glaubst, so komme und sieh sie Dir an. Das ist eigentlich das Thema dieses Briefes. Gar zu prächtig wäre es, wenn wir hier zusammenstiessen, und ich halte es nun wirklich für wahrscheinlich. Diese ruhigen Tage und dies herrliche fruchtbare Land machen mir gar zu viel Freude; so lange ich nur irgend kann, bleibe ich, und wenn Ihr zum Schluss noch erscheint, giebt's ein wahrhaftes Bouquet (in allen Sinnen). Schmecken wird Euch die Gegend nach Palermo und Sorrent nur wenig, — und doch sollte man das eigentlich nicht sagen und glauben. Wer das eine Schöne wahrhaft fühlt, wen es wahrhaft beglückt, dessen Sinn wird gewiss nicht enger, nur weiter dadurch, und muss sich an Allem freuen, was ächt schön ist. Es ist mein ewiger Aerger, wenn die Einen nur Beethoven und die Anderen nur Palestrina, und die Dritten nur Mozart oder Bach gut finden, — entweder alle vier oder keiner, woraus hervorgeht, dass Dir der Fussweg von Soden nach Altenhain gefallen muss. Aechte Kastanien und Nüsse die schwere Menge — aber die seid Ihr besser gewöhnt — tausendjährige Eichen und Kornfelder und Brombeeren — die haben wir wieder besser — und Rhein und Main dazu im Hintergrund, und unglaubliche Aepfel- und Birnbäume. Palmen haben wir nicht, dafür aber sehr gute Mehlspeisen. Schätzest Du das gering, so frage Walter, der schlägt sich auf Seite der Deutschen. Dass hingegen der Vesuv besser klappt, als es das Musikfest in Zweibrücken thun wird, glaube ich selbst eigentlich; Breiting singt auf Letzterem wahrscheinlich, — ob er aber so gut konservirt ist, wie Pompeji in seiner Art, weiss ich nicht. Der Conditor verkauft hier auch Hemdenknöpfe, die Polizei ist der Mann der Kochfrau, in der Kirche zu Neuenheim ist um acht katholischer, um neun protestantischer Gottesdienst, der Feldberg ist zwei Stunden Weges, es giebt auch viel Esel hier — auch eine Herzogin — Hoffmann von Fallersleben wohnt uns gegenüber, Freiligrath in Kronthal, Lenau ist in Frankfurt, — das Alles sind Anziehungspunkte für Dirichlet, wenn er sich noch ein deutsches Herz im Busen

bewahrt hat (eine Redensart, über die Cécile ausser sich geräth, „es ist so hochmüthig“, sagt sie). Sie hat sich von ihrer Krankheit gut erholt und sieht wieder gesund aus, auch die Kinder sind wieder braun und prächtig. Nach meinem tollen, allertollsten Leben in England (denn es ist noch niemals so arg dort zugegangen wie in dieser Saison), nachdem ich keine Nacht vor halbzwei zu Bett gekommen war, drei Wochen voraus keine freie Stunde an keinem Tag hatte, nachdem ich in den zwei Monaten mehr hatte Musik machen müssen als im ganzen übrigen vergangenen Jahr, — da thut das Sodener Leben, Essen und Schlafen ohne Frack, ohne Klavier, ohne Visitenkarten, ohne Wagen und Pferde, aber auf Eseln, mit Feldblumen, mit Notenpapier und Zeichenbuch, mit Cécile und den Kindern, doppelt wohl.

Die letzten Nachrichten von Paul's und Fanny lauteten auch ganz gut; welche Freude ist das Töchterehen für uns Alle! Ich wette, es giebt auch noch Geschwister für das Kind und Neffen für uns; darüber will ich noch mit Dirichlet das Nähere besprechen. Herr Babbage hat mir eine Brochüre für ihn mitgegeben, sie ist hier in Soden und handelt von der analytischen *engine*; er giebt unglaublich grosse Soiréen mit indischen Prinzen, Herrn von Gerlach, wunderschönen Frauen, Lord Ossulstone und mir. Kann man solch einen Brief nach Mailand an das Sposalizio schicken? Nein, aber an Dich daselbst poste restante; bekomme ihn in Heiterkeit und Wohlsein, sag' all den Deinigen unsere herzlichsten Grüsse, und besuch uns im Taunus oder in Frankfurt (hier sind wir nur eine Stunde davon), da's nun einmal nicht Zweibrücken sein kann. „Sie kann nicht enden“ — ich muss aber.

Dein Felix.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, 29ten Juli 44.

„Heut erhielt ich Deinen lieben Brief vom zwölften, in dem Du wie die Heiden trachtest, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? und habe somit

zwei zu beantworten, nämlich auch den sehr schönen von Hensel's Geburtstag. Es freut mich sehr, dass ich Deine meisten Kommissionen schon auswendig gespielt habe, wie ich Dir so gleich berichten werde. Vorerst muss ich nur bemerken, dass ich es äusserst pfui von Euch finde, dass Ihr erst Ende September wiederkommen wollt, wo Kuckuck wollt Ihr Euch denn noch so lange herumtreiben? Ich dachte, einmal aus Rom, würde das geliebte Vaterland ziehn, es scheint aber nein! Dass Du See badest, billige ich höchlich. Ein Musikfest in Deutschland kannst Du jedes Jahr haben, ein Seebad in Sorrent schon weniger; von den Seebädern dort schwärmt Hensel noch immer, er behauptet, Menschenfleisch noch nie in einer ähnlichen Verklärung gesehn zu haben, als in jenen Grotten, und doch war es nur Kopisch's Menschenfleisch, was er sah. — — Ich glaube, ich habe immer vergessen Dir zu erzählen, was vielleicht schon die Augsburger Allgemeine gethan hat, dass die Antigone in Paris mit immer steigendem Beifall immerfort gegeben wird, und sogar auch schon in den Provinzen. Jetzt soll eine Aeschylei'sche Trilogie an die Reihe kommen, wie mir wenigstens Bunsen sagt, ich bin aber so modern, dass mir Sophokles zehnmal besser gefällt als Aeschylos, der ist mir zu gruselig.

Wenn Ihr jetzt noch die heisseste Zeit unter Dach bleibt, wird das vielleicht die Folge haben, dass Ihr dann zu Lande zurückkommt, und das wäre mir sehr lieb, denn ich fürchte die See für Dich. Aber dann kommt Ihr ohne Aufenthalt nach Hause, nicht wahr?“

Rebecka an Fanny.

Sorrent, d. 3ten Aug., mit einem Fuss fort.

„Ich glaube, Du hast was vom Propheten an Dir, liebste Fanny; wer hat Dir denn gesagt, dass ich neulich auf einer Fahrt nach Capri so elend und noch Tage lang nachher so miserabel war, dass wir die Seefahrt entschieden aufgegeben haben und uns zu Lande bei langsamem Feuer braten lassen werden. Nun ist aber eine schöne Geschichte. In der festen

Voraussetzung, zur See zu gehen, haben wir unsern ziemlich knackschälligen Wagen in Neapel für hundert und zwanzig Ducati losgeschlagen, und müssen uns also nun von Konstantinopel nach Adrianopel und dann weiter hopeln und popeln bis Berlin. Es ist aber nicht so sehr arg. Angrisanis Nachfolger, Parete, der *à deux mains* als Post und Vetturin zu brauchen ist, stellt etwas theurer als die Andern sehr gute Wagen, Pferde und Fütterung von einem Ende Italiens zum andern, und Deutschland ist ja in dem Jahr eine wahre Flickendecke von Eisenbahnen geworden. Schön ist eine Rückreise von Italien doch nicht, ich wollte, wir könnten mit einem Ruck Oberitalien, die Schweiz und den Rhein überspringen und bei Euch sein.

Vor Rom grault mir förmlich, und ich umginge es gern, wenn's irgend möglich wäre.

— — — Antigone in Paris habe ich schon durch die Allgemeine erfahren, es haben sich sogar einige Staatszeitungen bis hierher verirrt. Hab' ich Euch denn nie aus Rom geschrieben, wie Antigone in Paris debütirt hat? Im Atelier des Malers Henri Lehmann unter Direction von Julius Stern. Lehmann hatte für sechsunddreissig Thaler Blumen geliehen, sein Atelier damit dekorirt, halb Paris eingeladen und die Antigone aufgeführt. Das habe ich damals durch den Bruder Lehmann brühwarm erfahren; es soll ein wahres Zauberfest gewesen sein. Bunsen soll ja nach der Allgemeinen die Trilogie des Aeschylos in eins zusammengezogen haben, zum Schluss wird die Königlich preussische Liturgie gesungen. Euer schlechter Sommer betrübt mich, die Neapolitaner nennen diesen hier auch schlecht und können sich in den Betten nicht erwärmen und setzen die Seebäder aus, Du kannst also denken, wie schön das für forestieri oder „Ingresi“ ist. *)

R o m, den 12ten. Bis hier habe ich diesen Brief mitgenommen, in Neapel war mir's nicht möglich, zu schreiben, das Klima oder die Stadt haben wieder ihren alten Zauber auf mich ausgeübt, dass ich jämmerlich war und weder aus-

*) Neapolitanischer Dialect für „Ingresi“.

gehn noch etwas thun konnte. So bin ich nun dreimal in Neapel gewesen und habe nicht einmal die Studii gesehn und alle Korallen und Lava ungekauft lassen müssen. Gottlob, dass ich's hinter mir habe! Wir sind Extrapost in zwei Tagen hergefahren, haben wenig von der Hitze gelitten, es war immer luftig, in den Sümpfen sahen wir die grün und gelben giftigen Dünste aufsteigen, in Velletri begegneten wir einem heftigen Platzregen, dem ersten seit zwei Monaten, den wir mit Wonne begrüßten, das ganze Gebirge und die Campagna fanden wir durch den Regen erfrischt, der Lateran begrüßte uns im glühendsten Sonnenuntergang — Schöneres giebt es doch in der Welt nicht. Kaselowsky war uns bis halb Wegs Albano entgegengekommen, hatte uns Wohnung bestellt, wir wohnen uns grade gegenüber, also im Schatten. Moser fanden wir in der Wohnung, wo er uns seit Mittag erwartete, übrigens reisen wir incognito, es ist auch kein Mensch hier. Ihr habt unterdess schöne Geschichten gemacht, auf Landesvatern geschossen? Kommt Ihr auf die Sprünge? Die Mode ist ja längst in Frankreich und England vorbei. Addio! Auf baldiges Wiedersehn! —“

Rebecca an Fanny.

Motto: „Ich bin nicht schwarz von Gemüth, obschon gelb an den Beinen. —“

R o m , den 22sten August.

„Das passt aber eigentlich nicht auf mich, denn ich bin allerdings schwarz von Gemüth, und das kommt davon, dass ich nicht nur gelb an den Beinen, sondern auch an den Armen, im Gesicht, in den Augen, kurz, wo Du willst, bin, kurz, dass ich mir, um das angenehme Andenken an Neapel vollständig zu machen, eine recht ausgebildete Gelbsucht von da mitgebracht habe, und dass wir darum, sehr verdriesslich, hier festsitzen; gestern hat endlich die Fakultät, Alerz und Caspar, den Ausspruch gethan, in vierzehn Tagen würden wir reisen können. Gott gebe es, ich brenne seit Palermo auf zu Hause.

Das hab' ich aber nicht gewusst, dass die Gelbsucht, neben der äussern Schönheit, die ich wahrscheinlich unbeschädigt nach Hause bringe, denn die Spuren sollen sehr lange bleiben, eine so sehr fatale und schmerzhaftige Krankheit ist, Du glaubst nicht, was ich in den letzten vierzehn Tagen in Sorrent ausgestanden habe; seit vorgestern geht es etwas besser, Mine behauptet, weil sie und die Wirthin mir eine Sympathie beigebracht haben, worin die besteht, darf ich aber nicht wissen. Ein Glück bei allem Pech ist, dass wir hier sind, — unter guten Bekannten, in einem ruhigen Hause, wo ich mir mein bißchen Essen kann zu Haus kochen lassen, denn ausser einem Brunnen giebt es nur sehr schmale Kost, wo bleibt all mein schönes Fett? Jetzt sind sie Alle so klug, es vorher gesagt zu haben, Alerz versichert, hätte ich ihn vor der Reise nach Neapel konsultirt, so würde er sie nicht zugegeben haben; Caspar ist auch in einem höchst jämmerlichen Zustand von Castellamare zurückgekommen, hat mich aber, trotz meiner Unseligkeit, gestern sehr zu lachen gemacht, indem er mir ganz genau vormachte, wie mir zu Muthe wäre, er hat auch lange an diesem infamen Uebel gelitten. Ich kann gar nicht ausgehn und befinde mich am erträglichsten lang auf dem Sopha ausgestreckt, so verbringe ich die Zeit in der ewigen Roma, gestern ist's mir wie ein Stein auf die Seele gefallen, dass wir nun zu spät kommen, um Bohnen für den Winter einzusalzen, und ohne die weiss ich wirklich nicht, wie ich Grossmutter Dirichlet satt kriege. Wenn es noch Zeit ist, so bitte ich Dich flehentlich, opfere Minna und Sophie einen Tag auf, und lass mir einen Scheffel einsalzen. Töpfe, Steine, Lappen etc. müssen sich unter meiner Küchenroba befinden. Wir können jetzt schwerlich vor Ende Oktober in Berlin sein, o pfui, es ist recht eklich, dass die schöne Reise ein so klägliches Ende nimmt. —“

Fanny an Rebecka.

Berlin, den 4ten Septbr. 1844.

„Ich habe Dich für viel zu originell gehalten, als dass Du uns Alles nachmachen und nun noch zum Schluss und

Ueberfluss wie der arme Sebastian à *la limonade* zu Hause kommen solltest; Du armes Kind! Wie leid thust Du mir und wie fatal, dass Deine Rückreise nun abermals verschoben worden. Dass Du aber dann noch sechs Wochen dazu rechnest und dass sie Dich nach überstandener Krankheit noch vierzehn Tage da behalten wollen, begreife ich nicht recht. Ich glaube mich übrigens zu erinnern, dass nach der Appetitlosigkeit, die während der Gelbsucht stattfindet, das gerade Gegenheil eintritt und hoffe, Du wirst wieder Fleisch ansetzen, wenn Du welches einnimmst. Lass es Dich nur nicht ärgern, wenn Deine Epidermis etwas angegriffen ist, wir wollen alles auf das südliche Klima schieben. — Du findest jetzt Deinen Weg mit alten verwelkten Briefen bestreut. In Zürich schlage ich Dir vor, Mama mit Minna, die am Rhein ist, zurückkommen zu lassen. In Mainz erfährst Du, dass Ernstchen, wie ich hoffe, eine brauchbare Bonne in Gestalt eines netten französischen Schweizer-Bedienten vorfinden wird, in Freiburg habe ich Nachrichten für Euch an Woringen's gerichtet. In Mailand findest Du einen Brief, der, wenn ich nicht irre, zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst geschrieben ist und Neuigkeiten aus dem Jahrhundert seiner Absendung enthält, die ich nicht mehr weiss. Noch eine Uebereinstimmung zwischen unsern beiden Reisen ist die, dass Europa wieder dieselben höchst unangenehmen Gesichter schneidet wie damals, und dass England jetzt singt: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien Deutschen“ — ach nein, Tanger ist ja nicht deutsch und England singt nicht *a capella*, sondern mit Begleitung von so und so vielen Brummdampfböten; so Gott will werden sie noch einig, ehe es zu spät ist. Aber die Sache sieht bedenklicher aus, denn je. Ach! wärt Ihr doch erst wieder hier, die Zeit wird mir doch recht lang! Und Deine Möbelpolitur wird wieder blind und auf den gewaschenen Sopha setzen sich die Fliegen und der schöne grüne Platz vor Deinem Fenster, der die Aussicht so freundlich macht, wird ja alt und grau, wenn Ihr so lange macht.

Gestern hat die Kunstausstellung angefangen; diesmal sind den alten Senatsperrücken, die das Anhängen und Würgen,

kurz das Abschlichten der Bilder in jedem Sinn zu besorgen haben, ein Paar jüngere Zöpfchen von Mitgliedern angehängt worden, welche als die rechten braven fünften Räder am Karren denselben noch etwas tiefer desselben Weges geführt haben, den er gewöhnlich zu gehn pflegt. Hensel war gewählt, der Kommission beizutreten, hat es aber abgelehnt, was mir sehr lieb ist, denn obwohl er sich so schon genug ärgert und mit vollem Recht über die Art, wie Dies und Jenes placirt ist, so würde er sich doch noch zehntausendmal mehr haben ärgern müssen, wenn er sich viele Tage lang hätte mit diesen ledernen, mit Kalbshaaren ausgestopften Puppen, die sich Herr Künstler so und so schimpfen lassen, umherbalgen müssen. Und da er eben einmal solche ehrliche Haut ist, so würde er sich nicht, wie diese Herren Ledermänner, begnügt haben, für sich und die Seinigen zu sorgen, sondern sich für jeden Kollegen herumgebissen und gebalgt haben. Das Bild von Riedel ist so ziemlich das Schönste oben, eine schöne kleine Landschaft von Elsasser, Vieles ist noch nicht da. Da Du doch wahrscheinlich, so wie Du zu Hause kommst, darauf brennen wirst, die Merkwürdigkeiten von Berlin in Augenschein zu nehmen, so ist es gut, dass wir dann zwei Ausstellungen haben werden. Die Gewerbeausstellung ist übrigens sehr amüsant, höchst bedeutend und bringt eine grosse Lebendigkeit hervor. Es sollen zahllose Fremde deswegen hier sein, sehr viele auswärtige Regierungen, Zeitungen u. s. w. schicken Berichterstatter her, zu der Lotterie, welche die Vorsteher-schaft aus Gegenständen veranstaltet, die von der Ausstellung selbst gekauft werden, sind zwanzigtausend Loose schon jetzt verkauft, und bei dem Allen ist es ein halb improvisirtes Unternehmen, da die Regierung bei ihren ersten Bekanntmachungen ungefähr sagte: „Wir wollen eine Ausstellung machen, wer sich aber einfallen lässt, etwas dazu herzuschicken, kriegt ein Paar Mauschellen“. Ziemlich so einladend waren die Bedingungen. Erst als sie sahen, dass wirklich Niemand schicken wollte, fingen sie an, gute Worte zu geben. Wenn ein solches Unternehmen einmal gehörig vorbereitet stattfinden wird, kann es überaus glänzend werden. Auch

die gleichzeitige Blumenausstellung, obgleich nicht einmal sehr ausgezeichnet, war von zwölf- bis vierzehntausend Personen besucht. Berlin wird eine grosse Stadt. —

Der Wilhelmsplatz ist die schönste Marzipantorte geworden, schauerhaft steif, aber schöne, feste Kieswege, und das ist nicht Etwas, sondern Viel. Ueberhaupt ist Deutschland jetzt wirklich sehr blühend, desto erbärmlicher sieht es aber in den inneren politischen Zuständen aus. Dieser Mensch, der Eichhorn, scheint wirklich jeder freien geistigen Bewegung den Tod geschworen zu haben, vor jeder Maus fürchtet er sich. Gott! was muss der preussische Staat für ein erbärmliches Gebäude sein, wenn er wirklich Gefahr läuft, zu wackeln, sobald drei Studenten einen Verein bilden, oder drei Professoren eine Zeitschrift herausgeben. Er ist aber selbst nur ein Werkzeug, leider kommt der Aerger von oben. Das ewige Verboten, sich in Alles Mischen, Argwöhnen, Vorbeugen ist wirklich jetzt im tiefsten Frieden und bei den ruhigsten Dispositionen der ruhigen Deutschen auf eine Höhe gekommen, die ganz unleidlich ist. —“

Verlassen wir auf einige Zeit die Korrespondenz, um Manches nachzuholen, was sich aus den Briefen nicht ergibt. Mendelssohn's Verhältniss zu Berlin nahete sich im Herbst 1844 der entscheidenden Krisis. Er selbst allerdings hatte sie schon vorhergesehen und war wohl schon bei seinem Fortgang im Frühjahr 1844 fest entschlossen, nicht wieder dauernd dahin zurückzukommen. So erklärt sich auch sehr leicht, was Fanny wiederholentlich in Briefen und Tagebüchern bedauert und was ihr unzweckmässig und schlecht eingerichtet vorkommt; das Weggehen von Cécile und den Kindern, was allerdings unter der Voraussetzung, dass im Herbst die Familie wieder nach Berlin zurückkehren würde, ein reines Räthsel gewesen wäre. Mendelssohn hatte sich im Winter 1843 bis 1844 überzeugt, dass er in Berlin nicht dauernd erspriesslich würde wirken können. Die Verhältnisse waren zu kraus und verschroben; an allen Ecken karambolirte er mit andern „Ressorts“; bald gab es Reibereien mit der Singakademie, und deren Dirigenten, bald mit der Bühnendirektion, bald mit der

hohen Geistlichkeit. Und da sich immer klarer herausstellte, dass diese Hemmnisse nicht zufällige, sondern nothwendig begründet in dem Umstand waren, dass seine Stelle eine künstlich geschaffene war, eingeschoben zwischen andere, die sich breit und naturgemäss entwickelt hatten, so war auch keine Hoffnung vorhanden, dass mit der Zeit die Schwierigkeiten sich vermindern würden; im Gegentheil, je energischer, je gewissenhafter und vollkommener er seinen Platz ausfüllen wollte, desto stärker mussten die Reibungen von allen Seiten werden. So war's denn bei ihm schon beim Weggehn beschlossene Sache, nicht dauernd wieder zurückzukehren. Bestärkt wurde er gewiss in diesem Vorsatz durch die warme, ja enthusiastische Aufnahme in England. Seine künstlerische Wirksamkeit war dort auf den höchsten Grad gesteigert, und dabei wurde ihm Alles so leicht gemacht, nichts von den kleinen Hindernissen, die sich in Berlin so unangenehm fühlbar machten, — der Vergleich fiel allerdings sehr zu Ungunsten Berlins aus. Bestärkt wurde er ausserdem durch die Korrespondenz mit Bunsen über die Komposition der Aeschyleischen Trilogie*), die ihm, wie er am Schluss sagt, auf's Neue bewies, dass seines Bleibens auf so gefährlichem Boden, unter so schwierigen Verhältnissen, nicht sein könne; ein „kühler, zweifelhafter, heimlich verdrossener Arbeiter“ wollte er dem Könige nicht sein, und so musste denn der Sache ein Ende gemacht werden. Zu diesem Behufe kam er am 30sten September, nachdem er sich nur denselben Morgen angemeldet, allein nach Berlin. Er stellte dem König abermals, wie im Jahre 1843, den Antrag, sein Gehalt zu vermindern, ihn von bestimmten Leistungen und der Verpflichtung, in Berlin zu wohnen, loszusprechen und ihm nur einzelne Aufträge zu geben. Darauf ging der König ein, das Gehalt wurde auf 1000 Thaler festgesetzt und er war nun wieder frei, hinzugehn, wo es ihm beliebte, wozu er sich vor der Hand Frankfurt ausersehn hatte. Fanny bemerkt bei dieser Gelegenheit im Tagebuch: „Wenn ich ihn darüber höre, kann ich wirklich nicht umhin,

*) Briefe, Bd. II, Seite 401 ff.

ihm Recht zu geben, seine Motive als durchaus edel und seiner würdig anzuerkennen, aber es ist und bleibt Schade; es ist eine harte Entbehrung für mich, die ich das Glück, in seiner und der Seinigen lieben Nähe zu leben, so sehr genossen habe. Und alle Musik, auf die ich mich so gefreut hatte! Ihn selbst werden wir am Ende kaum weniger sehn, denn wenn er, wie er denkt, ein paarmal im Jahre auf einige Zeit herkommt und dann unser Gast ist, wie jetzt, so geniessen wir ihn allerdings mehr, als wenn er, hier wohnend, doch die meiste Zeit abwesend ist, und den übrigen Theil verdriesslich. Aber Cécile und die Kinder sind nun ganz für uns verloren, und ich habe sie doch gar zu lieb. — Felix ist jetzt wieder überaus lebenswürdig und sein Spiel, glaube ich, herrlicher als je. Der ganze Dilettantenplunder wird Einem wirklich ekelhaft verächtlich, wenn man wieder einmal sieht, was Kunst ist. Wenn ich nicht Alles liegen lasse, so kommt das einestheils daher, dass ich mir, wenn Felix nicht da ist, doch gar nicht so plunderig vorkomme, sondern mich schon mehr achte, dann aber kann ich es meinem Mann nicht zu Leide thun, der ausser sich sein würde. — Wie sie sich hier bemüht haben, vom ersten Dompfaffen bis zum letzten Orchesterdiener, Felix Hemmschuhe anzulegen (freilich mit einigen Ausnahmen), und wie so ganz die kleinen Rücksichten und Gefälligkeiten, an die er überall gewöhnt ist, hier wegfallen, das ist eine lange und unangenehme Geschichte. —“

Mendelssohn dirigirte noch einige Concerte und musste schliesslich, auf speciellen Wunsch des Königs, noch vierzehn Tage zugeben, um den Paulus noch einmal aufzuführen. In diesen vierzehn Tagen malte Hensel das durch den Stich bekannte Portrait von Felix, welches, ursprünglich für den russischen Obersten Lvoff bestimmt, als es recht ähnlich wurde, von Paul Mendelssohn genommen ward.

Fanny an Cécile (theilweis).

Berlin, den 19ten November 1844.

„ — — Was Dich betrifft, liebe Cécile, so glaubst Du wohl nicht im Ernst, dass ich Dir jemals einen Vorwurf daraus

machen würde, dass die Sachen so gekommen sind, wie sie jetzt sind. Dass dazu nichts zu thun war, weiss ich wohl. Ob es mir im Herzen weh thut, ist eine andere Sache, und darüber hast Du wohl auch keinen Zweifel. Was mich aber wirklich überrascht hat, war diese schnelle Auflösung, denn dass Ihr noch diesen Winter hier sein und Eure kaum eingerichtete Wohnung noch bis Ostern benützen würdet, bezweifelte ich nicht. Natürlich, in dem Augenblick, wo ich über Horchheim hörte, Du würdest nicht mitkommen, war mir auch gleich Alles klar. Es ist wirklich traurig, dass das Leben so hingeht, ohne dass man es miteinander genießt, besonders nachdem so alle Aussicht und Hoffnung dazu war. Bei dieser jetzigen Einrichtung gehst Du und die Kinder mir erstlich ganz verloren, glaube mir, dass ich noch jetzt nicht ohne Thränen daran denken kann, nachdem ich schon soviel daran gedacht, und dass ich Euch viel mehr liebe, als ich aussprechen kann, zweitens glaube ich, das Ganze beruht auf einer Täuschung, so vage, unbestimmte, in der Luft schwebende Verhältnisse können auch nicht von Dauer sein, und ich werde mich nicht einen Augenblick wundern, wenn diese Probe nicht länger dauert, als die frühere. Ich glaube, ich würde mich leichter darin finden, wenn irgend ein wirkliches greifbares Hinderniss vorhanden wäre, aber diese innerlichen Anstösse sind nicht zu überwinden und schwer zu verstehen. Was ist, ist vernünftig, das muss wohl wahr sein, ich kann aber gar nicht einsehen, warum es nicht viel vernünftiger wäre, wenn wir unser Leben zusammen abspinnen, und uns einander alt, und die Kinder jung werden sehen könnten, es wird wohl so recht sein. Du wirst Dich natürlich darüber nicht beklagen, denn Du bleibst vor der Hand bei Deiner Mutter, der ich es denn auch von ganzem Herzen gönne, und mich mit ihr freue.

Felix wird Dir wohl seine Noth geklagt haben, dass Hensel ihm malt, er findet sich aber ganz leidlich in dies Unglück. Ich muss ihn überhaupt bewundern, wie er sich bei der Trennung von Euch in guter Laune erhält, und wie lebenswürdig er ist. Ich wollte nur, er hätte sich und uns nicht dieses Opfer auferlegt.“

Am 30sten November verliess Felix Berlin, nachdem die Paulusaufführung sich noch zu einer Art Abschiedsfest gestaltet hatte. Nach der Generalprobe brachten ihm nähere musikalische Bekannte ein sehr hübsches Ständchen, das mit „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ schloss; nachher gab es, wie Fanny schreibt, „Butterbrod und Baumkuchen und Punsch, und Lustigkeit und viel Thränen, alles durcheinander.“ In der Aufführung war Alles bis auf die äussersten Winkel dicht besetzt, das ganze musikliebende Publikum Berlins hatte sich eingefunden, Alles war bewegt und betrübt über sein Fortgehen, während doch Alles oder fast Alles dazu beigetragen hatte, dieses Fortgehen herbeizuführen. Mendelssohn musste seine Reise sehr beschleunigen, denn er bekam die Nachricht, dass sein jüngstes Kind, der kleine Felix, der schon die Masern am schwersten durchgemacht hatte, in Frankfurt heftig erkrankt sei. Das Kind erholte sich nach banger, sorgenvoller Zeit zwar wieder, war aber nie recht gesund und starb früh, wenn auch erst nach des Vaters Tode.

Als die ersten Krankheitsberichte aus Rom von Rebecka ankamen, schienen ernstliche Besorgnisse ungerechtfertigt. Allerdings standen die Dinge schlimmer, als man ahnte. Die Krankheit, an welcher Rebecka litt, war die Schwarzsucht, eine höchst potenzierte Gelbsucht, die gewöhnlich einen tödtlichen Ausgang nimmt. Zugleich war sie seit Sorrent in anderen Umständen, ohne dass dies erkannt worden wäre; im Gegentheil, läugneten die römischen Aerzte ganz entschieden diese Möglichkeit und kurirten auf Gelbsucht allein, wodurch sie der Kranken die entsetzlichsten Qualen bereiteten. Indess war das Alles noch zu ertragen, so lange Dirichlet's in Rom bei Bekannten wohnte und, von Freunden umgeben, die Nachteile der Fremde nur halb fühlten. Da aber trat eine höchst unglückliche Complication der Verhältnisse ein: Dirichlet erkrankte sehr heftig an dem schnell dahinraffenden römischen Fieber. Die Aerzte bestanden auf sofortiger Luftveränderung, und so wurden sie krank von Kaselowsky eingepackt und nach Florenz begleitet. Von dieser Reise hat Rebecka stets vermieden, zu sprechen; auch in den Briefen gleitet sie über die

erlittenen Schrecken nur leise hin; doch sagte sie später einmal mit Schauern, dass sie dem Wahnsinn nahe gewesen sei, und keinem Menschen schildern könne, was sie in jener Zeit gelitten.

In Florenz blieben sie liegen, denn Dirichlet's Zustand verschlimmerte sich. Kaselowsky blieb einige Wochen dort, miethete eine Privatwohnung, musste aber, als er sie in dieser etablirt hatte, wieder nach Rom zurück. Nach Berlin schrieb Rebecka in dieser Zeit nur kurze, wenig erklärende Briefe; namentlich erwähnte sie ihrer eigenen sehr bösen Krankheit und des Zustandes, in welchem sie sich befand, gar nicht, so dass die Familie monatelang nicht recht wusste, woran sie war. Unterdessen liefen von andern Seiten, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehn pflegt, allerlei widersprechende Nachrichten ein, bald der beunruhigendsten Art, bald doch auch wieder viel bessere; die Ungewissheit, das Hin und Her, dauerte fort. Fanny gab sich alle Mühe, ruhig und heiter klingende Briefe nach Florenz zu schreiben, obgleich die Aufzeichnungen im Tagebuch ganz anders lauten. Und als sei es an den schon vorhandenen Gründen der Angst und Sorge nicht genug, erkrankte Ende Oktober das Töchterchen von Paul sehr heftig und war mehrere Tage aufgegeben. Und gerade in dem Moment der höchsten Angst um das Kind kam der Absagebrief von Dirichlet, sie müssten seiner Krankheit wegen den Winter noch wegbleiben! — Es wurde nun sofort mit seinen Freunden berathen, was zu thun, wie namentlich schwere pekuniäre Opfer von ihm abzuwenden seien. Hierbei zeigte sich vor allen Jakoby als treuer, zuverlässiger Freund; er übernahm ohne irgend welche Entschädigung die Hauptvertretung für Dirichlet an der Kriegsschule und Universität, so dass wenigstens nicht zu den bedeutend gesteigerten Ausgaben noch erheblich geschmälerte Einnahmen kamen. Ein sehr beunruhigender Brief von Kaselowsky, den er gleich nach seiner Rückkehr nach Rom an Fanny Hensel geschrieben hatte, steigerte die Besorgnisse und brachte den Entschluss, auf alle Fälle zur Hülfe hinzureisen, zur Reife; ein Entschluss, der vollkommen befestigt wurde durch die erste genaue Kunde

von Rebecka's Zustand, die durch einen Brief der Köchin an ihre Freundin nach Berlin kam. Nun war der einzuschlagende Weg (wenn sich die Nachricht bestätigte), klar, und Fanny schrieb daher sofort, verlangte ganz genaue Nachricht über Alles, und schloss folgendermassen:

„Ich mache Dir heut' im Verein mit Hensel folgenden Vorschlag. Unser Hinkommen zu Euch, im Fall Eure Krankheiten es wünschenswerth gemacht hätten, war keine flüchtige Anwandlung, sondern ist unsäglich erwogen, mit den Brüdern hin und her besprochen und allerseits gut geheissen worden. Tagelang haben wir darüber zugebracht und Nächte nicht geschlafen. Für Hensel wäre eine solche Reise kein Querstrich, eher das Gegentheil, da er mehrere italiänische Bilder zu malen hat; dass es Sebastian nicht schaden würde, darüber ist auch Alles einig, Dirichlet würde ihm wohl im Latein etwas nachhelfen können, und wenn er ein Jahr später eingegesnet wird, schadet das nichts. Nun kommt aber die Hauptsache: Eure Gesundheit scheint, Gott sei Dank! ein schleuniges Kommen nicht mehr zu erfordern, bist Du aber wirklich gesonnen niederzukommen, so wäre es Dir vielleicht lieb, mich da zu haben (ich bin so frei, mir das einzubilden), und dann schreibe uns ein Wort, bestimme möglichst genau die Zeit, damit wir uns die möglichst wenig unbequeme zum Reisen aussuchen können, und wir machen uns auf und helfen niederkommen und taufen. Wünschenswerth wäre es freilich, dass Ihr dann nachher nicht die schrecklichste Eile nöthig hättet, zu Hause zu kommen, denn sind wir erst einmal so weit, so möchten wir uns auch wohl noch ein Wenig (nicht lange) umsehn; und mit oder vor Dir wieder hier sein müssen wir auf jeden Fall. Du siehst, es kommt Alles auf eine präcise Antwort auf diesen Brief an. Möglich aber, dass die ganze Sache eine Phantasmagorie ist, und an gar kein Kind zu denken ist, und dass Ihr uns mit dem ersten Frühlingwind frisch und froh hergeweht werdet, und das wäre freilich das Beste. Nur Rückhalten, siehst Du, geht nicht mehr, also bitte, schenke uns klaren Wein ein. Ist es Dir selbst zu beschwerlich, Dirichlet zu langweilig, Walter gar unmöglich, so

lass Mine erst eine Gans rupfen und dann ihren Kiel führen, sie ist ja dessen mächtig, und auf eine oder die andere Art lass mich Genaueres wissen. — Was mich betrifft, so kannst Du glauben, dass die Winterreise mir kein Opfer und kein Hinderniss sein würde, um Dich früher wiederzusehen, und Dir vielleicht nützlich sein zu können, und Hensel denkt ebenso und hat Dich wohl beinahe so lieb als ich.

Gestern, an meinem Geburtstag, war die zweite Sinfonie-Soirée, die letzte, die Felix dirigirt hat, und worin die c-moll von Beethoven, Coriolan und Euryanthe sehr schön gegeben wurden. Nachher ging es mir schlecht, es stürzten so viele Bekannte auf mich zu und bejammerten mich, dass Ihr nicht kämt, und Felix wieder ginge, dass ich meine etwas lose sitzenden Thränen nicht halten konnte, und mich schrecklich in Acht nehmen musste, keine Scene zu machen! — Fange auch wieder an, mir Ernstgeschichten zu schreiben, ach! so kinderlos bin ich lange nicht gewesen, denn mein langer, mir über den Kopf gewachsener Junge ist kaum noch ein Kind, aber ein lieber, guter, angenehmer Bursch. Adieu, mein geliebtes Herz, wann werden wir einmal so *au fait* über Euch sein, dass wir nicht mehr jedem folgenden Brief mit der ängstlichsten Spannung entgegensehn? —“

Innerlich war Fanny, als sie diesen Brief schrieb, schon ganz auf die Reise vorbereitet, jetzt machte sie, während sie die Antwort erwartete, auch alle äusseren Vorbereitungen; ebenso Hensel. Dieser hatte ein Bild für eine Engländerin schon vor längerer Zeit übernommen, eine römische Scene, das er in Italien auszuführen beschloss. So harrten nun Alle begierig der entscheidenden Antwort aus Florenz, die Mitte December eintraf:

Rebecka an Fanny.

Florenz, den 25sten November.

„Ich weiss zwar lange, wie wir miteinander stehn, und dass ich's ebenso machen würde, aber jede neue Bestätigung Deiner Liebe rührt und erfreut mir doch das Herz auf's Neue. So Dein gestriger Brief, dass Ihr Euch entschlossen habt, im

Winter die grosse Reise zu machen, um mir Trost und hoffentlich Glück zu bringen. Zum ersten Male freue ich mich nun beinahe über meine wahrscheinliche Lage, denn recht gewiss kann ich noch immer nichts entscheiden, sonst hätt' ich's Euch ja lange geschrieben, anstatt Euch über meine Krankheit zu ängstigen. Dirichlet hat Felix eine Relation meiner ganzen Krankheit geschickt, ich will Dir in aller Kürze noch einmal die gräßliche Geschichte erzählen, überlegt dann selbst, wie viel Aussicht zu einer fröhlichen Kindtaufe ist, sowie den grossen Entschluss, mitten im Winter als Krankenwärter von Berlin nach Florenz zu reisen.“ (Folgt ein Bericht, der in Wesentlichen das oben Erzählte enthält.) — — „So befinde ich mich nun in dem Fall, den ich immer für unmöglich gehalten habe, nicht zu wissen, ob ich seit wenigstens fünf Monaten in andern Umständen bin, oder nicht. Gestehe, dass dies allerdings eine kuriose Geschichte ist; was ich gelitten habe, das schreibt sich nicht, das sagt sich kaum. Dass ich alle diese Zweifel, dieses nicht — doch — diese verrückte Reise nicht so ruhig ertragen habe, als ich jetzt davon schreibe, sondern vielmehr *Agitato ma troppo*, und auch zu Zeiten *Furioso ma non tanto*, das kannst Du wohl denken! — Geht Alles von jetzt an gut, so rechne ich auf die Katastrophe spätestens Anfang April. Ich werde mich so ruhig als möglich halten, es kann vielleicht noch Alles besser werden, als ich denke, und welch ein Trost, welche Hülfe Du mir in jedem Falle wärest, das kann ich nicht ausdrücken. Ich fange jetzt an zu begreifen, dass Ihr vielleicht herkommt, zuerst konnte ich den Gedanken gar nicht klein kriegen, und fange an, mich rasend auf Augenblicke zu freuen. Heut Nacht wachte ich auf und ging in Gedanken Hensel's ganzen Esskatechismus durch; ich weiss ihn noch sehr gut und kann alle Artikel pünktlich befolgen, also vielleicht auf Wiedersehn in Florenz, ich fange an zu hoffen.“

Fanny an Rebecka.

Berlin, den 13ten December 44.

„Mein liebes Beckchen, da habe ich nun endlich einmal

Dein *pater peccavi*. Warum dies nicht schon längst erfolgt ist, warum Du uns nicht wenigstens die Möglichkeit hast durchblicken lassen, davon wollen wir nicht weiter reden, da ich mir zu einer neuen Lebensregel gemacht habe, über geschehene Dinge kein Wort zu verlieren, genug, die Fabel kehrt sich um, Apollo flieht und Daphne setzt ihm nach, Ihr könnt nicht kommen, also werden wir kommen und falls nicht ganz unberechenbare Kunden von Euch (denn bis jetzt war noch alles unberechenbar, was in den letzten drei Monaten geschehen ist), oder ganz unvorhergesehene Ereignisse uns abhalten, so denken wir zwischen Weihnachten und Neujahr aufzubrechen, so dass also eine Antwort auf diesen Brief uns nicht mehr hier treffen würde. Kaselowsky wird wohl dort sein*) und ein wenig nach einer Wohnung sich umsehen, *conditio sine qua non* ist natürlich möglichste Nähe, sonst braucht sie wenig Eigenschaften zu haben, denn ich nehme mir vor, nicht viel zu Hause zu sein und desto mehr bei Dir. Hensel wird malen, er bringt ein angefangenes Bild mit (dafür wird Kaselowsky wohl auch Rath wissen) und Sebastian, nun, der kriecht wohl unter. Dagegen wünschen wir nicht, dass Ihr eher miethet (es müsste denn ein ganz besonderes Paradies verloren gehen), als bis nach meinem nächsten Brief, der hoffentlich den Tag unserer [Abreise bestimmen wird. Möglich, dass sich auch nach Weihnachten das ganz entsetzliche Bärenwetter ändert, das wir seit vierzehn Tagen haben, selten ist doch ein ganzer Winter hier so übermässig streng. Also Beckchen, halte Kriegsspiel und Mühle in Bereitschaft, schaffe entsetzlich viel zu essen an, stelle drei Stühle mehr an's Kamin, denn wir kommen. Hörst Du? Wir kommen. Wenn Du's nicht glaubst, so wirst Du's sehen. Und das ist diesmal mein Weihnachtsgeschenk an Dich; hoffentlich kommt dieser Brief gerade zu Weihnachten an. Hensel grüsst, in Erwartung baldigen Sprechens wird ihm das Schreiben noch schwerer als sonst

*) Derselbe war nach Besorgung seiner nothwendigsten Angelegenheiten mit einem zu malenden Bilde wieder nach Florenz geeilt, um Dirichlet's dort behülflich zu sein.

und ebenso wird es mir. Gebe Gott, das alles nach Wunsch gelingen und wir alles bei Euch gut und vortrefflich finden mögen. Grüsse Mann, Kinder und Kaselowsky. Hätte ich mir nicht zur Regel gemacht, keine „hätte“ und „wäre“ mehr zu sagen (eine Regel, von der ich mir jeden Tag einige Ausnahmen gestatte), so würde ich wie ein Kachelofen seufzen, dass Ihr nicht in Rom geblieben seid; da wären wir wie zu Hause, o Rom, mein Rom! und in Florenz sind wir die Mädchen aus der Fremde.

Sprich mir nur niemals mehr von Deiner Gesundheit; wenn nach Allem was vorgegangen, Alles jetzt gut geht, so hast Du eine so unerhörte Pferdenatur, wie sie, glaube ich, nicht oft vorkommt. Es gehe und werde Alles gut! —“

Felix an Rebecka.

Frankfurt, den 10ten Januar 45.

„Liebe Schwester! diese Zeilen bringt Dir Fanny. Damit ist schon gesagt, welche Zeit zwischen unsern letzten Briefen liegt. Fanny wird Dir erzählen, in welchen schweren Sorgen wir die letzten Monate zugebracht haben; da tauge ich wenig zum Briefschreiben und wollte Dir auch zu Deinen vielen ernsthaften Besorgnissen nicht noch die meinigen aufbürden. Gott sei Dank! es geht, wenn nicht alles täuscht, mit unserm lieben, kleinen Kindchen zur Besserung; der Arzt sagt es, der Augenschein lehrt es und wir dürfen wieder hoffen. Dafür danken wir dem Himmel täglich und stündlich. Cécile hat der Sommer in Soden, wie es scheint, ganz wieder hergestellt; sie ist wohl, sieht munter und blühend aus und hat mich in den schweren Tagen gleich nach meiner Ankunft (wo das Kind schon verloren schien) durch ihr liebes, stilles, gutes Wesen aufrecht gehalten, sogar erheitert. Die drei ältesten Kinder gedeihen nach Wunsch. Carl lernt, Marie näht, Paul tobt, dass ihnen und uns der Kopf kracht. Ich denke, Du würdest Freude an ihnen haben. Ich selbst bin, wie Du mich kennst, nur was Du nicht an mir kennst, dass ich seit einiger Zeit das Bedürfniss nach äusserer Ruhe (nach

Nicht-Reisen, Nicht-Dirigiren, Nicht-Aufführen) so lebhaft empfinde, dass ich ihm nachgeben muss, und so Gott will, meine Lebenseinrichtung in dem ganzen Jahr darnach zu treffen gedenke. Daher ist mein Wunsch, Winter, Frühjahr und Sommer hindurch hier ruhig zu bleiben, *sans* Reise, *sans* Musikfest, *sans every thing* und wenn wir nicht der Gesundheit wegen in ein Taunusbad müssen, so wird auch das schwerlich geschehen. Deshalb habe ich schon alle Einladungen der Art ausgeschlagen (darunter eine, die mir ausserordentlich schmeichelte, nach New-York zu einem Musikfest). Das ruhige einförmige Leben ist mir den Sommer in Soden so lieb geworden und die Tage, an denen jetzt mit dem Kinde sich Besserung zeigte und wir wieder freier athmen konnten, haben mir wieder so wohl gethan, dass mir jene Absagungen wahrlich kein Opfer waren, und dass ich eigentlich glaube, zu solch einer stillen ruhigen Existenz geboren zu sein. Wenigstens fühle ich mich dann gesünder und fleissiger, und mehr an meinem Platz, als sonst wo.

Dass ich die Berliner Stelle aufgeben musste, hat Dir Fanny geschrieben. Es war mir nicht möglich, mit gutem Gewissen an der Spitze eines öffentlichen Musikwesens zu bleiben, das ich für schlecht halte, und zu dessen Besserung die Macht nicht in mir, sondern dort allein in dem Könige liegt, der freilich an andere Sachen zu denken hat. Mündlich mehr davon, so viel Du nur irgend wissen und still halten willst.

Und lass uns in dem neuen Jahre hier am Rhein wieder zusammenkommen; froh und glücklich und unverändert, das gebe der Himmel! Fanny wird Dir meine Idee vom Familien-Kongress am Rhein erzählen; Paul kommt gewiss; denkt daran, Gott lasse es gelingen.

Auf frohes Wiedersehen, liebe Schwester! "

Dein Felix.
